DIE MÄNNER-ILLUSTRIERTE, DEUTSCHE AUSGABE Nr. 1/88, DM 7,80 · ÖS 63 · HFL 9,80 · B 7507 E

HUSTLER®

Extra: Zwei HUSTLER-Aufkleber

Das ist Ihre Nr. 1 Helga, Passau

HONEY'87

SEX SZENE SKANDINAVIEN

Die Trittbrettfahrer des NEW AGE

Dem Tode geweiht: DIE GOTTESTÄNZER

Zeig's mir, HUSTLER!

Diese Schweizer Uhr gehört Ihnen, wenn Sie einen neuen Abonnenten für HUSTLER werben.

FLIPPER
quartz leader
FORTIS
WATERRESIST. 50 M

Die „Flipper swiss" besticht durch ihr robustes Metallgehäuse, ist wasserdicht bis 50 m Tiefe und wandelt sich ganz nach Wunsch in verschiedene Farben. Oder das Parfum „Gianfranco Ferre", der Duft von Morgen für den Mann von heute. Sie haben die Wahl.

GIANFRANCO
FERRE

Gutschein und Auftrag bitte vollständig ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden an:

M.I.P. Verlagsgesellschaft mbH
Amalienstr. 45
8000 München 40

GUTSCHEIN

Ich habe einen neuen Abonnenten für HUSTLER:
Bitte schicken Sie mir die Fortis-Uhr ☐
Bitte schicken Sie mir das Parfum ☐
Ich erhalte die Prämie, sobald der Abonnent seine erste Bezugsgebühr bezahlt hat.
Solange der Vorrat reicht.

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum Unterschrift

AUFTRAG

Liefern Sie mir bitte für 1 Jahr ab der nächsten Ausgabe HUSTLER. Die Berechnung erfolgt jährlich zum Preis von DM 90,– frei Haus.
Erfolgt nicht 6 Wochen vor Ablauf des Lieferjahres eine schriftliche Kündigung, verlängert sich das Abonnement jeweils um ein Jahr.

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum Unterschrift

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels).

HUSTLER

JANUAR

3 INHALT
4 EROTICK NEWS/EDITORIAL
5 FEEDBACK
6 INTERVIEW „Ron Williams“
9 HUSTLER's O DES MONATS: „Ronald Reagan“
10 HUSTLER-MÄDCHEN „Rachel“
16 RALLYE: „PARIS DAKAR“
21 DAS EROTISCHE FRÜHSTÜCK DES MONATS. Von Richard Sutcliffe.
24 EROTISCHE KURZGESCHICHTE „DER VITAMINSTOß“
28 HUSTLER-MÄDCHEN „Sylvester“
34 ABENTEUER: DIE GOTTESTÄNZER
40 ART-GALERIE „Fred Weidmann“
42 HUSTLER-HONEY „Helga“, Contest-Siegerin 1987
68 DIE TRITTBRETTFAHRER DES NEW AGE
72 TREND-SHOP
74 KÖRPERPFLEGE FÜR DEN MANN
78 HUSTLER-EXTRA
80 HUSTLER-MÄDCHEN „Dominique“
86 TREIBHAUS
88 SERVICE
91 HUMOR
94 SKANDINAVIEN SEX
98 HUSTLER-MÄDCHEN „VERA“
108 EROTISCHE KURZGESCHICHTE „HABBELRATH“
110 ROBINSONADEN
114 VORSCHAU/IMPRESSUM

EROTICK NEWS

Nutten leisten Amtshilfe

Weil sie die einzigen sind, die angeblich mit den Gefährdeten „die richtige Sprache sprechen können", schicken jetzt Englands Gesundheitsämter ehemalige Prostituierte wieder auf den Strich: Sie sollen ihre jungen Nachwuchskolleginnen über AIDS-Gefahren aufklären.

AIDS-Ursache Schott-Geiz

Der sprichwörtliche Spar-Trieb der Schotten scheint schuld zu sein, daß Edinburgh den höchsten AIDS-Krankenstand aller britischen Städte hat: Die Zahl der Heroin-Fixer, die dieselbe Spritze benutzen, ist hier 4,5 mal höher als in London.

Der „10-Meilen-Club" hat ausgebumst

Ganz aus der Mode gekommen ist der früher mal legendäre „10-Meilen-Club". Mit-Glied konnte nur werden, wer, von Zeugen bestätigt, bei Langstreckenflügen eine Stewardess (oder einen Steward) bumste. Nun meldet die internationale Luftfahrt-Vereinigung IATA, daß bereits 150 Stewards an AIDS gestorben, 150 AIDS-krank und mehrere tausend seropositiv sind. Bei den insgesamt 129 der IATA angeschlossenen Fluggesellschaften sind die Stewards der „American Airlines" die Spitzen-Reiter (50 Tote, 60 Kranke). Den zweiten Platz hält die Lufthansa mit 14 AIDS-Toten. Alle AIDS-Opfer sind schwule Stewards. Die Stewardessen sind – wie man hört – auch nach mehrfachem Überflug der 10-Meilen-Höhengrenze alle noch gesund.

Mr. Bomoks Gesundheits-Maßstab

Mobuto, der Präsident-Marschall von Zaire, weiß einen unfehlbaren Gradmesser für die Gefährlichkeit von AIDS: „Solange Bomoko lebt, kann es bei uns AIDS überhaupt nicht geben!" Der 50jährige Bomoko, Freund und Bumsbruder des Staatspräsidenten, gilt als der (nummernmäßig) unschlagbare Fick-Champion von Zaire.

Regelmäßig berichten die Zeitungen in Wort und Bild über die Hochform des schwarzen Casanovas, über seine Besuche in den „Vögelkäfigen" des Landes, und detailliert über seinen Gesundheitszustand. Offiziell zählt Zaire sieben Prozent Seropositive. Aber Papa Bomoko steht unbeugsam seinen Mann – und steht und steht und steht . . .

Hier gibt's Pariser gratis

In dieser unserer sexuellen Fegefeuer-Zeit kriegen Sie von hilfreichen AIDS-Engeln Präservative umsonst: Wenn Sie · Mitglied des Ministerrats von Thailand sind (pro Penis ein Päckchen mit je sieben Stück in Regenbogenfarben, also für jeden Wochentag eins) · im Hotel „Harheimer Hof" in Frankfurt absteigen (ein Stück, zusammen mit Schuhputzhandschuh und Dusch-Haube im Toiletten-Set für die Gäste) · als Gattin des französischen Präsidenten zum Staatsbesuch in Bolivien eingeladen werden (ein Prachtstück, von einem Spaßvogel der Protokollabteilung in das als Gastgeschenk überreichte Buch eingeklebt).

Für's kleine Bedürfnis

Nun können feine Damen ihr kleines Bedürfnis erledigen, ohne sich im Restaurant, Theater, Kino oder Konzert vom Platz zu heben. Die „Funelle" macht's möglich: eine Wegwerf-Papiertüte, der weiblichen Anatomie präzise angepaßt. Die kultivierte Dame trägt ihr Päckchen „Funelles" (in USA von Lose Harp entwickelt) in der Handtasche. Wie die Lady das Tütchen anbringt, ohne interessierte Blicke auf sich zu ziehen, steht freilich nicht in der Gebrauchsanweisung. Auch nicht, wie der Rausch-Pegel gedämmt wird. In einem Rock-Konzert ging's ja noch . . .

Liebesglück mit 82

Der US-Staat Massachusetts strich jetzt das Gesetz, das unverheirateten Paaren das Zusammenleben verbot (es stammte von 1784, Strafe: öffentliche Auspeitschung). Mrs. Marjorie Calprood schrieb begeistert ans Lokalblatt: Endlich kann ich reinen Herzens meine Liebe genießen, denn 17 Jahre lang lebe ich in Sünde . . ."

Mrs. Calprood ist 82 . . .

EDITORIAL

Herzlichen Glückwunsch!

Ich freue mich, in diesem Editorial allen Lesern für die große Beteiligung an unseren Verlosungen zu danken. Leider haben wir nicht genug Preise um jedem eine Freude bereiten zu können.

Aus diesem Grund haben wir in dieser Ausgabe für alle treuen Leser zwei Aufkleber beigeheftet als kleines Dankeschön für die Unterstützung und Teilnahme an unserer Aktion „Leserstimme" und am „HUSTLER-Honey Contest 87".

Unser Team gratuliert den Gewinnern:
HUSTLER-Honey Contest 87
1. Preis:
Claus-Peter König, 7140 Ludwigsburg
Eine Gartenmöbelgarnitur.
2. Preis:
Axel Schmidt, 3000 Hannover
Eine HiFi-Anlage.
3. Preis:
Hermann Gerckens, 1000 Berlin
Eine Videokamera.
4.-5. Preis:
Fritz Kötter, 4300 Essen
Peter Kammerer, 8000 München
Je einen Walkman.
6.-10. Preis:
Gerhard Lachmaier, A-4600 Wels
Hans-Jürgen Schöning, 4900 Herford
Michael J. Becker, 6370 Oberursel
Manfred Angermann,
8100 Garmisch-Partenkirchen
Werner Scheitel, 8670 Hof/Saale
Je 1 Parfum

Aktion „Leserstimme"
1. Preis:
Manfred Grotz, 8500 Nürnberg
Einen Farbfernseher.
2. Preis:
Hansi Lorenszen, 2261 Aventoft
Einen Radiorecorder.
3. Preis:
Ralf Lilje, 3000 Hannover
Einen CD-Player.

Ein schönes neues Jahr
Ihre

Nicole

Feedback

SAMMEL-BAMMEL

Meine Freundin und ich sind begeisterte Hustler-Leser. Ihre Reportagen und kulturellen Beiträge lesen wir mit großem Interesse. Aber einige Artikel, z. B. „Moneymaker“ oder „Schlappschwanz des Monats“ empfinden wir als langweilig und als vergeudete Seiten für andere, interessante Artikel. Wir glauben, daß es nicht nur uns so geht, sondern auch anderen Hustler-Lesern. Eine Sache jedoch ärgert uns besonders: Warum bringen Sie Ihre Fragebögen so unglücklich an, daß, wenn man ihn herausnimmt, jedesmal eine Seite eines interessanten Artikels verlorgen geht?
Als Sammler von Hustler finde ich dies eine ärgerliche Sache.
Liebe Grüße
Arkadius M., Unna

Sorry, mit dem Fragebogen ging's leider wirklich nicht anders. Zum Trost: Er war ja nur in zwei Heften. Übrigens sind eine Menge anderer Sammler auf die Idee gekommen, den Bogen einfach zu kopieren; so blieb ihr Hustler heil.
Ohne der endgültigen Fragebogen-Auswertung vorgreifen zu wollen: Wir sind schon dabei, die Serviceblöcke im Hustler (zu denen auch der Schlappschwanz und der Moneymaker gehören) zu modifizieren. Zufrieden?

AUF KIMME UND KORN

Zuerst habe ich beim Hustler-Comic gedacht „Oh Gott, jetzt fällt denen gar nichts mehr ein.“ Aber dann wurde ich doch angenehm überrascht. Da werden unsere Kapazitäten auf die Schippe genommen, daß es eine Pracht ist. Fast eine Pracht – denn für meinen Geschmack könntet ihr noch viel mehr zur Sache gehen. Was unsere Herren Politiker machmal in der Öffentlichkeit produzieren, ist doch tatsächlich zum Haaresträuben und an Blödsinn nicht mehr zu übertreffen. Lieber Comic-Zeichner: Geh' ran, Mann. Und zeichne weiter so schön, triff die (Holz-)Köpfe weiter so.
Trotzdem: Maximal vier Seiten Comic sollten reichen. Das ist genau die richtige Länge.
Sebastian T., Bad Nauheim

Keine Angst, wir werden schon kein Comic-Heft. Aber immer, wenn es sich geradezu aufdrängt, werden wir unsere hohen Herrschaften in aller Kürze satirisch aufspießen.

Redaktion „HUSTLER“
Amalienstraße 45
8000 München 40

REISE UNTER DIE HAUT

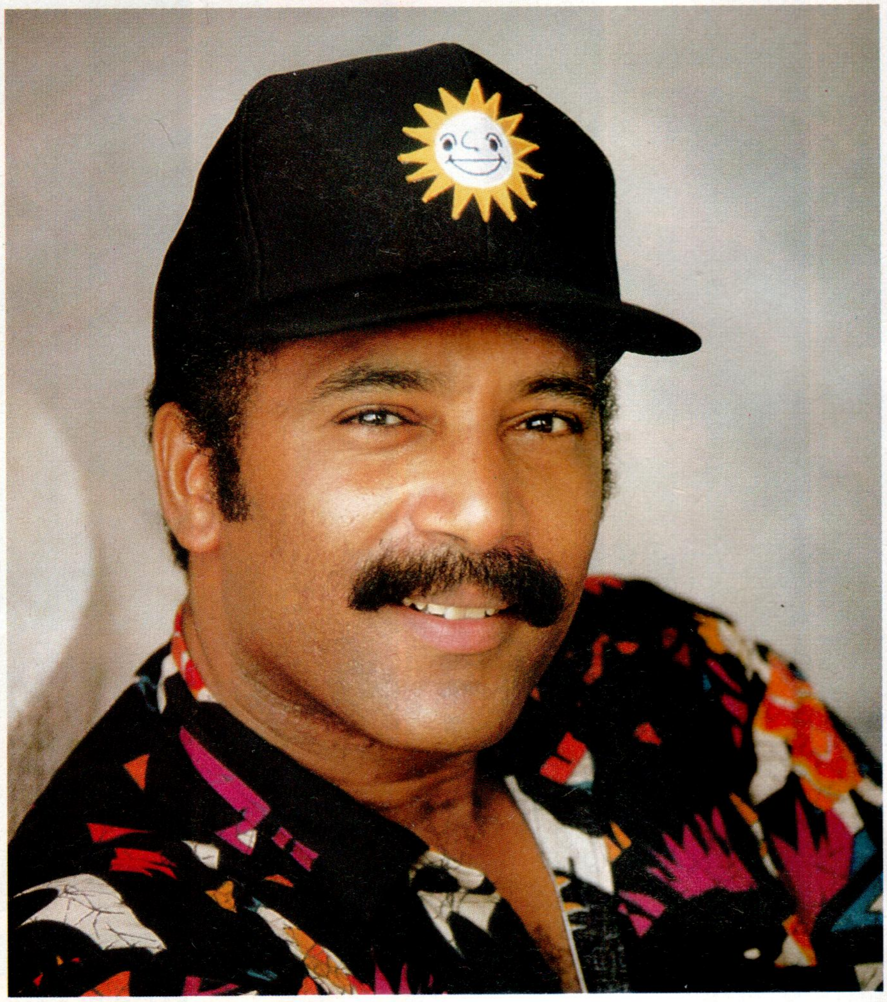
Der letzte Wille. Ätzend, triefend, einfach schön. Gerade richtig zum Weihnachtsfest, wo die Leute doch viel zu gerne die Probleme auf dieser Welt vergessen. Ich kann nur hoffen, daß dieses Testament einigen die Friede-Freude-Eierkuchen-Vorweihnachtszeit gründlich verhagelt hat.
Für mich war's jedenfalls wieder mal ein Beweis dafür, daß Hustler nicht nur an der Oberfläche kratzt, wie es andere so gerne machen, um nur ja keinem auf den Schlips zu treten.
Prima!
Wilhelm F., Freiburg

Der letzte Wille hat, der Resonanz nach zu schließen, ist den allermeisten Leser runtergegangen wie Öl. Nur ganz, ganz wenige haben sich in ihrem Weihnachtsfrieden gestört gefühlt. Also keine Sorge – wir bleiben weiter auf unserem Kurs und sticheln immer dann, wenn uns was Schönes unter die Finger kommt.

BÄRCHEN-PÄRCHEN

Mary und Jean, diese Hübschen sind mir mächtig unter die Haut gegangen, Um den Eindruck, den ich hatte, wirklich zu beschreiben, müßte man mir vier Hände zur Verfügung stellen. Die habe ich aber leider nicht. Deshalb nur: Macht weiter so. Jeden Monat, und nicht nur in der Weihnachtsausgabe.
Robert B., Krefeld

Jaja, unsere zwei Weihnachts-Schnuckelchen. Deren Anblick hat so einige Männerherzen höher schlagen lassen. Und dabei wollten wir uns die beiden als Osterhäschen aufheben. Na gut, dann suchen wir uns eben zwei neue Bonbons für unsere Leser.



RON WILLIAMS

Der Vorzeigeneger der Nation?

Hustler: Warum sieht man dich so oft mit der typischen Mütze, ist das eine Art Markenzeichen?

Ron: Vielleicht weil ich Amerikaner bin. Viele amerikanische Männer laufen mit der Baseballmütze rum. Ich habe sie nicht immer auf, aber in der „Musikszene“ hat sie schon eine gewisse Signalwirkung. Schon allein, weil außer mir im deutschen Fernsehen keiner bis jetzt so etwas trägt.

Hustler: Hättest du auch in den USA Karriere machen können?

Ron: Das ist eine harte Nuß. Ich denke, das wäre sehr viel schwieriger geworden. In den USA ist das komplette Showbusiness ganz anders aufgebaut. Da drüben muß man sich management- und agenturmäßig ganz anders reinhängen als hier. Wer Erfolg haben will, muß sich verkaufen. Die „Italienischen Zahnärzte“ kontrollieren das Showbusiness. Man wird oft gehandelt wie ein Pferd im Rennstall. Und das gefällt mir nicht. Ich will mein eigener Herr sein. Dann kommt noch dazu, daß das Amerikanische Fernsehen völlig unpolitisch ist. Politische Meinungsäußerung ist tabu. Hier kann man – wenn auch mit Einschränkungen – noch immer viel mehr von dem sagen, was einem auf der Zunge liegt. Noch dazu ist das amerikanische Publikum viel anspruchsloser – teilweise auch dumm. Vom deutschen Publikum wird man immerhin akzeptiert. Man darf auch seine politische Meinung laut sagen – obwohl ich schon oft mit „öffentlich-rechtlichen-Dummheiten“ zu kämpfen hatte.

Hustler: Fühlst du dich eigentlich mit der Zeit als öffentlicher Vorzeige-Sunnyboy?

Ron: Ein Sunnyboy bin ich nie gewesen. Aber wenn jemand schon mal schokoladebraun ist und sogar manchmal öffentlich lacht, oder zu spontan ist, dann wird er schnell dazu gemacht.

Hustler: Gab’s schon mal Probleme wegen deiner Hautfarbe?

Ron: Früher schon, heute seltener. Damals, als ich während meiner Zeit als GI in Stuttgart eine Wohnung suchte, war das ein echtes Problem. Am Telefon waren die Leute alle nett, aber als ich dann vor der Tür stand, kamen Sprüche wie: „was werden denn die Nachbarn sagen, wenn sie bei mir wohnen“ und so. Dieses heuchlerische „ich bin ja nicht so, aber die anderen . . .“. Jetzt ist das nicht mehr so – aber jetzt habe ich ja auch den „Promi-Status“ und heiße auch nicht Ali.

Hustler: Wie lange bist du schon in Deutschland?

Ron: 1961 kam ich als GI hierher, die weitere Geschichte ist etwas kopliziert: Bis 1976 war ich in ganz Europa unterwegs, und zwischendurch hat's mich immer wieder für längere Zeit hierher gezogen. München ist exakt sein 1976 meine „Hometown“.

Hustler: Könntest du dir vorstellen, in den USA zu leben und zu arbeiten?

Ron: Ich bin zwar jedes Jahr mehrere Wochen drüben, arbeiten will ich gerne dort – aber leben ungern.

Ich kann meinen Mund nicht halten, und in Amerika werden, wie gesagt, politische Meinungen von Showbusinessleuten nicht so gerne gehört. Einige schwarze Komiker gibt es zwar, die das immer wieder versucht haben, aber das wurde jedesmal ganz schnell unterbunden. Wenn man etwas sagen will, muß man schon radikaler „Black Muslim“ oder Kommunist werden: Dann hast du sozusagen ein Schild umhängen, dann hast du Narrenfreiheit, dann darfst du das.

Hustler: Was hälst du von der deutschen Politik, der deutschen Gesellschaft?

Ron: Ihr Deutschen seid die besten Amerikaner nach den Amerikanern, wirklich! Die USA haben sehr viel in Europa investiert, und die Deutschen sind immer die bravsten gewesen. Lang, lang ist's her, da gab es eine Zeit in den 70er Jahren, da wurde Deutschland etwas selbständiger. Unter Brandt und Schmidt. Aber ich muß schon sagen – Amerika hat 50 Bundesstaaten, und Deutschland ist der 51. Bundesstaat, nur ohne Stern.

Aber wenn ihr weiterhin so brav seid, dann bekommt ihr ihn noch vor Puerto Rico. Und so lange es so brave Politiker wie euren Bundeskohl gibt, kriegt ihr ihn noch schneller.

Alles ist doch Machtpolitik, wie damals in der Kolonialzeit. Und Amerika ist politisches und kulturelles Mutterland von Deutschland: Mac Donald's, Dallas und Denver, Rambo und die Amerikanismen in der deutschen Sprache. Oder die Mädchen im deutschen HUSTLER, die ja auch aus Amerika kommen. Und was die deutsche Politik angeht: Schaun Sie doch Bonn an, sehr idyllisch, oder?

Hustler: Deine Karriere, wie hat sie sich entwickelt, was hast du in Zukunft noch alles auf der Pfanne?

Ron: Mit politischem Kabarett habe ich angefangen, damals in Stuttgart. Dann als Gast bei den Stachelschweinen in Berlin und in der Lach- und Schießgesellschaft. Da habe ich gelernt, wie man in deutscher Sprache mit dem deutschen Publikum Kleinkunst macht. Der Start in Deutschland war dann noch das Musical „Hair“, dazwischen immer wieder mal Theater in England oder Auftritte als Sänger überall in Europa. Fernsehen hat mich immer schon gereizt, das wollte ich machen. Ich wußte bloß nicht, wie. Dann hatte ich einige Film- und TV-Rollen, aber das war meistens dasselbe: GI, Butler, Diener – es waren eben ständig „typisch schwarze“ Rollen. Erst durch die „Musikszene“ kam die Chance, als Moderator außerhalb einer festgesetzten Rolle das Publikum mit frechen Sprüchen und kleinen Geschichten anzumachen. Zur „Musikszene“ kam ich, als ich einmal als Gast bei Werner Schneyder in einer Sendung war. Ich habe gesungen, Old Shakeyhand Reagan imitiert. Diese Sendung hat Peter Hajek in seinem Hotel gesehen. Er suchte gerade einen neuen Moderator für die „Musikszene“. So einfach war das.

Dann kamen meine eigenen Bühnenshows, weiter ging's mit der „Harlem Story“ im WDR, einer Show mit Tänzen und Musik der 30er und 40er Jahre. Das habe ich mit Frack und Fliege moderiert.

Jetzt habe endlich eine eigene Sendung, 60 Minuten am Samstagabend im Ersten. Die Pilotsendung war leider kein guter Start – da murkste ein Regisseur rum, der nicht zugeben wollte, daß er das nicht packt. Dabei hatte er einen Bombentypen zur Seite, der auch mein künstlerischer Berater ist: Ian McNaughton, der schottische Produzent und Regisseur vom bekannten „Monty Phyton Flying Circus“. Mit ihm zusammen will ich in Zukunft diese Sendung machen.

Hustler: Das deutsche Fernsehen?

Ron: Das deutsche Fernsehen? Man sollte im Fernsehen vielleicht mal die eigene Verwaltung senden. Oft habe ich das Gefühl, als arbeite man mit der „Hamburg-Mannheimer“ mit Fernsehstudios im Keller. Aber es ist öffentlichrechtlich. Ein Redakteur ist quasi ein Beamter. Alles klar?

Seht mal, die Kameraleute zum Beispiel, die machen heute Nachrichten, morgen eine Show und übermorgen eine Fußballübertragung. Da kann es schon mal vorkommen, daß das Bild auf dem Monitor einen satten Grünstich hat, weil der zuständige U-Wagen-Beamte vergessen hat, den Regler vom Fußballrasengrün auf Studio umzustellen. Und wenn du dann braun bist wie ich, da siehst du dann komisch aus.

Hustler: Wie machst du deine Sendungen, hast du Mitspracherecht?

Ron: Ich schreibe meine Moderation selbst, auch die Autoren suche ich mit meiner Managerin Sigrid Grizi aus. Und natürlich die Darsteller, die Musiker und die Thematik.

Hustler: Wie ist „Ronabend“ aufgebaut? Als Aufzeichnung und in Playback?

Ron: „Ronabend“ ist eine Liveaufzeichnung. In der Pilotsendung mußte ich leider mit Playback arbeiten, das soll sich aber ändern. Ich habe sechs Musiker dabei, unter anderem Dave King, einem der besten Studiomusiker Deutschlands, der auch Arragements schreibt. Dazu zwei Männer und zwei Mädchen als Ensemble. Alles unverbrauchte Gesichter. Was wir wollen, ist pure Television, mit Improvisation, Musik, Sketchen und einem Gast.

Hustler: Was hälst du vom deutschen Entertainment, z.B. von Thomas Gottschalk?

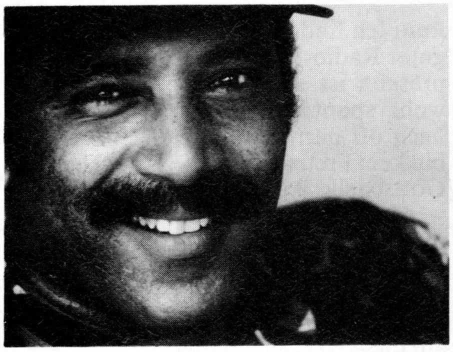
Ron: Ich finde, Thommy ist ein wirklich guter Radio-DJ. Auch seine Bildschirmpräsenz ist stark. Seine Sprüche, obwohl spontan, sind meiner Meinung nach oft hart an der Grenze. Aber ich bin kein Freund des ZDF. Aber Thommy Gottschalk kann nicht ausgeblendet werden, denn das ZDF läuft bundesweit zentralgesteuert, also selbst wenn Bayern etwas auszusetzen hätte, was bei Thommy kaum zu befürchten ist, bleibt Herrn Stoiber nichts anderes übrig, als auf die ARD umzuschalten.

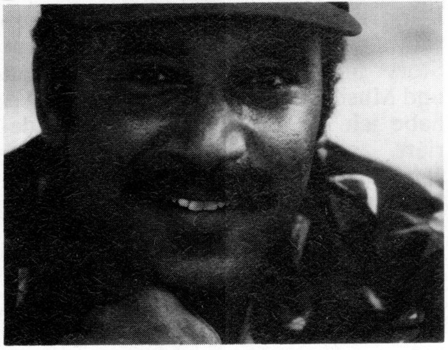
Ansonsten? Na ja, die alten Profis wie Carell und Kuli. Für das was er macht, finde ich den Fritz Egner gut. Bei Dingsda, da stimmt alles. Auch Michael Schanze ist auf seine Art okay. Hape Kerkeling ist ein großes Talent. In der Satire-Ecke natürlich Dieter Hildebrandt, Werner Schneyder, Hüsch und Bruno Jonas.

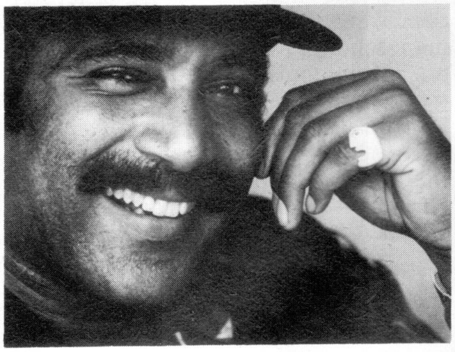
Hustler: Wieso ist deine „Musikszene“ anders als die anderen?

Ron: Wir zeigen nicht nur die Musik, sondern auch die Hintergründe. Denn Musik ist genauso ein Geschäft wie Eisschränke verkaufen. Es ist nur glitzernder, glänzender, schillernder. Wir wollen auch zeigen und begreiflich machen, daß da sehr viel Betrug und oberflächlicher Glimmer hinter allem steckt. Nicht die Plattenkäufer machen die Stars, nicht die Plattenfirmen – es muß von vornherein sehr viel Geld dahinterstekken. Es ist monströs, wieviel Geld da gemacht wird. Um auf die „Italienischen Zahnärzte“ zurückzukommen: Es sind

Der Vorzeigeneger der Nation?







die Hintermänner, die die „Stars" pushen. Ein Michael Jackson ist eine bombige Geldanlage. Und wir in der „Musikszene" wollen das alles ein bißchen aufdecken.

Hustler: Rons Entertainment, paßt das in eine Schublade?

Ron: Ich finde, daß Entertainment eine riesige Spannbreite an Möglichkeiten bietet. Vom Kabarett bis zur Musik. Deshalb mache ich auch alles. Ich singe genauso Songs von Gershwin wie von den Beatles oder den Blues. Genausogerne spiele ich Rollen auf der Bühne oder vor der Kamera. Ich versuche, alle Seiten herauszukitzeln und zu zeigen.

Hustler: Was sind deine Interessen außerhalb des Showgeschäftes, wenn du dafür überhaupt noch Zeit hast?

Ron: Ich lese viel. Auch Zeitungen, quer durch alle sogenannten Ansprüche. Und ich lese sogar den Hustler. Musik ist eh klar. Aber mein ganz großes Hobby, wenn man das so nennen will, ist mein kleiner Sohn, das ist ein richtiges Monster.

Hustler: Bei uns ist ein ewiges Hick-Hack um das Privat-TV. Was hälst du davon?

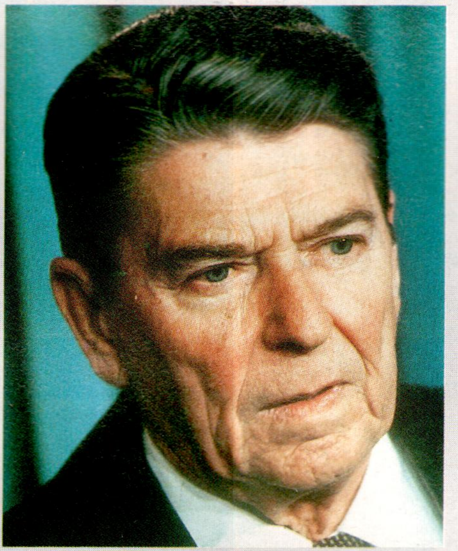
Ron: Grundsätzlich finde ich das positiv. Aber es kann natürlich auch zuviel werden, so wie in Amerika. Das ist nur noch Kommerz, die Programme werden auf dem Niveau von Zwölfjährigen produziert. Gleichzeitig wird man mit Werbung regelrecht erschlagen.
Das deutsche Fersehen ist da etwas offener, nicht so unpolitisch. Es gibt natürlich immer wieder Interessenkreise, die das private Fernsehen unterstützen. Weil sich dort viel bessere Abssatzmöglichkeiten für „Produkte jeder Art" finden, auch im politischen Umfeld. Da wären die Moderatoren schon zu überprüfen, finde ich. Die Deutschen sind auch zu ängstlich, nicht zum Risiko bereit. Sie haben immer Angst, daß ein Politiker oder Amtsträger beleidigt sein könnte, wenn man einmal eine Spur kritischer wird.
Gegen Männermagazine wie den Hustler könnte man auch einiges haben, aber ich finde es – trotz scheinbarer Titten-und-Arsch-Thematik – gut, daß ihr auch Rubriken habt, wo etwas deutlich aufgezeigt wird, was nicht so ins Blatt zu passen scheint.

Hustler: Wenn du es gerade ansprichst, was hälst du von dieser Art Magazin und dem Kampf gegen die Pornografie andererseits?

Ron: Das muß man von zwei Seiten sehen. Ich bin auch der Meinung, daß es ungesund und chauvinistisch ist, in Fotos, Artikeln und Zeitschriften die Frauen nur als Lustobjekt darzustellen – eben, weil viele Männer nicht reif genug für Frauen sind. Aber nur gegen Pornos oder erotische Literatur zu geifern halte ich für falsch. Wichtig ist, durch Erziehung, durch Schule, durch das harmonische Elternhaus eine gesunde Einstellung zur Sexualität zu schaffen. Es wäre falsch, wenn durch den Staat Zensur geübt würde, das verändert doch nichts, macht das nur noch schlimmer. Jeder soll sich selbst entscheiden können, was er kaufen will. Und auch die Frauen, die sich fotografieren lassen, machen das ja freiwillig und werden dafür bezahlt. Sie werden ja nicht dazu gezwungen, oder?
Es gibt auch Männer, die etwas zu sagen haben. Aber ob die Leserinnen genausoviel Vergnügen an den Bildern und „heißen" Geschichten verspüren wie die Leser, das ist eine andere Frage. Denn meiner Erfahrung nach lassen sich die Ladies eher in „natura" anregen.
Das Problem ist: Wenn der Mensch lernen würde, anders mit seinem Sex umzugehen, nicht so gequält und so versteckt, sich nicht immer für alles mögliche und unmögliche schämen würde, dann hätte er weniger unter Aggressionen und Brutalität zu leiden.
Ich habe in dieser Hinsicht Glück gehabt. Ich hatte zwar eine schlimme Kindheit, war ständig in Heimen – und dort hat sich natürlich so einiges abgespielt zwischen den Jungs und Mädels. Auch wenn das selbstverständlich verboten war, hat sich durch die relativ frühen Erfahrungen trotzdem (oder gerade deshalb?) ein gutes Verhältnis zum Sex entwickelt. Die Frauen, die ich damals kennenlernte, hatten alle ein bißchen mehr Erfahrung als ich und waren dann eine Art „Lehrerinnen" für mich. Und ich habe regelmäßig und gerne Lehrgeld bezahlt.
Der amerikanische Hustler? Ich habe ihn wahrscheinlich immer falsch verstanden. Er war mir zu laut, zu schreiend, zu aufdringlich. Manche sagen ja auch, er sei zu pervers, richtig widerlich. Aber vielleicht wird es nur in die Welt geschrien, weil es ja wirklich so aussieht in Amerika. Um den Leuten zu zeigen, was eigentlich los ist hinter den Fassaden.

Man kann immer nur ein persönliches Urteil abgeben, ob einem etwas gefällt oder nicht, aber einen moralischen Richter zu spielen, dazu hat niemand ein Recht. Seht mal diese kleine Story: Ein schwarzer Komiker in den USA ging einmal auf die Bühne und schrie dem Publikum zu: „Nigger, Nigger, Nigger . . .", so oft, bis es nur noch das war, was es eigentlich ist: Ein leeres Wort! Es steckt gar nichts dahinter, das Schimpfwort ist zu einem absoluten Nichts geworden. Was bleibt ist pure Dummheit. Die Gefahr besteht nur darin, daß viele Leute so etwas nicht verstehen und alles für bare Münze nehmen. Es sei denn, man klebt auf Ironie einen Stempel, auf dem „Ironie" steht.
Wenn du miserabel aufgewachsen bist, miserable Schule, miserable Lehrer, miserable Bücher und miserable Eltern hattest – dann wird es natürlich schwer, zu lernen. Auch schwer, zu erkennen, was wirklich pervers ist. Aber was ist schon pervers?
Pervers ist für mich das Dritte Reich, Südafrika und seine Rassisten, die amerikanschen Ghettos und jede Menge anderer offener und versteckter Greueltaten, die heute überall auf der Welt passieren, einschließlich des programmierten Selbstmordes durch Atomenergie. Und pervers ist für mich der Anblick hungernder Kinder in Afrika.
Solange man Hustler nicht mit Gummihandschuhen lesen muß – „Safer reading" (Grüße an Rita S.) – habe ich keine Panik, Herr Geiler-pardon-Gauweiler!

Ronald „Der Gaukler" Reagan



William Sheffield prägte einst den Satz „Politik ist nur ein B-Picture-Film in den Vereinigten Staaten deines Bewußtseins". Wie fatal richtig seine Definition war, zeigte sich, als 1980 ein drittklassiger Schauspieler daran ging, die realitätsfremde Illusionswelt der Traumfabrik Hollywood auf ganz Amerika auszudehnen. Bereits in seinen frühen Filmen demonstrierte er sein auf rudimentäre Schwarz-Weiß-Malerei beschränktes Weltbild.

„Der ist einer von uns", interpretierten seine Wähler das als Volksnähe, was Reagan-Mitarbeiter längst als „ernsthafte intellektuelle Schwächen", gepaart mit „starker Führungspersönlichkeit" dechiffriert hatten. Als Ronald Reagan den Gouverneursstuhl des Surferstaates Kalifornien gegen den Präsidentensessel eintauschte, wähnten viele in ihm den 'all american sunny boy' und einen harten Burschen, der in allen Sätteln reiten kann. Als er 1981 die Kugeln des Attentäters John Hinkley so – scheinbar – locker wegsteckte, wie John Wayne einen Whisky, festigte das den Mythos vom Supermann. Reagan gab den Amerikanern ihren Nationalstolz zurück und entführte sie mit kernigen Spiegelfechtereien in seine Glitzerwelt.

Daß der (Ex?)-Gaukler lediglich seine Vortäuschung falscher Tatsachen von den Film-Kameras Hollywoods vor die Fernsehkameras der Nachrichtensendungen verlegt hatte, merkten nur einige Insider. In seiner Wahlkampf-Broschüre „The Reagan Record" ließ Reagan sich als größter Steuer-Senker in der Kalifornischen Geschichte feiern, „der den Bürgern 5,7 Milliarden Dollar zurückerstattete". Wohlweislich wurde verschwiegen, daß in der Praxis nur 250 Millionen Dollar direkt an Bürger als Lohnsteuererlaß gegeben wurden. Auch daß sich zur selben Zeit durch Steuererhöhungen im Gesamtvolumen von 21,3 Milliarden die Pro-Kopf-Belastung von 244,64 auf 488,19 Dollar glatt verdoppelte, in dem Wahlkampf-Reader mit keiner Silbe erwähnt. Es hat allerdings zu diesem Zeitpunkt als auch später kaum jemand interessiert. Zu verheißungsvoll waren die Verlockungen mit denen Ronnie seine geld- und machtgeilen Landsleute köderte. Für sie erfand er das perfide Phantasie-Ökonomiesystem der Reaganomics, jenes abstruse Gebilde moderner Wirtschafts-Scharlatanerie. Der böse Börsen-Crash im Oktober 87 raubte unzähligen Anlegern das Vertrauen in die Pseudo-Allmacht ihres Ober-Cowboys. Die Erkenntnis, daß Ronnie mindestens eine Amtszeit zu viel an den Drücker gesetzt wurde, dämmert in immer mehr Köpfen nachhaltig schmerzhaft.

Wir erinnern uns: Am 6.11.1984 fiel die erste Klapppe zum zweiten Teil der amerikanischen Großproduktion 'Ronnie get your gun' – ein Grusical in Moll. 49 der 50 Gesellschafter des Produktionsstudios 'Uncle Sam' stimmten für eine Vertragsverlängerung des Hauptdarstellers Ronald Reagan. Dieser wußte schon zu Drehbeginn, wie man am besten agiert – nämlich gar nicht.

Doch grau ist alle Theorie, und „RR" entpuppte sich als ein Mann der Tat. Ob privat oder ein seinen 53 Filmrollen, Ärmel hochkrempeln und Zupacken war schon immer seine Devise. Oder wie es Caspar Weinberger ausdrückt: „Dieser Mann wurde nicht geprägt durch ein Universitätsstudium, durch Theorien und Bücher. Seine Lebenserfahrung prägt sein Denken". Genau dort liegt das Problem.

Der ehemalige Demokrat und Obmann der amerikanischen Schauspiel-Gewerkschaft bewies auch prompt in Wort und Tat, daß er ungefähr soviel außenpolitisches Feingefühl wie ein Amboß besitzt. Sowohl durch Äußerungen (anläßlich der mittlerweile legendären Mikrophonprobe) wie, „Meine lieben Mitamerikaner, ich freue micht, Ihnen mitteilen zu können, daß ich soeben den Befehl erteilt habe, Rußland auszuradieren. Wir beginnen in wenigen Minuten mit der Bombardierung", als auch durch Aktionen wie der militärischen Intervention auf Grenada, der Bombardierung von Tripolis und den jüngsten Operationen im arabischen Golf. Doch erst durch die Unterstützung der Contras, finanziert durch dubiose Waffengeschäfte mit dem Iran, überspannte er den Bogen. Ab 'Irangate' begann die öffentliche Unterstützung für RR zusehends zu schwinden.

Innenpolitische Glanzleistungen wie sein Lösungsvorschlag zum Problem mit (wg. niedriger Getreidepreise) protestierenden Farmern: „Warum exportieren wir nicht die Farmer nach Rußland, anstelle unseres guten Weizens?", vergraulten weitere Sympathien. Der vorläufige Höhepunkt der Image-Demontage jedoch war der Börsen-Crash. Dabei war die Baisse nichts anderes als die überfällige Quittung für seine Finanzpolitik. Die Staatsfinanzen sehen so übel aus, daß sich der Wirtschafts-Wunderknabe Lee Iaccoca, mit der trockenen Bemerkung, „ich wüßte um's Verrecken nicht, wie die Probleme Amerikas zu lösen wären", von der Reagan-Nachfolge selber distanzierte.

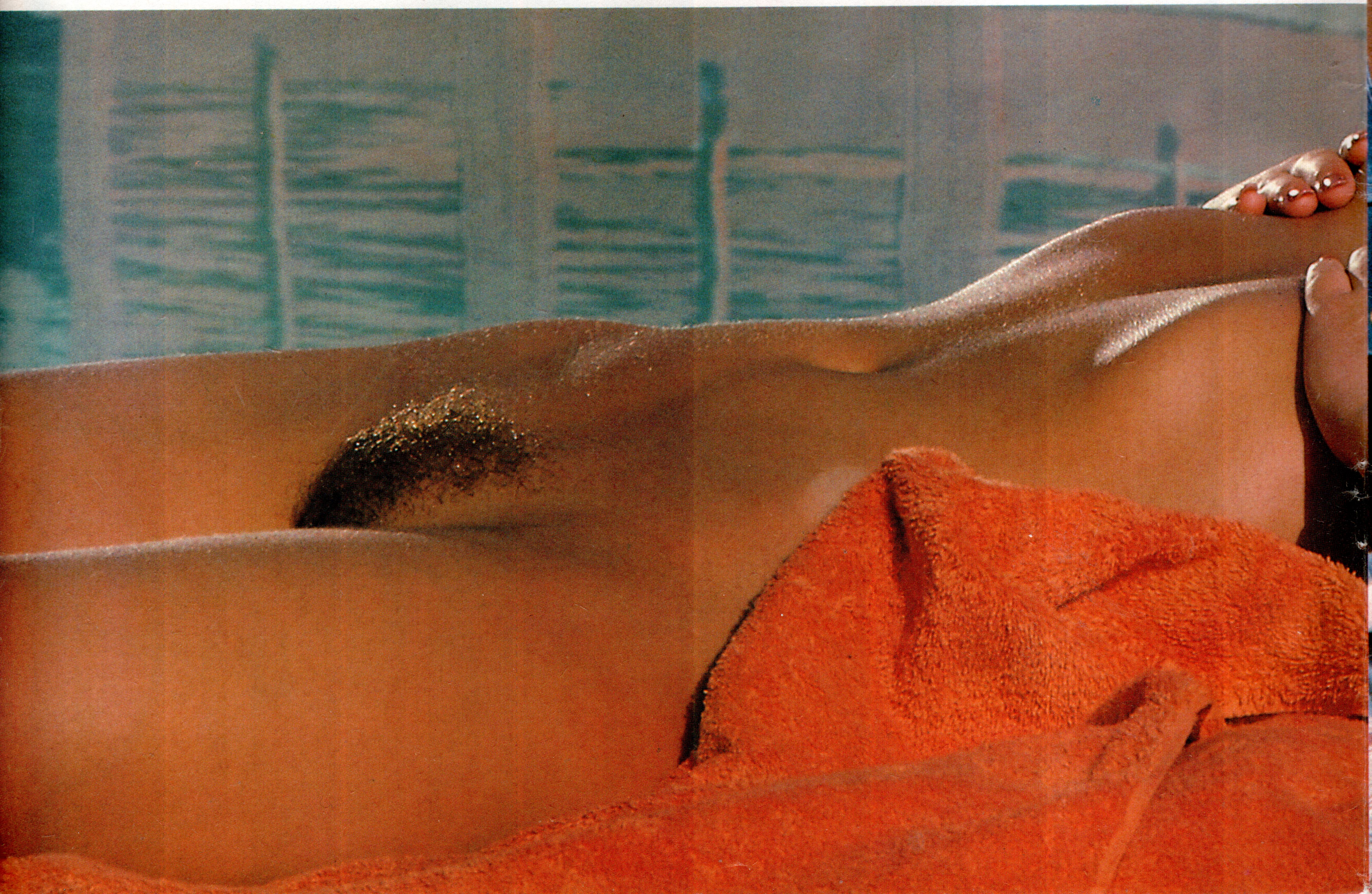
Dessen ungeachtet versucht sich „RR" plötzlich ein Denkmal zu setzen und als Abrüster statt als Rambo-Reagan in die amerikanische Geschichte einzugehen. Aber auch bei noch so gutem Willen kann Ronnie den Krempel, den er in den vergangenen 7 Jahren nachrüsten ließ, nicht in einem Jahr wieder abrüsten. Abgesehen davon, daß er das auch gar nicht vor hat. Auch wenn Mittelstreckenwaffen abgebaut werden, das nukleare Vernichtungspotential bleibt davon ungeschmälert. Die Sprengköpfe werden ausgebaut, zwischengelagert und werdern letztlich anderen Waffensystemen zugeführt.

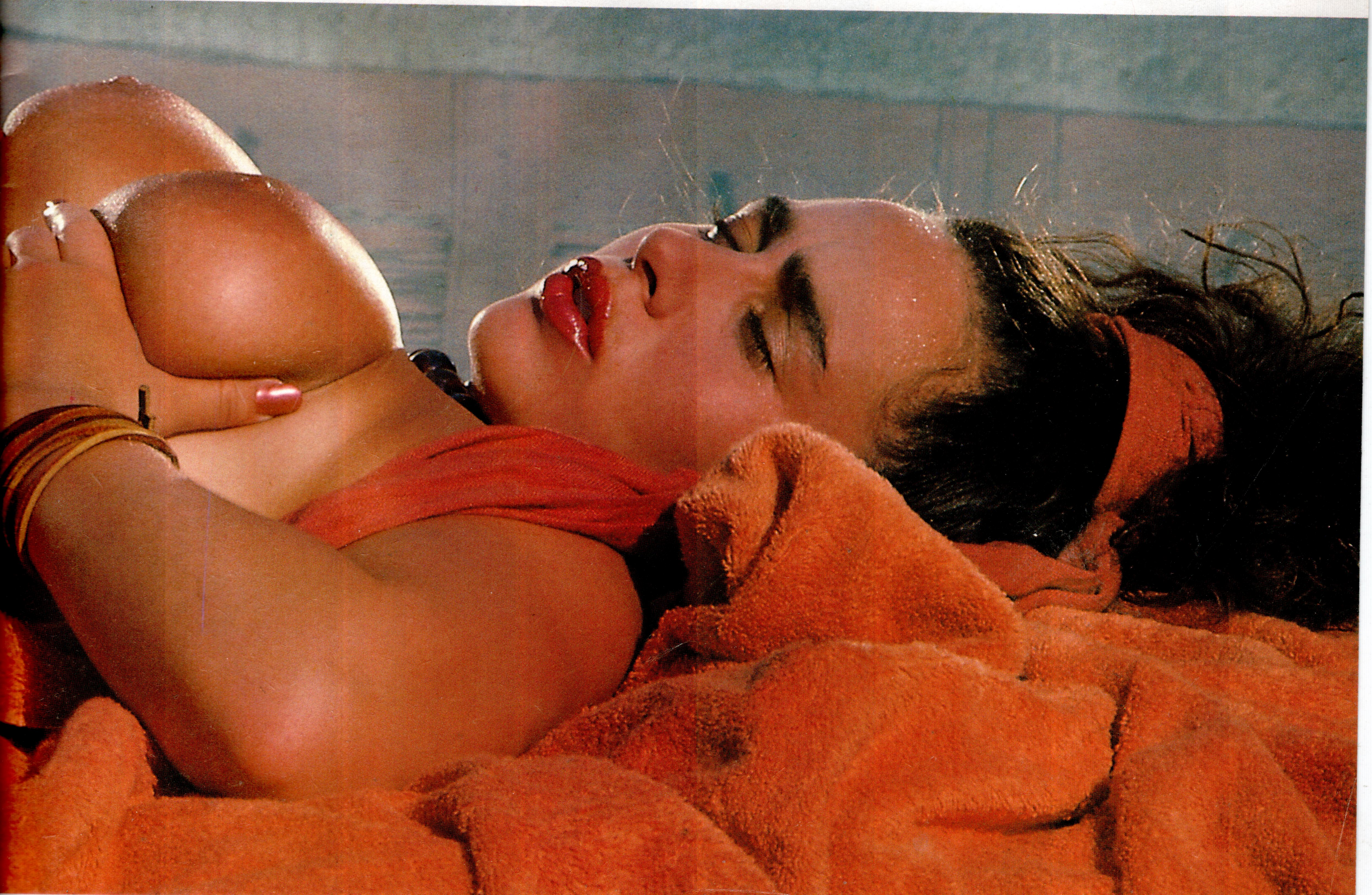
Doch damit nicht genug. Schauspieler, selbst B-Picture-Heroen, müssen mit der Zeit gehen. Ein Samurai der Neuzeit muß seinen Lichtsäbel schultern und die Hand lässig über dem Lasercolt schwingen lassen, will er um 12 Uhr mittags souverän die Milchstraße hinunterschreiten. 'Gottes eigenes Land' hat längst angefangen ins All (SDI) zu expandieren. Hoffen wir, daß der Film „Ronnie und seine Galaxogang" nicht schon während der Dreharbeiten in „The Empire Strikes First" umgetitelt werden muß. Die Uraufführung dieses Opus wäre wohl gleichzeitig die letzte Vorstellung, und die Rezension würden bestenfalls ein paar galaktische Nachbarn, mit einem Faible für Katastrophen-Filme, verfassen. Epilog: Sollte man „RR" eines Tages, in dieser oder einer anderen Welt, zur Rechenschaft für sein Gesamtwerk ziehen, wird er wahrscheinlich reagieren wie Klaus Maria Brandauer in der letzten Einstellung von 'Mephisto', und erstaunt-verstörten Blickes folgende Worte an seine Richter richten: „Was wollt ihr von mir? Ich bin doch nur ein Schauspieler!"

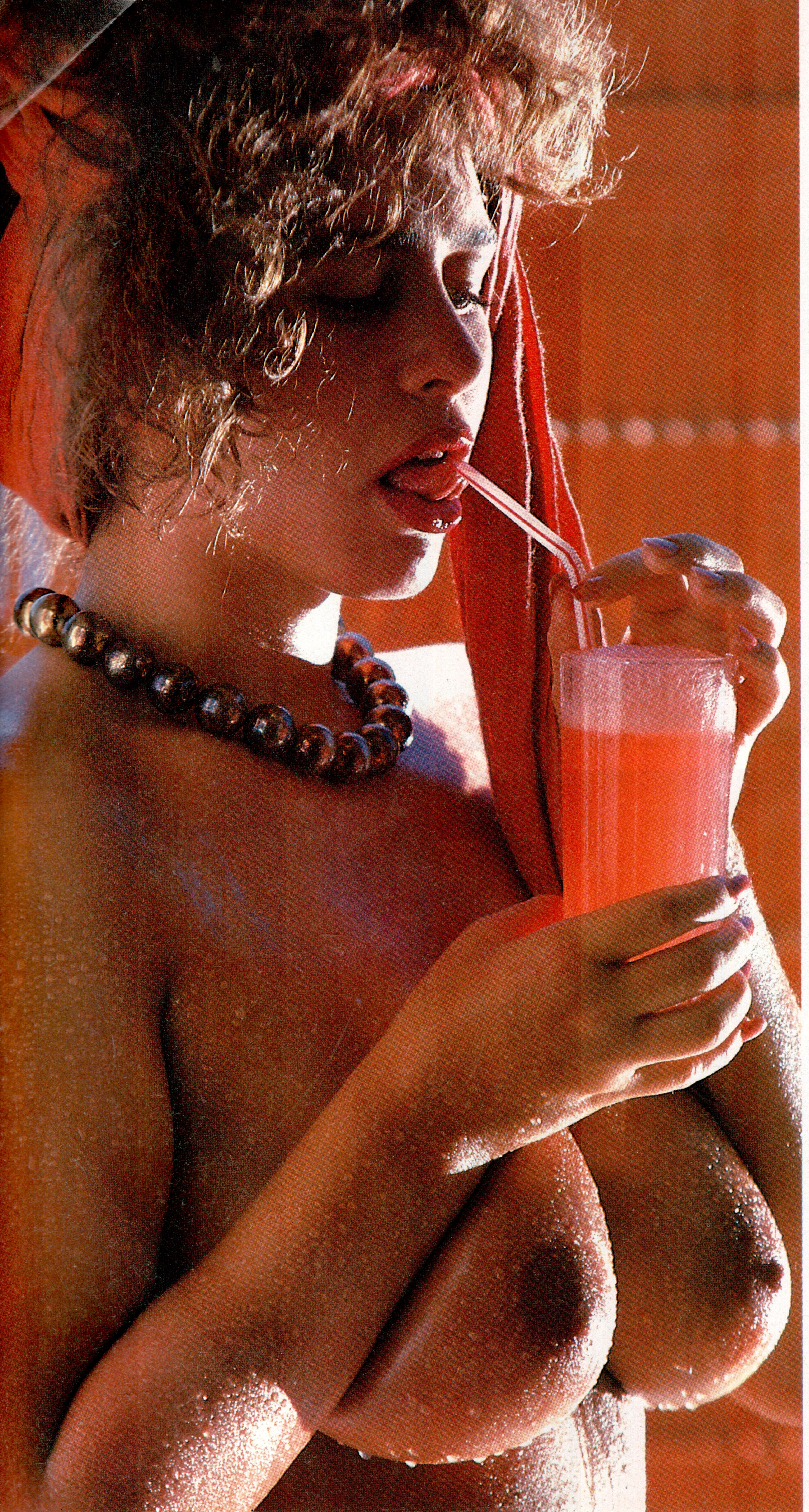
Gino Gossip

RACHEL

In Haifa machte sich schon im zartesten Alter die Jungen verrückt. Kein Wunder bei den Proportionen. Eine Zeitlang litt sie darunter – jetzt genießt sie die bewundernden Blicke im gelobten Land.
Bei der Armee, wohin sie wie jedes andere Mädchen eingezogen wurde, gab es gewisse Probleme mit der Einkleidung. Die Bluse mußte erst noch genäht werden, die ihre unübersehbaren Reize vor den männlichen Mitstreitern züchtig verhüllte. Nun kann sie wieder zeigen, was sie hat. Und das ist rundherum nicht gerade wenig.
Der Nachteil dabei ist, daß sie die Männer im Büro gehörig von der Arbeit ablenkt. Worüber sie sich wundert: Der Chef ist trotzdem sehr lieb zu ihr.







NASA Rothmans
Shell
usd
NASA electronique
186
Rothmans
PORSCHE
DUNLOP
BILSTEIN
DUNLO
BILSTEIN

Die p

SE-T 48
Shell
Shell Puissance 7
657
187

Wüsten-Rallye Paris – Dakar:

pure Hölle auf Rädern

Auf der Suche nach extravagantem Selbstmord? Die unbändige Lust auf den letzten Nervenkitzel vom Verrecken im Wüstensand? Machen Sie's doch einfach wie HUSTLER-Autor Ralf Palm. Kaufen Sie sich ein bei der höllischen, beinahe 20000-km-Wüsten-Rallye Paris – Dakar. Da ist für ein paar hunderttausend Mark alles garantiert. Nur das Überleben nicht.

Wie Jahr für Jahr im Januar, so donnern sie auch jetzt wieder los: rund tausend „wahnsinnige“ „Kraft“-Fahrer Europas. Hinter ihren aufgemotzten Motoren; auf ihren, für die Durchquerung der Felsgeröll-Wüsten hochgestelzten Chassis. Die Adventszeit opfern sie für letzte Handgriffe an ihren Motorrädern, Pkw’s, Gelände- und Lastwagen. An Weihnachten schreiben sie ihr Testament. Die Silvesternacht müssen sie bereits im Fahrerlager in Paris verbringen – vor dem Start am Neujahrsmorgen. Und alle wissen: Ein paar Tote sind so gut wie jedesmal garantiert. Angeknackste Knochen sowieso. Blecherne Trümmerhaufen allemal. Jeder weiß das und hofft mit Inbrunst, daß es nur den lieben Nächsten trifft. Ein Veteran der Rallye Paris – Dakar weiß ein Liedchen davon zu singen . . .

Die grelle afrikanische Sonne stirbt blutrot hinterm Dünenhorizont. Wir quälen uns mit unserem 14-Tonnen-Laster durch die Wüste zwischen Tamanrasset und Iferouane. Schnell fällt die Nacht. Eben waren die Reifenspuren der vorweggeeilten Rallye-Fahrer im weichen Sand noch kilometerweit zu sehen. Jetzt erkennen wir nur noch mühsam den kurzen Streifen Piste, den unsere Scheinwerfer aus der Finsternis reißen. Wir, in der Fahrerkabine, schweigen beklommen. Jetzt wird es hart. Unser MAN mit der Startnummer 649 ist weder das stärkste noch das schnellste Fahrzeug in dieser alles verschleißenden Rallye. Der Spruch „man muß zwar nicht ganz verrückt sein, aber es hilft“ paßt gut zu uns: Wir genießen nicht die aufwendige Betreuung, die Firmenmannschaften durch ihre Werkstattwagen zuteil wird. Wir sind völlig auf uns allein angewiesen. Und allein sind wir jetzt wirklich, bei Gott. Bei uns darf nichts zerbrechen, wir dürfen uns nicht verirren. Wir sind nur „Privatfahrer“. Wir sind die ganz Verrückten, wir sind das „Salz in der Suppe“. Und genau das macht die Faszination (und den Wahnsinn) an dieser Rallye aus.

Da sind Firmen-Mannschaften mit im Rennen (Porsche, Mitsubishi, Range-Rover, Peugot, DAF), die haben auf zwei, drei, vier Lkw’s komplette mobile Werkstätten dabei. Nachts, im Etappen-Biwak, bilden die eine Wagenburg, werfen ihre Elektro-Generatoren an, hämmern, schweißen und schrauben bis Sonnenaufgang. Morgens steht ein so gut es eben geht überholtes Rallye-Fahrzeug am Start. Das ist die Elite.

Daneben das gemeine Volk. Wie wir. Wir haben unseren MAN selbst bezahlt, die gesamte Umrüstung auf Rallye-Norm (verstärkte Stoßdämpfer, Überroll-Bügel zum Beispiel), jedes Ersatzteil, jedes Werkzeug. Und genau wie wir haben auch ein paar hundert andere „Privat-Idioten“ ihre ganzen Ersparnisse in ihre Abenteuer-Vehikel hineingeschweißt. Mal ein Ersatzteil ausleihen, abkaufen bei den reichen Teams? Nicht für Geld und gute Worte. Die brauchen das Zeug selbst. Weggescheucht wirst du wie ein Penner. . . .

Und wir liegen jetzt schon, auf der achten von 22 Etappen, im hinteren Feld der Wertung. Unser Trost: Andere sind noch schlechter dran als wir. Wir sahen ihre Fahrzeugwracks an der Strecke. Zerplatze Reifen. Gebrochene Achsen. Manche ausgebrannt, nach einem Absturz von einem Felsenriff. Manche noch brennend als Signalfackel in der Nacht. Da hocken sie und sind sogar noch glücklich, daß ihre Blechruine so schön glüht – Schutz gegen die aufkommende Kälte, erschöpft und deprimiert – Verlierer. Wir, immerhin, fahren noch. Aber wohin?

Die Spuren werden spärlicher. Die Piste verliert sich. Zuletzt bleibt nur eine einzige Reifenspur erkennbar. Das ist unmöglich der richtige Weg. Wir hoffen weiter, entgegen aller Gewißheit. Wir fahren Kreise im nunmehr pechschwarzen Sand. Aber die starren Scheinwerferfinger greifen keine neue Spur auf. Es bleibt nur die eine, die verdammte, die uns in die Irre führt.

Die gereizte Spannung wächst in der engen Kabine. Aggressionen brechen auf. Wir haben den entscheidenden Punkt verpaßt. Wer ist schuld? Nun endet auch die letzte Spur. Urplötzlich. Einfach so. Wie weggeblasen, wie zur Himmelfahrt abgehoben. Aber dies ist nicht der Augenblick für neunmalkluge Bemerkungen. Wir bleiben stehen. Aus. Der Motor, kilometerweit im ersten und zweiten Gang durch den Sand gequält, dröhnt nicht mehr in den Ohren. Das Fahrwerk, unablässig von unterm Sand verborgenen Felsbrocken gepeinigt, ruht sich ächzend aus. Tödliche Stille. Finstere Nacht, trotz Myriaden tiefhängender Sterne. Endlose Wüste. Und wir total verirrt!

Wir sind schon ein seltsames Gespann. Oswald Berger ist unser einziger Profi. Er ist 50, Österreicher und Werksfahrer bei MAN. Spezialist für Testfahrten in schwierigem Terrain oder 100 000-km-Dauerprüfungen, bei denen die Schwachpunkte neuer, geländegängiger Lkw-Entwicklungen herausgefunden werden. Er führt großen Interessenten – wenn’s sein muß – im Testgelände Moosach auch Zauberkunststücke mit dem Lkw wor. Wir haben diesen Teufelsfahrer für die Rallye beim Werk gemietet. Aber wo keine Richtung mehr ist, muß auch Ossis Kunst versagen.

Jürgen König, 43, ist Journalist wie ich, ehemaliger Fernfahrer. Gekannt habe ich ihn eigentlich nur aus Münchner Zeiten. Da verstanden wir uns gut – beim Bier. Da hat er erzählt, er hätte schon mal die Rallye mitgefahren. Jetzt erfahre ich: nur auf dem Begleitfahrzeug einer Filmfirma – also fast nur auf den leidlich asphaltierten Verbindungsstrecken. Trotzdem hat er ein Buch über „seine Rallye“ geschrieben („Wahnsinn! Die härteste Rallye der Welt“). Doch welch ein Wahnsinn dieses Abenteuer wirklich ist, erfährt er erst jetzt am eigenen Leib. Bis jetzt sind wir ja ganz gut damit gefahren, immer das Gegenteil von dem zu tun, was er aus seiner „Erfahrung“ vorschlug.

Ich bin in dieser Nacht der Navigator an Bord. Das heißt: Karten studieren, Orientierungspunkte suchen, Kompaßkurse errechnen. Vor allem: das „Roadbook“ lesen, die „Bibel“ aller Rallye-Fahrer. Die Organisatoren haben darin angeblich alle Markierungen (soweit vorhanden), Hindernisse (soweit erkennbar) und Achsbruchfallen (soweit bekannt) auf jeweils 100 Meter genau verzeichnet. Diese Angaben sind ständig mit Spezial-Streckenzähler („Twinmaster“) zu vergleichen. Die Abweichungen sind enorm.

Während die Fahrer sich am Steuer ablösen können, bleibe ich, als Lotse, ständig „im Dienst“, auf manchen Etappen zwölf, sechzehn Stunden. Jede im falschen Winkel angegangene Düne kann für ein Team das Ende der Rallye bedeuten. Und viele sind an falscher Navigation schon gescheitert. Bin ich als Navigator jetzt in den Arsch gekniffen?

Wegweiser? Warnschilder? Doch nicht in der Wüste! Die Touareg-Nomadenstämme kennen sich auch so aus. Und wer sonst außer ihnen hätte hier etwas zu suchen. Inzwischen habe ich die zufällig scheinenden Steinmarkierungen der Eingeborenen zu deuten gelernt. Einigermaßen. Nicht gut genug, wie sich jetzt zeigt, als wir mitten in der Wüste herumstehen.

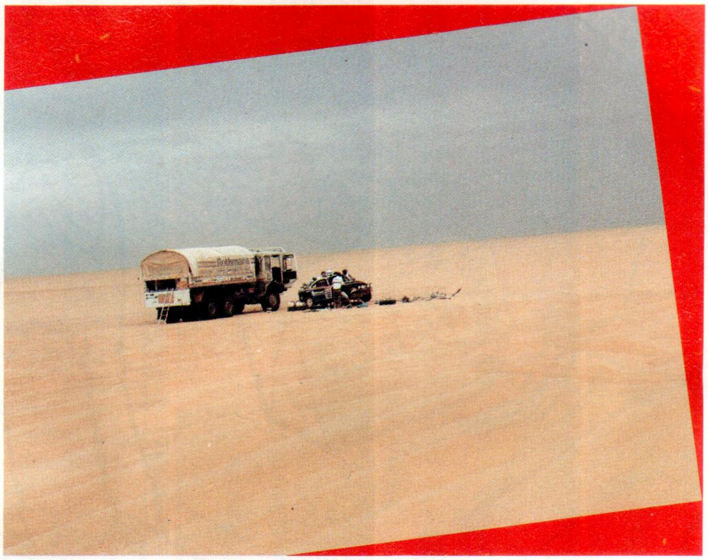
Ein äußerst seltsames Gespann sind wir, dazu noch auf einem sehr ungewöhnlichen Fahrzeug: Wir haben nämlich auch noch drei Tonnen Tropenmedikamente an Bord – bestimmt für die erbärmlichen Hospitale in Agadez (Niger), Bamako (Mali) und Dakar (Senegal). Die deutschsprachige Presse hat unserem Laster den Namen „Pillen-Brummi“ gegeben, die ausländische nennt ihn „The Good MAN“.

Die Spendenfracht hat Irene Hörger, Chefärztin der Rheumaklinik in Bad Wiessee, organisiert. Sie ist in der Weltgesundheitsorganisation aktiv, hat sogar den Laster vorfinanziert. Nach der Rallye soll der „Brummi“ dem Kinderhilfswerk in Bamako geschenkt werden.

Wir sind also das einzige Rallyefahrzeug, das zwar nicht siegen, aber doch am Zielort Dakar ankommen muß. Und nun stehen wir da! Langsam rollen wir auf unseren eigenen Reifenabdrücken im Sand zurück. Endlos schleichen wir dahin. Wir geraten auf härteren Sand, von Jahrtausenden Sonne gebacken. Ein Sand, der keine Markierungen angenommen hat – jedenfalls nicht für das Auge des Großstadt- und Asphaltmenschen. Es ist drei Uhr früh. Wir sind erschöpft. Wir geben die Suche auf. Wir müssen warten, bis es hell wird. Im Etappen-Biwak ist derweil die Zeitkontrolle längst geschlossen. Wir werden als „verschollen“ registriert. Gute Nacht...

Wir sind längst nicht die einzigen, die diese Nacht orientierungslos in der Wüste zubringen. Ich denke an die Fahrer des schweren MAN vom „Trucker-Magazin“. Mehrere Etappen lang lagen sie weit vorne in der Lkw-Wertung. Kurz bevor wir von der Piste abkamen, sahen wir sie mit gebrochener Achse daliegen. „Zwei tiefe Querrinnen im Sand“ stand im „Roadbook“ für diese Stelle. Die dritte, nicht verzeichnete Rinne wurde den „Truckern“ zum Verhängnis. Wir hatten an dieser Stelle nur Schwein gehabt. Im Gerüttel der Fahrerkabine, im unsicheren Schein der Stirnlampe, mit meinen von Müdigkeit überreizten Augen, konnte ich den Vermerk nur undeutlich lesen. War das eine „2“ oder eine „3“ bei dem Querrinnen-Zeichen? Um sicher zu gehen rief ich: „Ossi, es kommen drei...“ Als der Brummi die Nase über den dritten Graben hob, lag rechts von uns das Wrack des „Truckers“...

Ich denke auch an das Monstrum vom DAF mit seinen zwei Motoren, vorn und hinten, und seinen zwei Fahrerkabinen. Dieses bärenstarke Experimentierfahrzeug sahen wir umgekippt auf der Seite liegen. Schon am Nachmittag waren wir am zertrümmerten Porsche vom später verunglückten Rennfahrer Jochen Maaß vorbeigerollt. Morgens hatten wir vorm Start noch fein geplaudert: wie schade, daß die Rallye keine Zeit läßt, auch das berühmte Sahara-Museum zu besichtigen, das es irgendwo in der Gegend gab... Stunden später, mit über 200 Sachen über eine asphaltglatte, regelrecht zu Keramik verbrannte Sand-Ebene dahinrasend, erkannte er den plötzlichen Wechsel auf weichen Sand nicht. Wir hielten bei ihm an. Jochen Maaß war wohlauf, sein Porsche ein flunderflaches Versandpaket. „Jetzt ist Zeit fürs Sahara-Museum“, frotzelte ich. Hätte ich wohl nicht sagen sollen – aber die Rallye macht nicht gerade feinfühlig...



Und ich denke an Motorradfahrer, die wir neben ihren verbogenen Maschinen wacker Wache stehen sahen, bis der “Lumpensammler“ sie am nächsten Tag irgendwann einsammeln würde. In der Nachhut zu fahren, hat halt auch seinen Reiz. Man sieht alle wieder, die in Versailles so stolz gestartet sind, mit viel Vorschußlorbeer bedacht, als schlaffes Häufchen Elend neben ihrem Häuflein Schrott an der Pist stehen. So sahen wir auf der Rallye 1985 den vielgerühmten 16-Tonner „Astra“ von Prinzessin Caroline schon nach den ersten 15 Kilometern Wüstenpiste – mit zertrümmertem Führerhaus liegen. Nur eine Viertelstunde vor uns war der Superlaster mit den ausfahrbaren Raupenketten gestartet – die nur noch dazu nütze waren, das umgekippte Wrack wieder aufzurichten.

In der Nachhut bildet sich auch eine eigene „Gesellschaft“ heraus: Hier sind die Amateure unter sich. Denn das ist ja das Besondere an dieser Rallye, daß Pistenstars wie Henri Pescarolo und andere „Giganten“ der Szene neben mutwilligen Sängern (Michel Sardou) oder wagemutigen Fürstenkindern (Prinzessin Caroline, Prinz Albert) und gänzlich Unbekannte starten können – wie etwa dem Rallye-„Opa“, dem 62jährigen Baggerführer Freier aus Biberach.

„Vierzig Jahre lang habe ich davon geträumt, mal durch die Wüste zu fahren, ohne daß man auf mich schießt...“ sagt er. Dafür sparte er zehn Jahre lang auf einen rallye-fähigen Mercedes.

Da gibt es den Boutiquen-Besitzer aus München, der sich jetzt endlich, nach dem Verkauf seines Ladens, das ganz große Abenteuer leisten will (er gibt vor der Durchfahrt durch die Todeswüste Ténéré auf). Da gibt es die zwei fröhlichen Jungen aus Paris, denen der motorsportbegeisterte Direktor des „Moulin Rouge“ ein Auto gestiftet hat (le Taxi du Désert), das dann später in einer Revue von Tanzgirls auf die Bühne gezogen wird.

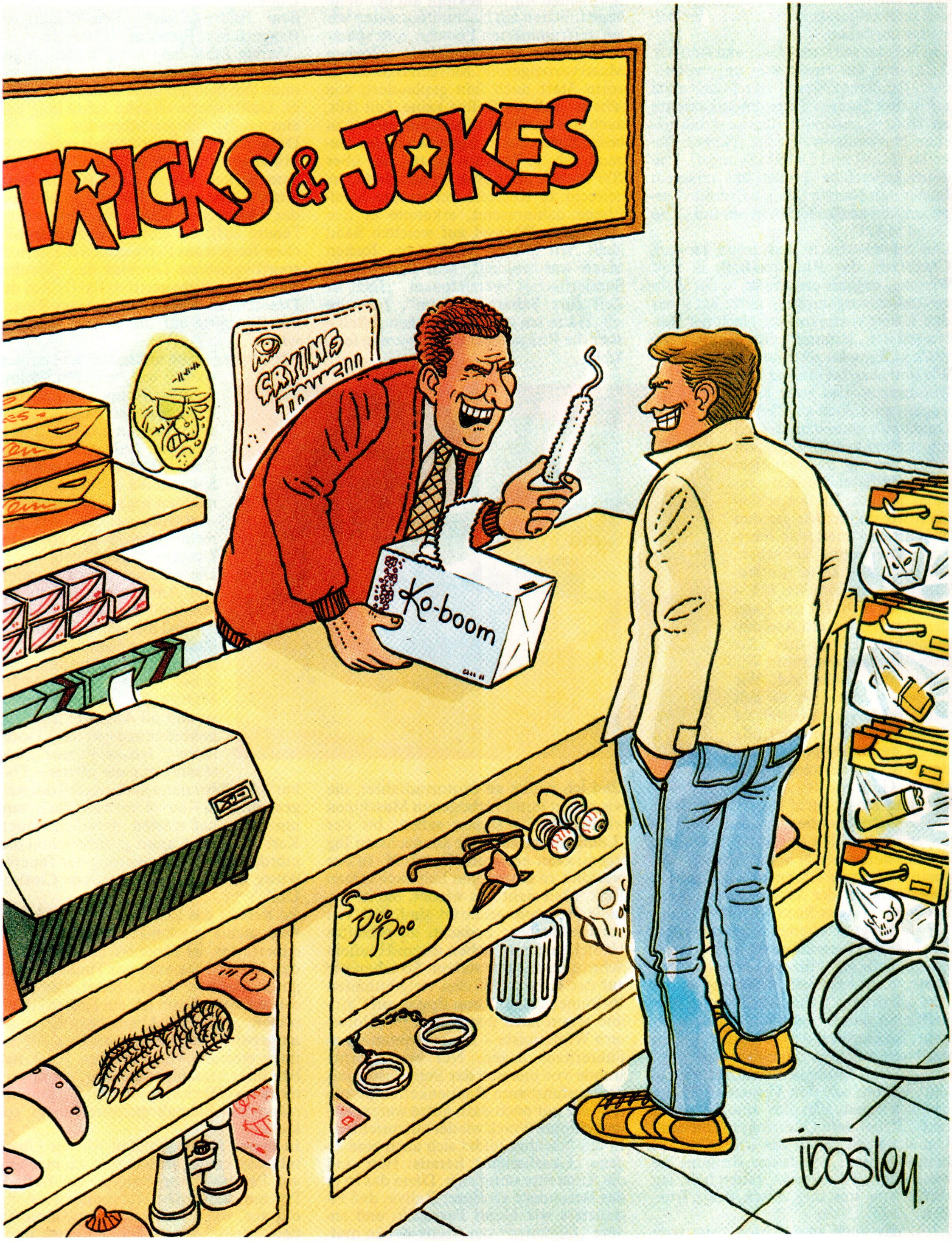
Wir alle begegnen uns immer und immer wieder, wie auch dem Schrotthändler Raimondis aus Toulouse, der mit einem selbstgebauten Lastwagen unterwegs ist. Den von unserem Ossi Berger erfundenen Spitznamen „Schrotti“ übernahmen sogar die Franzosen – obwohl sie das Wort gar nicht verstehen, aber es klingt wohl ganz lustig...

Die erfolgreichsten unter den Amateuren sind indessen wohl die Capitos: Vater, 54, und die beiden Söhne, 23 und 28, aus Neunkirchen bei Siegen. Sie sind fast jedesmal dabei, mit ihren UNIMOG's. Daheim fabrizieren sie mit 50 Angestellten Sonnenbräunungsgeräte. Doch ihren Jahresrhytmus bestimmt nur die „Paris – Dakar“. Da fährt dann auch ein Teil der Angestellten im Konvoi mit nach Paris, nur um den Chef starten zu sehen. Vater Karl Friedrich Capito gewann schon die mörderische Durchquerung der Ténéré-Wüste und damit eine goldene Cartier-Uhr.

Ja, hart ist das Leben in der Wüste. Da wird nichts geschenkt. Monacos Prinz Albert, der die Ténéré-Wüste überstanden hat und bis kurz vor Timbuktu auf guter Position liegt, bittet das Mitsubishi-Werksteam um ein Ersatzteil für seinen „Pajero“. Abgelehnt. Er muß aufgeben. Und Motorradfahrer, die in ihrer einzigen verschwitzten Kluft neben ihrer Maschine schlafen, vermissen morgens Werkzeug... Die Heinzelmännchen haben's garantiert nicht geklaut.

In dieser Nacht schlafen wir vor Übermüdung kaum. Jürgen und ich machen auf Psycho-Terror. Jürgen, der bullige Typ mit dem roten Rübezahlbart, malt mir aus, wie er mir mit einem Hammer den Schädel einschlägt. Ich sage ihm, daß er von allein verrecken wird, von in-

Fortsetzung auf Seite 77.


TRICKS & JOKES
CRYING
Ko-boom
Poo Poo

„Das ist ein Muß für verheiratete Männer, explodierende Tampons."

Prosit Neujahr

UNSER EROTISCHES SILVESTER-FRÜHSTÜCK

An das Bett gezaubert
von Richard Sutcliffe
Verführerisch fotografiert
von Peter Hummer

Unser erotisches Frühstück, diesmal zu Ehren einer prächtigen Silvesternacht mit viel hübschem Bein gesegnet, bringt Sie so recht auf Trab. Kerzen und ein feierliches Drumherum ist heute nicht angesagt: Das optimale Ambiente eines solchen Morgens sind verknuddelte Kopfkissen und zerwühlte Laken. Das ist genau die richtige Atmosphäre, um sich und seinen Schatz mit Liebeshäppchen im Bett kuschelig zu verwöhnen. Zwischen den Häppchen darf man auch ruhig mal eine Pause machen. Erstens um zu sehen, ob man in Sachen Liebe in den letzten Stunden auch wirklich nichts verlernt hat. Und zweitens verderben die leckeren Häppchen ja nicht. Und drittens braucht man schließlich immer wieder mal zwischendurch eine kleine Stärkung, die die Stimmung hebt und gewisse Organe bei Laune hält.

SILVESTER – LIEBESHÄP

Wenn zwei sich an Silvester lieben, sieht man oft die Funken stieben! Kaum eine andere Nacht im Jahr hat es so in sich wie die, die mit Getöse das neue Jahr einläutet. Es rummst und bumst, es knallt und schmatzt, daß es eine wahre Pracht ist. Raketen steigen in ungeahnte Höhen, daß Mann sich ein Beispiel daran nimmt und – in trauter Zweisamkeit – den eigenen kleinen Knaller zu begeisternden Höhenflügen anspornt. Um einen herum wackeln die Wände, vibrieren Matratzen, tobt das Leben – bis irgendwann in den frühen Morgenstunden auch die letzten Explosionen der nächtlichen Feuerwerker dumpf und erschöpft in sich zusammenfallen.

Wenn man dann am späten Vormittag erschöpft mit einem Auge vorsichtig ins Licht und mit beiden Gukkern erfreut ins Antlitz seines Lieblings blinzelt, dann gibt es zum Regenerieren nach einer langen Nacht viel Eiweiß. Damit man das neue Jahr gebührend begrüssen und gleich wieder loslegen kann.

Schreiben Sie mir wieder wie's geschmeckt hat? Und wenn Sie vielleicht ein ganz eigenes Rezept-Erlebnis der besonderen Silvester-Frühstücks-Art haben – lassen Sie mich's doch wissen, ja? Ich bin ja auch kein Kostverächter und immer für alles Neue zu haben, wenn es schmeckt.

Meine Anschrift:
M. I. P. Verlag
Richard Sutcliffe
Amalienstraße 45
8000 München 40

Also dann, lassen Sie sich's gutgehen im Bett.

Vorspeise, Hauptspeise, Nachspeise, Zwischenmahlzeit, Appetitbeißerchen, Kosthäppchen.

Auf edlem Geschirr, direkt vom Serviertablett, oder als Mundraub direkt von den begehrlichen Lippen des Lieblings stibitzt.

Lachs

Mild geräuchert und dünn geschnitten.

Wir empfehlen dazu ein paar Tröpfchen Zitrone, oder noch besser Limone. Frisch gemahlener weißer Pfeffer aus der Pfeffermühle sollte nicht fehlen.

Als Dip zum Eintunken nehmen Sie Creme Fraiche, gut verrührt mit viel kleingehacktem frischen Dill.

Abgerundet wird das alles mit warmem Toast und streichfähiger Butter.

Kaviar

Natürlich am besten löffelweise.

Beluga-Kaviar und so wäre natürlich ideal. Das, sagen wir's offen heraus, geht nur leider etwas extrem ans Kleingeld. Vor allem dann, wenn davon nicht so fürchterlich viel vorhanden ist.

Im finanziell freundlicheren Rahmen bewegt sich jedoch ausgezeichneter Lachs-Kaviar (das ist der mit den großen roten Kügelchen, die zwischen Zunge und Gaumen mit einem erfrischenden Knall zerplatzen), von dem man sich durchaus einige hundert Gramm leisten kann, ohne Konkurs anmelden zu müssen.

Also: Tauchen Sie den Löffel genüßlich in den Kaviar ein, ganz tief! Träufeln Sie etwas Zitrone drüber und lassen Sie dies Schmeckleckerchen genußvoll langsam im Mund zergehen.

Wenn Sie wollen bzw. schon wieder richtig einsatzfähig sind, können Sie den Kaviar auch mit einigen Dingen geschmackvoll anreichern. Zum Beispiel mit einem

PCHEN. ONLY FOR TWO

kleingehackten, hartgekochten Ei, mit Creme Fraiche und mit warmem Toast und Butter.

Als Krönung vom ersten bis zum letzten Biß empfiehlt sich natürlich Champagner.. Wenn's geht, vom Feinsten. Immer jedoch trocken, eisgekühlt, prickelnd. Und reichlich! Champagner macht fit, aufgeschlossen, hingebungsvoll und stimuliert die Fantasie. Wer genügend Nachschub (an Champagner!) hat, wird so schnell nicht freiwillig aus den Federn steigen . . .

Mein Silvester-Tip: Packen Sie alles auf ein Tablett oder einen kleinen Servierwagen und verwollustieren Sie alles direkt im Bett. Und lassen Sie sich bloß nicht von kleinen Krümeln abhalten. Wenn's stachelt, stacheln Sie einfach mit Ihrem Stachel zurück. Und feiern Sie den Beginn des neuen Jahres zu zweit unter einer weichen Zudecke. Feiern Sie. Feste.

Ihr

ROEDERER
LOUIS
ROEDERER
PREMIER
Roederer

EROTISCHE KURZGESCHICHTE

Der Vitaminstoß

Krankheiten hatte es in Roberts Leben – vielleicht seine Säuglingszeit ausgenommen, aber an die erinnerte er sich nicht – nie gegeben. Zweimal hatte er im Krankenhaus gelegen. Das eine Mal nach einem Verkehrsunfall. Das andere Mal nach einer Kneipenkeilerei während seiner Sturm- und Drangjahre. Als er tags darauf im Hospital erwachte, erinnerte er sich an nichts mehr. Die Gehirnerschütterung verschwand, die gebrochene Nase blieb, unterstrich die fehlende Schönheit seiner Gesichtszüge, verstärkte aber seine kantige Männlichkeit.

Doch all dies hatte mit Krankheiten nichts zu tun, im Gegenteil, seine Wunden verheilten stets in Rekordzeit.

Auch in Roberts Zahnarzt, den er jährlich zur Vorsorge aufsuchte, kam keine Freude auf, wenn er jedesmal feststellen mußte, daß es an Roberts Gebiß nichts zu verdienen gab, es schien aus Granit zu bestehen. Aber am meisten wunderte Robert sich, daß es ihn noch nie unterhalb der Gürtellinie erwischt hatte. Immerhin lebte er seit zwanzig Jahren wahllos oder qualvoll nach dem Motto: „Man kann nicht mit allen Frauen dieser Welt schlafen, aber man sollte es zumindest versuchen.“

In welchem Bett er auch immer gelegen hatte, er stieg heraus, ohne Schaden zu nehmen.

Besonders toll war es nach dem abgebrochenen Studium, als Robert seine finanziell erfolgreichsten Jahre als Versicherungsvertreter an Deutschlands Türklinken verbrachte. Das Ungewisse, die Herausforderung dieses Berufes – keine Verträge, kein Geld – ließen sich auch nach Feierabend nicht abschalten. Robert stand stets unter Erfolgsdruck, und sein Abendbrot bestand in jenen Jahren überwiegend aus Kellnerinnen und Zimmermädchen. Auch Anhalterinnen hatten es ihm angetan, aber nie hatte er sich eine Krankheit geholt. Das grenzte, wenn er über seine Kampfgefährten jener Jahre nachdachte, an ein Wunder. Wie oft hatten seine Freunde Millionen Einheiten Penicillin gebraucht, um wieder anständig pinkeln zu können.

Robert schien immun gegen Infektions- und Invasionskrankheiten, gegen Viren, Bazillen und Bakterien. Wäre er Beamter gewesen, es hätte ihn sicher gestört, als einziger während einer grassierenden Grippe-Epidemie gesund im Büro zu hocken oder die quartale Erkältung nicht vortäuschen zu können, die jeden Angestellten befällt, wenn daheim das Dach zu reparieren ist, der Garten auf Sommer getrimmt oder der Wohnwagen für die Urlaubsreise fit gemacht werden muß. Er war nun mal kein Beamter.

Nach den Landstraßenjahren hatte er sich schließlich an sein Talent erinnert, doch noch ein Kunststudium begonnen und beendet, und arbeitete heute als freiberuflicher Buchillustrator und Maler.

Leider stellte sich der erhoffte Erfolg nur sehr zögernd ein. Gar zu gern hätte er, um seine beginnende Arbeitsunlust vor sich selbst zu tarnen, einige Tage krankgefeiert. Aber Robert war kerngesund.

Daher nahm er in jener Vorosterwoche kaum Notiz von einer beginnenden Mattigkeit. „Bin halt müde und überarbeitet“, sagte er sich und nahm sich vor, früh schlafen zu gehen. Er verzichtete sowohl auf den Besuch seiner Stammkneipe als auch auf die Möglichkeit, etwas fürs Bett herbeizutelefonieren, und legte sich alleine hinein.

Er dachte an Britta. Vorgestern war es ihm endlich gelungen, sich mit ihr für Sonntag zu verabreden. Er freute sich darauf. Und schlief ein. Als er fünfzehn Stunden später, am Donnerstagmorgen erwachte, lag er in einer heißglühenden Pfütze. Er überlegte, ob er im Halbschlaf, unbewußt, ohne sich abzutrocknen gleich aus dem Bad . . ., aber der Gedanke verschwamm in einem den ganzen Kopf beherrschenden Schmerz. Robert richtete sich auf und fiel sofort ins Kissen zurück. Erstaunt sah er an sich hinab. Er begriff, er lag in seinem eigenen Schweiß. Das war neu für ihn.

Er schleppte sich ins Bad, hielt sich am Beckenrand fest und starrte in den Spiegel. Seine Wangen schienen von gestern auf heute eingefallen, und als er die Waage erkletterte – auch dabei mußte er sich an der Wand abstützen – stellte er fest, daß er seit dem Vortag zwei Kilo Gewicht verloren hatte.

Sein erster Gedanke war der an den Tod. Er kroch zurück ins Bett, um ihn zu erwarten. Er fühlte sich völlig hilflos. Dabei schlief er ein. Gegen Mittag erwachte er erneut. Sein Zustand war unverändert. Wieder wankte er ins Bad, preßte einen Waschlappen aufs Gesicht und spürte das Wasser wie Eis. Kein Zweifel, er hatte Fieber.

„Ich bin krank!" sagte er überrascht und nochmals „Ich bin krank."

Fast freute es ihn, endlich einmal krank zu sein. Er duschte heiß, sammelte alle Laken und Decken und mummelte sich auf der Couch ein. Ins nasse Bett wollte er nicht zurück. Er rief Freunde an.

„Ich bin krank", berichtete er stolz, doch sie glaubten ihm nicht. Als er wütend werden wollte, war er zu schwach dazu. Da glaubten sie ihm. Er gab sich wohlig dem Gefühl hin, etwas neues entdeckt zu haben. Am meisten begeisterte ihn die Gewichtsabnahme, hatte er doch schon oft vergeblich versucht abzunehmen. Er telefonierte mit allen greifbaren Frauen und bat sie zu sich. Das Mitleid, das sie bei seinem Anblick überkam, verdrängte ihre Eifersucht. Sie spielten Krankenschwester und Mutter und spendeten Trost. Daß ihn die Nähe der Frauen nicht wie sonst reizte, war neu. Er sah nicht auf die Brüste und Hintern, sondern auf den Tee, den sie ihm einflößten und die heiße Brühe, und auf den Zwieback und den Brei und den Cognac. Darauf schlief er ermattet ein.

Karfreitag ging es ihm schlechter. Er übergab sich, hatte Durchfall und sein Schädel schien zu platzen. Es war ihm unmöglich, ohne fremde Hilfe aufzustehen. Nun wäre er die Krankheit doch gerne wieder losgewesen, doch die Grippe, die ihn erwischt hatte, war die Asiatiche und hielt erfahrungsgemäß mindestens eine Woche an. Er fieberte, doch irgendwann am Nachmittag kühlte ein Hauch seine Gedanken, un der Name Britta stand ihm deutlich im Kopf geschrieben und verschwand nicht mehr.

„Um Gottes willen", jammerte er. „Ausgerechnet jetzt werde ich krank!" Britta war etwas anderes für ihn als Gisela, Heidi, Elke oder Wilma, auch etwas anderes als Margot, Claudia oder Karin. Und erst recht etwas anderes als Inge, Sigrid und Monika. Nein, Britta war DIE Frau schlechthin. Britta, die ihm bisher widerstanden hatte, die ihm nicht zufiel wie all die anderen Frauen, die sich von seinen Machosprüchen, seinem Habitus als Künstler oder seinem Charme angesprochen fühlten – Opfer seiner Selbstbestätigungssucht. Robert, der Unwiderstehliche. Aber er wußte selbst, daß er nur deshalb unwiderstehlich war, weil er sich stets dort versuchte, wo er keinen Widerstand zu erwarten hatte.

Britta gehörte nicht zu denen die gleich bereit waren, und das reizte ihn. Bei einer Vernissage hatte er sie kennengelernt, sie war Journalistin. Nach der Ausstellung, als er im Auto nach Hause fuhr, sah er sie an der Tram-Haltestelle stehen. Sie winkte und er stoppte. Dann brachte er sie zu ihrer Wohnung – durfte sie bringen. Nur drei Sätze während der Fahrt, und beim Aussteigen ein kurzes 'Adieu'. An einem Montag traf er sie zufällig wieder. Sie saß beim Griechen in der Eckenheimer Landstraße, als Robert das Lokal betrat. Ihr Tisch stand in einer Ecke, die meisten anderen Tische waren unbesetzt. Er grüßte sie mit einem Kopfnicken, sie lächelte, er empfand das als Einladung.

„Wie geht's?" Er nahm ihr gegenüber Platz.

„Geht so, und dir?" Sie schob ihre Kaffeetasse genau vor sich, griff zum Löffel und rührte. Er versuchte, ihre Blicke einzufangen.

„Mir geht's gut. Schön, daß ich dich sehe, hab' oft an dich gedacht."

„So?" Ihre Lippen gaben nur einen Spalt frei, als habe sie keine Lust, ein Gespräch zu beginnen.

„Ja", er warf sich ins Zeug. „Seit dieser Ausstellung im Leinwandhaus."

„Ach ja?" Er bemerkte den Spott nicht.

„Ich denke aber ...", sagte er und zog die Schultern ein, das wirkte, wie er wußte, sehr schutzbedürftig, „... ich denke, du magst mich aus irgendwelchen Gründen nicht." Er zögerte, wartete auf Widerspruch. Es kam keiner. Er fuhr fort.

„Ich glaube, es hängt mit meiner Arbeit zusammen ... meine Bilder gefallen dir nicht ... Damals, nach meiner Vernissage in der „Romanfabrik" war ich sicher, du würdest etwas über mich schreiben ... Aber – du hast etwas gegen meine Kunst und gegen mich als Mann!"

Er hatte den Kopf gesenkt und spähte unter den Lidern zu ihr hinüber. Ihre Lippen wölbten sich, aber es kam kein Protest, nur ein spöttisches Lächeln. Er merkte, seine Tour kam bei ihr nicht an, er fühlte sich erschöpft, sah sich plötzlich selbst, wie er so dasaß und nach ihr angelte und kam sich albern vor.

„Du spinnst", sagte sie. „Ich habe damals über deine Ausstellung geschrieben, aber die Redaktion hat es nicht ins Blatt genommen. Ich habe nichts gegen dich, weder als Künstler noch als Mann, du hast mich einfach nicht interessiert, bisher ..."

Robert schluckte, dachte, na gut, dann eben nicht. Er gab es auf, sich weiter zu produzieren, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und ließ sie erzählen.

Sie sprach von ihrer Arbeit und dem Frust. Von ihren vielen Artikeln, die zwar bestellt und bezahlt wurden, aber doch nicht erschienen. Sie redete und redete. Mit einem Mal fühlte er sich wohl, sah ihre warmen, lebendigen Augen sprühen, glitzern – dunkel werden, wenn sie Trauriges erzählte, strahlen, wenn etwas Humorvolles dran war. Ihr breiter Mund bewegte sich ununterbrochen und zog sich noch weiter auseinander, wenn sie lachte. Er hätte sich die Ohren zuhalten können, er hätte alles verstanden. Die Lippen modellierten das Alphabet so formvollendet wie ein Lehrer in der Taubstummenschule. Dann wurde ihr Sprachfluß langsamer, zögernder, sie sagte:

„Da kannst ja zuhören, hätt' ich dir gar nicht zugetraut." Robert nahm wieder Fährte auf.

„Ja, fand ich gut, was du erzählst, könnten wir ja fortsetzen. Besuch mich doch mal, im Atelier ... Ich wohn' auch dort ... Wie wär's mit Sonntag?"

„Gern, warum nicht, am Nachmittag?" Robert war so überrascht, daß er nur noch „Prima, so gegen zwei" sagen konnte, ehe sie zahlte und ging. Er blieb sitzen. Das hatte er nicht erwartet.

Dieser Sonntag war der Ostersonntag, übermorgen! Robert dachte nach, soweit ihm der schmerzende Kopf Platz dafür ließ. Die Frau seiner Träume kam, und er wurde erstmals im Leben krank. Er hatte einiges über Psychosomatik gelesen und fragte sich jetzt, ob Britta der Grund für die Krankheit sein könnte. „Ich hab' doch keine Angst vor Frauen! Warum sollte ich mich vor etwas drücken, was ich aus dem FF beherrschte?" Er verlor die Lust, über sein Psyche nachzudenken. Seine Physis war jetzt wichtiger.

„Ich will gesund werden!" beschloß er und rief seinen Freund Kurt an. Kurt kannte sich mit Krankheiten aus.

„Bei Erkältungen und Grippe", sagte er, „hilft Vitamin C." Robert dankte und legte auf. Dann versuchte er es noch bei Hans. Hans schwor auf Sauna, sie helfe gegen alles, von Hämorrhoiden bis zum Krebs.

Beides zusammen, dachte Robert, wird das Heilmittel sein.

Am anderen Morgen bestellte er ein Taxi, ließ sich von Karin, die ihn die Nacht über betreut hatte, auf die Straße helfen, bedankte sich in seiner charmanten Art für ihre Pflege und schickte sie mit dem Versprechen nach Hause, eine Nacht bei ihr zu verbringen, sobald er gesund sei. Er würde sich melden.

Auf dem Weg zur Sauna bat er den Taxifahrer, vor einer Apotheke anzuhalten, und ließ sich von ihm ein konzentriertes Vitaminpräparat kaufen. Noch im Wagen schluckte er drei der sahnebonbongroßen Dinger und schlich danach die Treppen hoch in die Saunawelt. Er trank eine Flasche Saft mit Vitamin C, nahm noch zwei Bomben ein und begann den

Der Vitaminstoß

ersten Saunagang. Danach fühlte er sich etwas besser. Erneut nahm er ein Vitamingetränk zu sich, und nach dem dritten Saunagang trank er eine Kanne Pfefferminztee mit dem Saft von fünf Zitronen, wobei er zusätzlich drei weitere Multibionta herunterspülte. In der Tat, er fühlte seine Kräfte zurückkehren, und nach einem Dampfbad ging er erneut in die Sauna. Gegen zwanzig Uhr – neun Stunden hatte die Kur gedauert – fühlte er sich topfit.

Acht Saunagänge, drei Dampfbäder, zehn Flaschen Vitaminsaft, drei Kannen Tee plus fünfzehn Zitronen hatten aus ihm wieder einen Mann gemacht, der fähig war, es mit jeder Frau der Welt aufzunehmen, besonders mit der, die für morgen ihren Besuch angesagt hatte. Zu Hause stieg er auf die Waage, strich erfreut über seinen flachen Bauch – sechs Kilo weniger – und machte sich an die Vorbereitungen für den nächsten Tag. Er bezog das durchschwitzte Bett, was er sonst nur selten tat. Er postierte einige seiner Gemälde wie unbeabsichtigt an Stellen, die sie nicht würde übersehen können. Er hievte den Selbstakt auf die Staffelei, der ihr seine Potenz in Augenhöhe vorführen sollte, stellte Weißwein kalt und Rotwein warm. Um das neue Bettzeug nicht zu zerknittern, legte er sich zufrieden auf die Couch und schlief traumlos bis zum Morgen.

Als er erwachte, prüfte er zunächst seinen körperlichen Zustand. Sein Kopf brummte etwas, er empfand jedoch keine Schmerzen mehr. Er zog Arme und Beine an. Etwas schlapp, aber es ging. Er faßte zwischen seine Beine und rief sich die heutige Verabredung ins Gedächtnis. Er sah Britta in der Tür stehen, sah sich, wie er sie umarmte, einen Freundschaftskuß auf die Wange vortäuschte, dabei zielsicher ihren Mund suchte. Er würde sie in die Wohnung ziehen und nicht mehr loslassen, bis . . . Er spürte sein Glied wachsen. „Alles in Ordnung", freute er sich und kratzte sich am Arm. Er lag still und sah zur Decke. Dann mußte er sich erneut kratzen. Nanu, dachte er, um diese Jahreszeit gibt's doch noch keine Mücken? Er hob den Arm dicht vor seine Augen. Sieht aber so aus, dachte er. Oder ist es ein Bienenstich? Die rote Schwellung maß etwa drei Zentimeter im Durchmesser und stach von der Haut ab wie die weißen Flekken vom roten Dach des Fliegenpilzes. Verdammt! Jetzt juckte es ihn auch am anderen Arm. Während er sich kratzte, späte er durchs Zimmer, sah in die Luft, zur Decke, zum Fenster. Kein Insekt war zu sehen. Nun juckte es am Oberarm und auf der Brust und am Oberschenkel.

Robert schimpfte, untersuchte die Decke, in die er eingerollt gelegen hatte. Zugegeben, sie war nicht die sauberste, aber wenn sich darin Flöhe oder Wanzen verbergen sollten, müßte er schon früher etwas bemerkt haben. Er erhob sich, wollte nackt ins Bad, kam an dem mannshohen Spiegel vorbei, ging weiter, nachdem er kurz hineingeschaut hatte – und blieb mit einem Ruck stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen. Ungläubig schob er sich Zentimeter um Zentimeter rückwärts, bis er wieder voll im Bilde war.

„Das darf doch nicht wahr sein!"

Er erinnerte sich an Fotos, die in Lexika abgebildet waren und Krankheiten im Endstadium zeigten: Syphilis, Schanker, Pocken und vor allem – jetzt fiel es ihm wieder ein – Lepra. Genauso sah er aus: ein Leprakranker! Über den ganzen Körper verteilten sich rote Placken, solche, wie er einen an seinem Unterarm entdeckt hatte. Es waren Hunderte. An Armen, Beinen, Bauch und Rücken. Nur Gesicht, Hände und Füße waren verschont geblieben. Robert ließ sich aufs Sofa fallen. Das mußte das Ende sein. Nie im Leben war er krank gewesen, jetzt kam alles zusammen und würde mit Sicherheit zum Tode führen. Er tat sich leid. Er glaubte, daß es noch viel zu früh für ihn sei zu sterben. Er bedauerte heftig alle im Leben ausgelassenen Sünden, einschließlich der für den heutigen Nachmittag geplanten, zu der es nun mit Sicherheit nicht mehr kommen würde. Tränen liefern seine Wangen herunter. So lag er eine halbe Stunde oder eine ganze, öffnete ab und zu die Augen, hoffte, das alles sei ein Traum gewesen, doch der Spiegel zeigte die Realität: Seine Haut blieb rotweiß gesprenkelt wie die Tapete eines Kinderzimmers.

Plötzlich knurrte sein Magen. Er horchte auf: „Ob bei Todgeweihten noch der Magen knurrt?" zweifelte er, stand auf und ging in die Küche. Er kochte Kaffee. Er schmierte sich ein Brot. Er aß mit gutem Appetit. Dann rief er Kurt und Hans an. Nach Beschreibung seiner Symptome waren sich beide einig. „Acht Saunagänge und zuviel Vitamine haben den Körper überfordert. Du hast 'ne ganz normale Reaktion, eine Vitaminallergie, dauert drei Tage, geht von selbst wieder weg."

Geht von selbst wieder weg hörte sich gut an – aber drei Tage? Und was sollte aus Britta werden? In diesem Zustand konnte er sich nicht nackt zeigen, nicht mal im Dunkeln. Die Pusteln waren dick geschwollen, voller Flüssigkeit, und seine Haut fühlte sich an wie das Profil eines Winterreifens.

Roberts Hand kroch zum Telefon. Absagen. Seine Hand zog sich zurück. „Nein, ich kneife nicht, hab' ich noch nie getan."

Er überlegte lange. Plötzlich lag ein Lächeln auf seinem Gesicht. Gar nichts werde ich tun, dachte er. Gar nichts, dann passiert auch nichts, und sie wird denken, ich sei ein Mensch, dem es auf oberflächliche Sexualität nicht ankommt. Ich verhalte mich einfach wie viele Mädchen. Er dachte an den Satz, den er aus Erfahrung kannte: „Aber doch nicht am ersten Abend, Robert!" Er würde es genauso machen. Er stufte Britta eh unter die ‚Langsamen' ein. Seine Zurückhaltung würde ihr gefallen. Zufrieden mit seinen Überlegungen zog er trotz des strahlenden Frühlingstages einen hochgeschlossenen Rollkragenpulli mit langen Ärmeln an, dicke Kniestrümpfe und darüber Hemd und Hose.

Britta schellte pünktlich um zwei. Robert öffnete. Sie stand vor der Tür. „Tag", sagte sie.

„Tag, na, wie geht's?" fragte Robert und blieb stehen, hielt die geöffnete Tür mit der Linken fest. Britta schien mehr erwartet zu haben. Sie löste sich nur zögernd von der Türschwelle und trat zwei Schritte auf ihn zu. Dabei sah sie in unverwandt an.

„Danke, und wie geht's dir?" Wieder wartete sie, stand plötzlich etwas verloren da, hob einen Arm, unschlüssig, als überlegte sie, ob sie ihn an die Schulter fassen dürfe. Robert wich geschickt aus, griff mit seiner Rechten nach ihrer freischwebend suchenden Hand und schüttelte sie kräftig, als sei Britta eine Kundin, die Bilder kaufen wollte.

„Willst du ablegen?" Sie zog ihren Trenchcoat aus. Robert hängte den Mantel ordentlich auf einen Bügel und wies mit der Hand den Weg zur Wohnküche. Sie ging vor ihm her. Sie trug eine ärmellose dunkle Satinbluse und einen engen, seitlich hochgeschlitzten Rock. Der Reißverschluß saß hinten und blinkte von der Taille herab bis zwischen die Pobacken.

„Nimm Platz, magst du ein Glas Wein?"

„Lieber Tee, wenn du hast," Er freut sich über die Antwort. Unter normalen Umständen hätte sie ihn verwirrt. Fehlender Alkohol machte die ‚Sache' meist schwieriger. Doch heute sollte es ja gar keine ‚Sache' geben. Sie saßen da, den Tisch zwischen sich in trauttrügerischer Zweisamkeit und schwiegen. Robert wurde wieder einmal bewußt, wie hilflos er sich anstellte, wenn es kein Ziel gab, das er ansteuern konnte. Normalerweise gab er jede Menge Phrasen von sich. Keiner dieser angelernten Sprüche paßten jetzt hierher. Britta sah ihn an.

Er wich ihrem Blick aus, betrachtete ihre kräftigen Hände, den dicken blonden Achselbusch, der jedesmal aufblitzte, wenn sie die Teetasse hob. Trotz aller auferlegten Beschränkungen wuchs sein Verlangen. In ihrer Bluse schaukelten ungefesselte Brüste, erkennbar dicke Warzen. Auch ihre unbestrumpften Beine, die sie übereinandergeschlagen kredenzte, und die dichtweich beflaumten Unterschenkel irritierten ihn. Sie fragte nach seinen neuen Bildern, er blieb einsilbig. Gern hätte er mehr über das Thema geredet, aber seine Gier blockierte seine Zunge. Was hätte er alles mit ihr anstellen können, wäre sie nur vier Tage früher gekommen! Aber so? Ich muß die Sache kurz machen, sie wegschicken, sie auf einen anderen Tag bestellen, schoß es ihm durch den Kopf. Donnerstag, Donnerstag mußte die Scheiß-Krankheit zu Ende sein, ja, Donnerstag...

Sie stand auf, ging zur Küchentür, blieb stehen, stürzte ihre Hand in Schulterhöhe auf den Rahmen, als wolle sie niemanden rein- oder rauslassen.

„Zeig mir doch mal dein Atelier ... deine Wohnung“, dabei versperrte sie immer noch den Durchgang. Er tat, als sehe er es nicht, schritt durch und schob mit seinem Körper den Arm beiseite, wie bei der Eingangsschranke im Supermarkt. Sie griff von hinten nach seiner Hand, ließ sich führen.

Er empfand ihre Finger wie glühende Briketts und zog seine Hand zurück. Sie schauten ins Schlafzimmer, betrachteten einige Bilder, Britta blickte auch kurz ins Bad, dann blieb nur noch das Wohnatelier.

Sie hielt ihn an, stand ihm gegenüber, lachte, suchte seine Augen. Er versteckte seinen Blick in einer Zimmerecke. Sie drüchte sich zart an ihn. Er wich in die Zimmermitte aus, spürte ihr Erstaunen und wütete innerlich.

Verflucht, Britta, komm ein anderes Mal, dann gebe ich dir, was du brauchst! Als er zwischen Wand und Staffelei geriet. setzte sie nach, umschlang seinen Hals, zog ihn zu sich herunter und hauchte einen Kuß auf seine abgedrehte Wange.

„Ist irgendwas nicht in Ordnung?“ fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

„Du kannst es mir ruhig sagen, hast du was gegen mich?“ Sie blickte ihn immer noch mit diesen dunklen, erstaunten Augen an, gleichzeitig drängte sie ihn an die Wand und klemmte sein Bein zwischen ihre Schenkel. Sie nagelte ihn fest. Sie küßte ihn auf den Mund. Er gab ihr Kinderküsse zurück, hielt seine Hände untätig hinter ihrem Rücken verschränkt, hütete sich, sie zu streicheln, dachte, wenn ich nicht fummele, macht sie auch nichts. Gefehlt. Schon rutschte ihre Hand unter sein Hemd.

Bist du aber warm angezogen, bei diesem Wetter.“ Er schob ihre Hand beiseite.

„Du mußt wissen ...“, stammelte er, „ich war krank“.

„So?“ Sie preßte sich an ihn. Er versuchte seinen Unterkörper nach hinten zu schieben, aber da war die Wand. Er hatte keine Chance. Sie spürte seine aufgeregt pochende Wärme. Sie flüsterte: „Na also, ich dachte schon, du wärst schwul.“

Robert war geschockt. Er stieß sie zurück.

„Schwul ...? Aber nein, ich bin ... ich bin halt nicht für so schnelle Geschichten, das muß sich entwickeln ...“

Sein Einwand ließ sie ungerührt. Wieder sucht ihre Zunge seinen Mund, sein Ohr, seinen Hals.

„Da hab' ich aber andere Sachen über dich gehört.“

„Von wem?“ tat Robert entrüstet und drückte sie erneut von sich weg. Sie ließ sich nicht wegschieben. Sie griff an seine Hose. Robert schaute gehetzt im Zimmer umher.

„Wollen wir die Rolläden herablassen?“

„Wozu, hast du Angst, mich dabei anzusehen?“

„Nein, verdammt!“ rief er wütend. „Es ist nur ... “

„Was ist?“ fragte sie ruhig. Sie trat einen Schritt zurück und musterte ihn von oben bis unten. „Du bist wohl einer der großen Helden, die es nicht vertragen, wenn die Frau mal anfängt?“

„Nein.“ Er senkte den Blick. „Ich kann nicht. Heute nicht!“

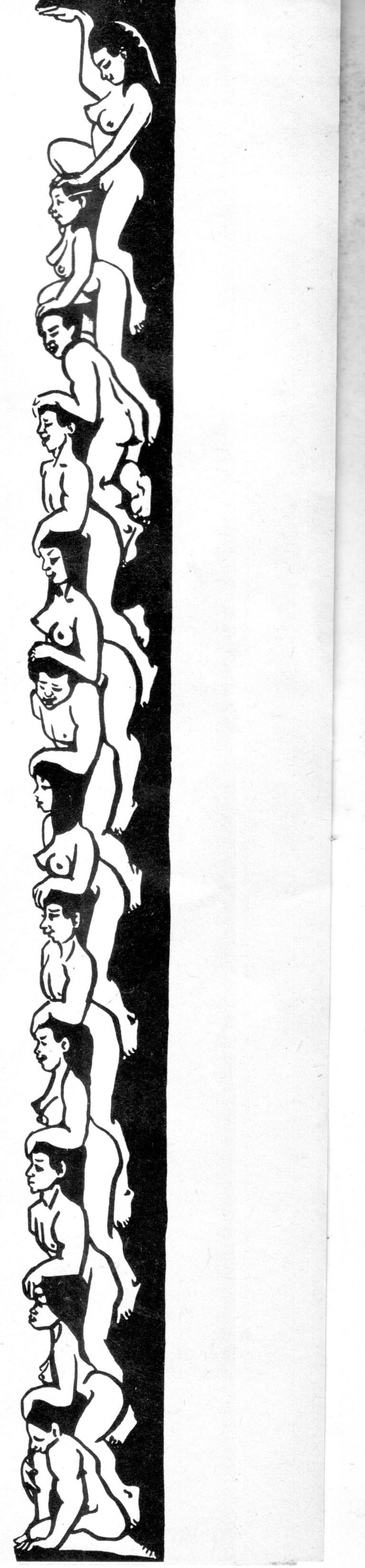
„Wenn du 'ne Frau wärst, würde ich fragen: Hast du deine Tage? Also sag schon, warum kannst du heute nicht?“

Sie streichelte über seinen Kopf, lehnte sich an ihn. Er sprach über ihr Schultern ins Zimmer, war froh, sie nicht ansehen zu müssen. Er erzählte alles. Sie nahm seinen Kopf in beide Hände, zwang ihn, sie anzusehen.

„Na und? Ist doch nicht ansteckend? Komm!“ Sie führte ihn ins Schlafzimmer, schlüpfte aus ihren Kleidern. Er stand mit hängenden Armen vor ihr, betrachtete ihren makellosen Körper, ihre samtene, leicht braungetönte Haut. Sie trat zu ihm, löste seinen Gürtel und entkleidete ihn langsam. Er beobachtete ihre Augen, suchte Spuren des Ekels, fand nur Hitze und Begehren. Sie drückte ihren gesunden Körper an seinen verunstalteten Körper, ihre Hände zögerten keine Sekunde, ihn überall anzufassen, zu streicheln. Er war beschämt, schlang seine Arme um sie und preßte sie fest an sich.

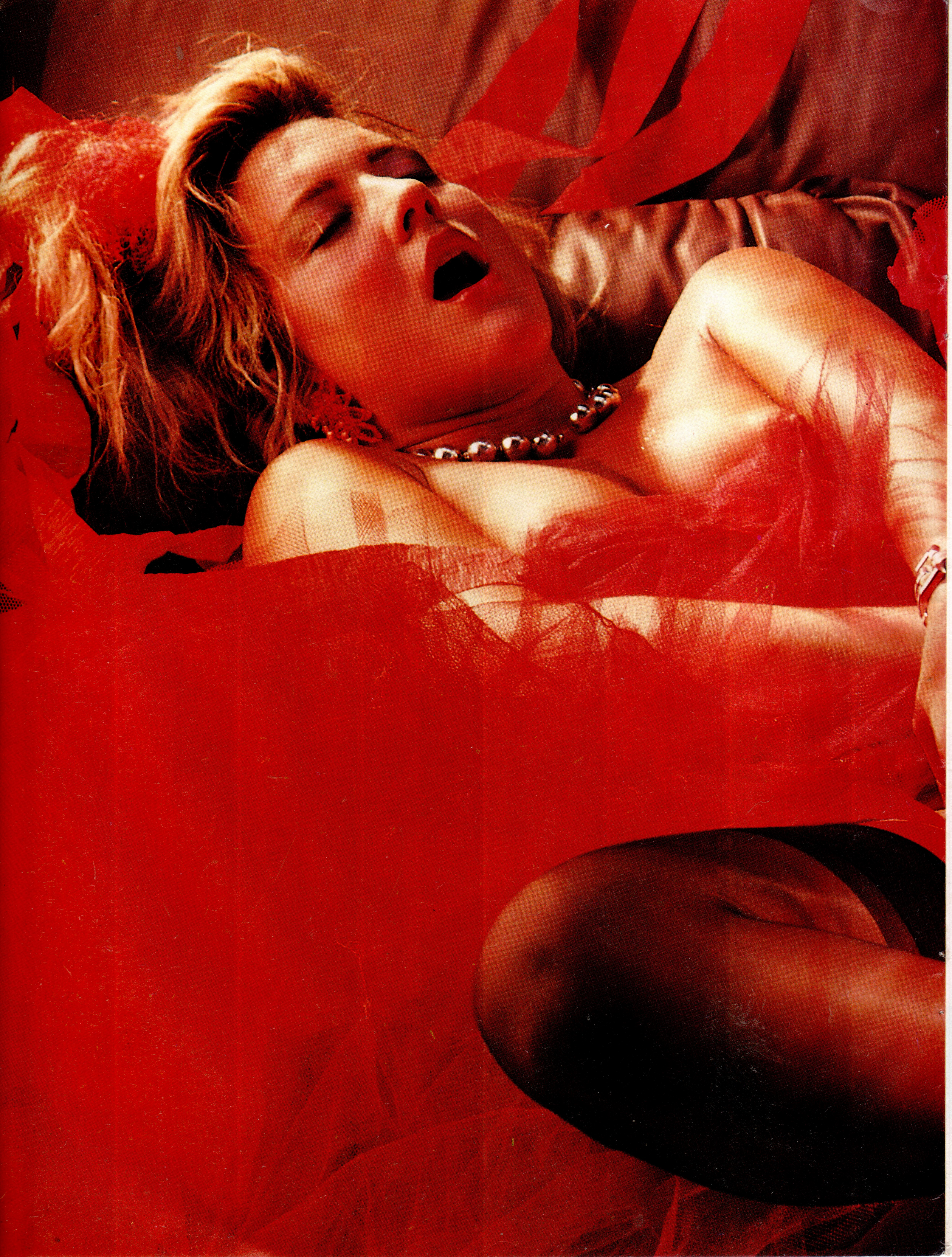
Neun Monate später standen die Gäste von Roberts Vernissage vor einem Bild. Ihre Gesichter zeigten Verwirrung. Das Gemälde zeigte offenbar ein sich liebendes Paar, über und über besprenkelt mit roten Flecken. Auch mit der Bildbezeichnung wußten die Besucher nichts anzufangen. Sie lautete: ‚Der Vitaminstoß‘.

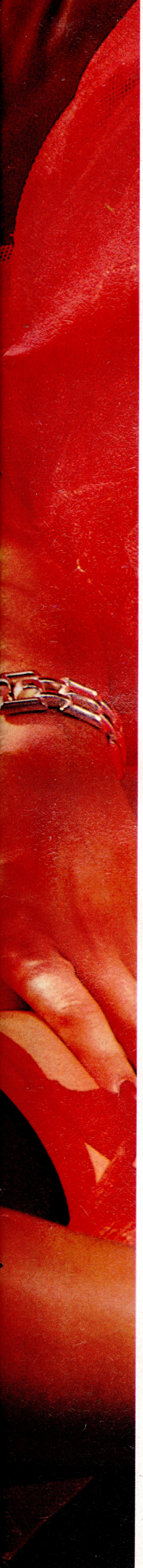
Aus: Peter Zingler „Autostop“
© Wilhelm Heyne Verlag,
München.



SYLVESTER

Sie ist das Mädchen für die aufregendsten Feste des Jahres und so gar nicht das, was sich manche noch immer unter holländischen Reizen vorstellen. Hollands üppigste Tulpe entblättert sich, vom prickelnden Champagner gekitzelt, oft und gern. Nicht nur um Mitternacht. Sylvester, das bezaubernde Nachtschattengewächs aus Utrecht, sammelt Champagnerflöten – aber sie trinkt nicht gern allein. Wenn die Dämmerung hereinbricht, wird aus einem grauen Mäuschen eine wilde Katze. Mit Samtpfötchen und sensiblen Krallen – wie gemacht zum Kraulen. Aber sie hat feste Prinzipien: Wer ihr ohne Vorwarnung zu nahe auf den hübschen Pelz rückt, wird erbarmungslos in die Realität zurückgeholt. Einige Holländer können davon ein Lied singen.





Sie leistet sich den Luxus, unter den rolligen Katern von Utrecht und Umgebung ihre Wahl zu treffen. Wer die Kriterien erfüllen will, muß mehr als nur schnurren können.

HINTER DEN

DIE GOTTESTÄNZ

„Wenn euch der Dschungel nicht umbringt, dann besorgen das die zentralafrikanischen Tuppen!“ Der Satz eines lieben Bekannten. Der fällt mir gerade ein. Ich mag es nicht besonders leiden, wenn jemand eine Schnellfeuerwaffe in den flinken Händen hält, die entsichert und noch dazu auf Dauerfeuer eingestellt ist. Und noch weniger, wenn das Ding mit der Mündung auf mich zeigt. Hoffentlich wird keiner der Jungs nervös. Meine Freunde und ich sind schon wieder in eine der berüchtigten Militär-Kontrollen Afrikas geraten: Bokassas Erben...

LINIEN VON BOKASSAS ERBEN

ER

Wolfgang Uhl teilt seinen Tabak mit einem Babinga.

Es wimmelt von hochgewachsenen, schwarzen Soldaten, die Szene wird beherrrscht von geschnürten Springerstiefeln, Tarnbekleidung, weinroten Baretten, Handgranaten und ungemütlich aussehenden Waffen. Wildgänse-Atmosphäre.

Immerhin: Zeit zum Nachdenken, während ein Offizier unseren Land Rover durchsucht und die Meute uns mißtrauisch beäugt. Monatelang habe ich in Deutschland diese Expedition geplant, meine Tour zu den Pygmäen im Kongo. Werde ich jetzt, kurz vor dem Ziel selbst einen Kopf kürzer gemacht?

Die Einreisebedingungen der Militär-Regierungen der Zentralafrikanischen Republik und der Volksrepublik Kongo waren hart: keine Schußwaffen, weder Bogen noch Armbrust; gnädigerweise wurden Messer und Machete akzeptiert. Fotografieren? Selbstverständlich verboten! Fünf Fotokameras und jede Menge Filme haben wir dabei. Gut versteckt. Und natürlich herrscht absolutes Expeditions-Verbot – schließlich bewegen wir uns in militärischem Sperrgebiet. Letzte Woche erst haben die Soldaten eine holländische Expedition hochgenommen und des Landes verwiesen – äußerst unsanft. Und wer afrikanische Gefängnisse kennt...

Wir sind die einzigen „Ogger" – Weißen – an diesem Posten, dem letzten vor dem Dschungel. Unsere Armbanduhren wechseln die Besitzer – wir dürfen weiter.

„Dreckiges Drecksland!" flucht einer meiner Freunde, sein Standard-Satz seit unserem Aufenthalt. Wir wurden gna-

DAS KLIMA IST MÖRDERISCH.

denlos beklaut, bedroht und gelinkt. Bereits in Marseille begannen die Schwierigkeiten. Übergepäck, Terroristenfahndung, Verhöre. Vielleicht sollte ich meine langen Haare bei Gelegenheit schneiden lassen...

Und dann: Bangui, die Hauptstadt der „Republik“, eine absolute Sightseeing-Katastrophe. Es sei denn, man ist Söldner- und Armee-Freak.

Irgendwann sind wir dann mit einer Piroge auf dem Ubangi, dem Grenzfluß zwischen der Zentralafrikanischen Republik und Zaire. Es geht Richtung Süden: Kongo. Mehrmals müssen wir ins Wasser, um den Einbaum zu schieben, immer auf Krokodile achtend. Wir haben natürlich keine Ein- bzw. Ausreisestempel in unseren Pässen – unser Risiko. Denn wenn uns die Truppen im Busch aufstöbern, sind wir dran. Schließlich besitzen wir für die Soldaten immense Geld- und Materialwerte. Erstellung eines Testaments, das war zuhause unser Abkommen.

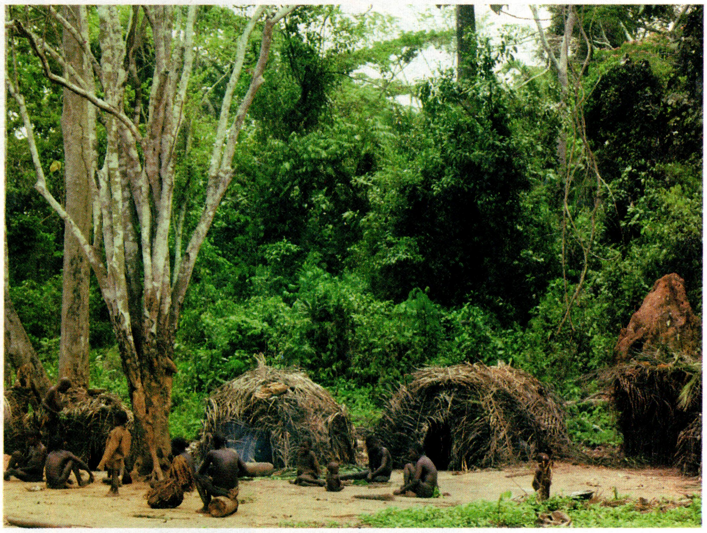
Unnötig, auf die Gefahren von Spinnen, „Kroks“ und Schlangen hinzuweisen. Ich habe ohne Wissen meiner Freunde ein kleines Döschen mit einem weißen Pulver dabei: Zyankali. Für den letzten Ausweg...

Weit kommen wir auf diesem Fluß nicht. Der Härtetest aber wird der Fußmarsch durch den Dschungel: Vier Männer stolpern und kriechen über Lianen, versinken fluchend in Morast und Schlamm, quälen sich mit ihren Rucksäcken durch die grüne Hölle. Und immer den Blick suchend auf Spinnen und Schlangen gerichtet. Das Klima ist mörderisch – eine Waschküchenatmosphäre. Überall Lianen, Blüten in leuchtenden Farben, Schmarotzer, die ihren Wirt schließlich ersticken werden. Ein gigantisches Teibhaus in Grün. Sind die Moskitos schon nervtötend, noch schlimmer als die überdimensionierten Kakerlaken und Wanzen – alles aber ist nur ein Dreck gegen die kleinen, nur millimetergroßen schwarzen Fliegen. Sie sitzen überall: In der Nase, im Mund, unter dem Hemd, in den Ohren – sie treiben dich zum Wahnsinn.

Ohne Wasser ist man hier verloren. Und wir haben fast keins mehr. Also ein Stück zurück. Pause. Jeder läßt sich auf den schlammigen, breiigen Boden fallen, zieht die Stiefel aus. Um ein Haar tritt Peter in eine Wasserlache mit kleinen roten Skorpionen. Überall summt und raschelt es, Affenherden brüllen, Vögel zwitschern, ein größeres Tier bricht durchs Unterholz. Wir leben von dehydrierter Expeditions-Nahrung, die wir durch Fleisch (eingehandelt von Bantu-Negern) ergänzen: Affe, Schlange und Hund...

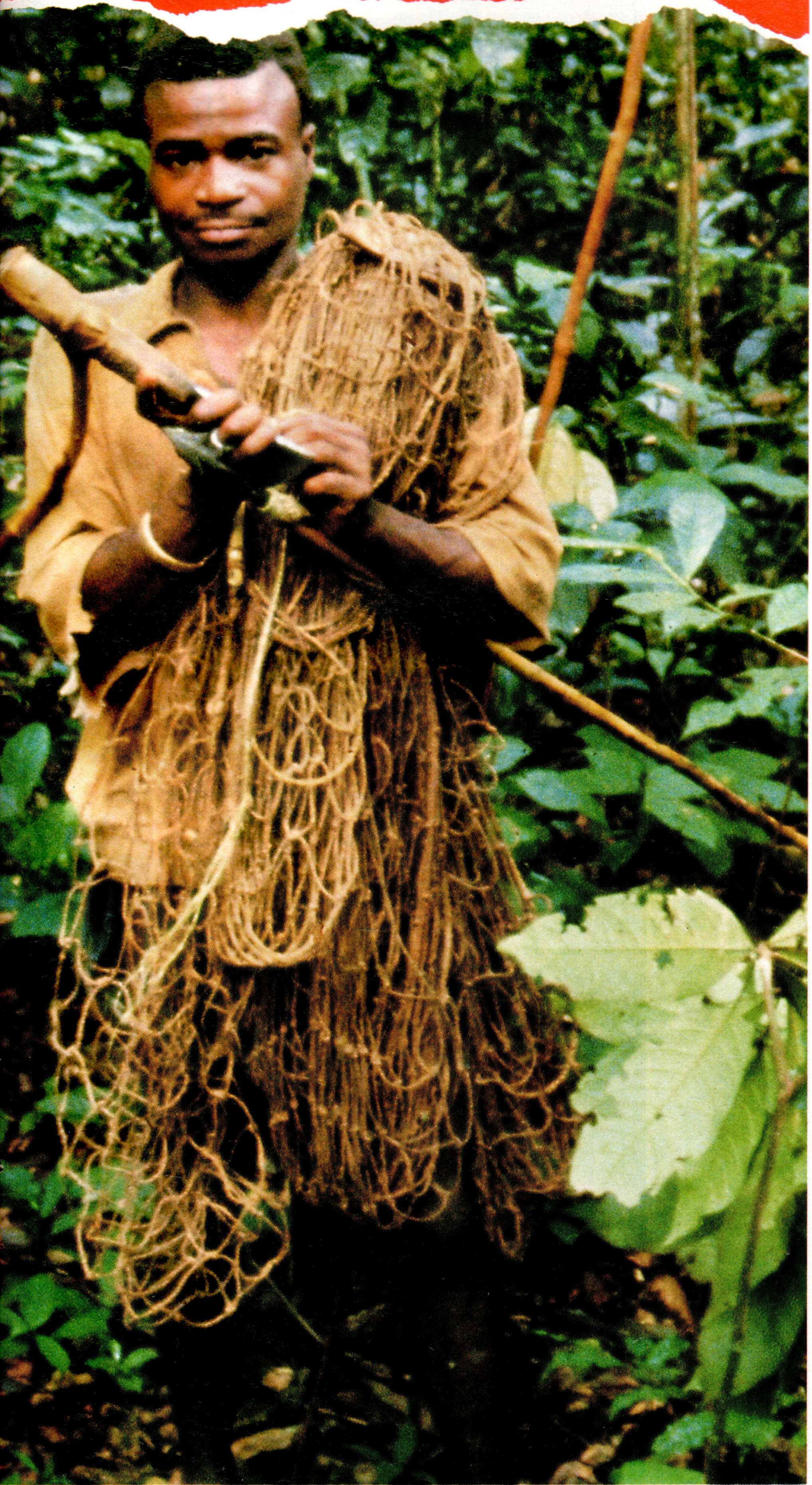
Unsere ehemalige Khaki-Bekleidung ist schon lange in eine rostbraune Färbung übergegangen. Wir haben für unser Unternehmen nur eine Garnitur. Aus Gewichtsgründen. Von morgens bis abends stecken wir in den stinkenden durch-

Die Zivilisation macht auch hier nicht halt.



Babinga Frauen und Kinder vor den Hütten.

Bei Eheschließung gilt die Tauschheirat.



Rohe Äxte, Armbrüste und Speere bilden Ihre Bewaffnung.

schwitzten Klamotten. Und wenn man in der Frühe unter dem kleinen Moskitonetz hervorkriecht, sind Hemd und Hose immer noch feucht. Nichts für Schicki-Mickies...

Sind wir schon im Kongo? Wir wissen es nicht. Meine teueren Spezialkarten können wir höchstens zum Feueranzünden verwenden. „Der Kartograph muß besoffen gewesen sein!“. Wir sind einer Meinung: Den Kerl sollte man mit dem Fallschirm hier abwerfen...

Es lebe die Abwechslung: Wolfram und ich stapfen durch einen Flußlauf, rechts und links undurchdringliches Grün. Wir erkunden das Gelände. Das schlammige, brackige Wasser schwappt in die Stiefel; aber irgendwie muß es weitergehen. Wir werfen Angelschnüre aus, aber nichts beißt an. Scheiße.

Tage später. Wir sitzen in einem Lepra-Lager, versorgen einige Kranke mit Salben und Verbandsmaterial, schütteln vorsichtig Hände und verteilen kongolesische Zigaretten. Es ist unglaublich dreckig: Das Wasser, das wir hier im Urwald bekommen, trinken wir unentkeimt. Was uns jetzt noch fehlt, ist ein saftiger Typhus, Cholera oder Ruhr – und unsere Kondition ist ohnehin auch nicht mehr das, was sie mal war... Wir hocken mit den Kranken auf dem blanken Boden, lassen uns durch ihre eitrigen Geschwüre, das Fehlen von Extremitäten nicht abschrecken. Die Aussätzigen sind es auch, die uns weiterhelfen. Zwei Kinder führen uns und schließlich haben wir sie gefunden: Babinga-Pygmäen.

Hier, tief im tiefsten Urwald, leben die Babingas noch wie vor fünftausend Jahren. Gesichter und Oberkörper mit Tätowierungen und Schmucknarben versehen, spitz zugefeilte Vorderzähne; so stehen sie plötzlich vor uns. Rohe Äxte, Armbrüste und Speere bilden ihre Bewaffnung. Männer, Frauen und Jugendliche tragen den traditionellen Bast-Lendenschurz. Nicht mal alte, ausgeleierte Jeans gibt's hier – so wie manchmal bei anderen „Natur-Völkern“.

Die bisherigen Strapazen haben sich gelohnt, wir dürfen nach einigen Freundlichkeiten bleiben, werden von dem Naturvolk akzeptiert.

Halbrunde Behausungen sind charakteristisch für die Babinga-Pygmäen: Für jede Familie bauen die Frauen eine etwa 1,50 Meter hohe Rundhütte aus Ruten und Blattwerk. Das Innere der Unterkunft ist karg: eine kleine Feuerstelle, wenige Habseligkeiten wie Körbe, Messer oder einfacher Schmuck. Und das Pygmäen-Bett, eine spartanische Liegestatt aus einfachen Rundhölzern ohne Laubpolsterung. Die Waldmenschen schlafen auf blanken Ästen. Die wenigen selbstgefertigten Werkzeuge werden in das mit Palmblättern bedeckte Dach geschoben. Diese einfache Hüttenkonstruktion empfiehlt sich auch deshalb, weil die Pygmäen den Wohnplatz wechseln, sobald sie ein Jagdgebiet leerge-

ÜBERALL MOSKITOS,

jagt und leergesammelt haben.

Seinen Namen bekam das kleinwüchsige Volk von den alten Griechen: „Pygmäen – Menschen, die nur eine Faust lang sind“. Tatsächlich werden die Pygmäen maximal etwa anderthalb Meter groß. Wissenschaftler führen dies auf das ständig herrschende Dämmerlicht des tropischen Regenwaldes zurück. Ihre Sitten und Gebräuche, ihre Religion, und ganze Kultur sind der Umgebung angepaßt. Die Männer sind fast täglich auf Jagd. Zu ihrer Beute gehören Affen, Vögel, Antilopen und sogar Großwild: Elefant und Waldgorilla. Die erlegte Beute gehört dem ganzen Stamm, der Sippe, und wird entsprechend aufgeteilt. Die Frauen gehen jeden Morgen in kleinen Trupps in den Dschungel, um in ihren Körben eßbare Pflanzen zu sammeln. Erst abends beginnt die Nahrungszubereitung. Jeder Pygmäe ist auch sein eigener Handwerker. Jeder macht sich alles was er benötigt selbst.

Die kleinen Jäger leben monogam. Kein Babinga könnte von der Jagd mehrere Frauen ernähren. Bei Eheschließungen gilt die Tauschheirat. Heiratet ein Mädchen einen jungen Mann aus einer anderen Sippe, so muß auch ein Mann aus ihrem Stamm ein Mädchen der anderen Sippe ehelichen, was zur Folge hat, daß keine Pygmäensippe Frauen verliert. Frauen sind aus wirtschaftlichen Gründen zu wertvoll, um sie ersatzlos hergeben zu können. Die Pygmäenfrau ist aber kein rechtloses Wesen, ganz im Gegenteil: Ihre Familie wird ein Leben lang zu ihr halten, und sie ist auch berechtigt, ihren Mann – aus welchen Gründen auch immer – zu verlassen. Dann allerdings muß auch die andere Ehe gelöst werden.

Wir gehen mit den Pygmäen auf Jagd, erleben ihre nächtlichen Tänze, trinken mit den kleinen Jägern Palmwein, dessen Gärung durch hinzugegebenen Speichel beschleunigt wird. Das Gefäß geht reihum. Eine Ablehnung des Gebräus würde für unsere Gastgeber beleidigend wirken. Jede Nacht dann das Ritual im Zelt: Kammerjägertätigkeit; wir säubern unsere Behausung von großen Spinnen, Käfern und Tausenfüßlern. Letztere sind fingerstark und gute fünfzehn Zentimeter lang. Die Biester sind giftig, um Haaresbreite trete ich einmal fast mit dem nackten Fuß drauf. . .

Als wir dann einmal in einem benachbarten Dorf nächtigen, treffen wir nachts auf braune Spinnen, die sich genau die Lehmwand hinter unseren Köpfen als Jagdgebiet auserkoren haben. Wir nennen sie „Springspinnen“, da die lieben Tiere unheimlich schnell sind. Die handgroßen Viecher machen mit ihren großen Freßwerkzeugen einen äußerst wehrhaften Eindruck.

Wer im Dschungel ist, braucht sich eben um Einsamkeit keine Sorgen zu machen. . ., und wenn's nur liebe kleine Tierchen sind.

Die Pygmäen wechseln ihr Jagdgebiet.

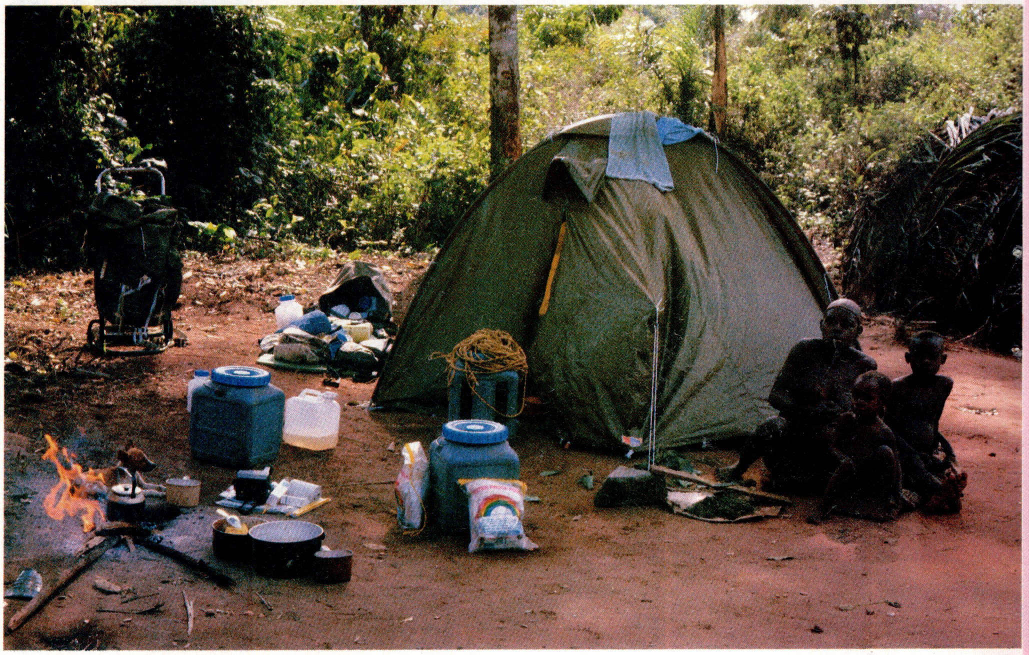
Szenenwechsel: Vier Weiße schwimmen in einem Urwaldfluß nahe des Pygmäendorfes, teilen sich zwei Stück gerettete Seife. Endlich waschen! Warum sich die Afrikaner nur am Ufer aufhalten, wird uns tags darauf klar: Krokodile! Körperpflege wird mit sofortiger Wirkung eingestellt. . .

Unsere Mannschaft teilt sich auf das Dorf auf, ich liege allein im Zelt bei Pygmäen, nachts dann ein Riesenspektakel. Ein riesiges Geschrei fängt an, der ganze Stamm ist in Aufruhr. Gilt das Ganze mir? Habe ich gegen irgendein Tabu verstoßen? Eine Flucht ist aussichtslos, im Urwald habe ich keine Chance. Um das zu wissen, muß ich nach den Wochen hier kein Hellseher sein. Die Nacht verbringe ich mit dem Messer in der Hand, aber nichts geschieht, morgens haben sich die Gemüter wieder beruhigt. Worum es ging, habe ich nie erfahren.

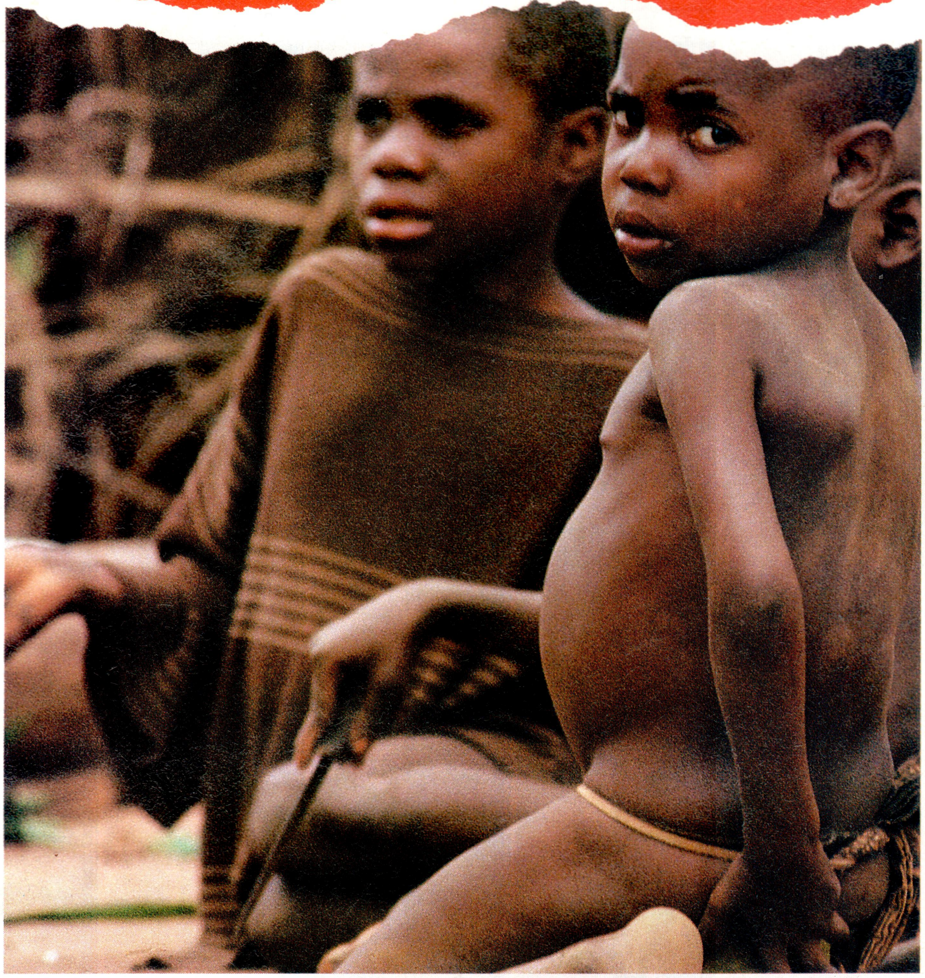
Schließlich: Der Abschied. Wir lassen alles hier, was wir entbehren können: Etwas Nahrung, noch'n paar Gastgeschenke, Messer, Wetzstahl, Feilen; denn die Babinga kennen kein Schmiedefeuer. Außerdem sind wir ohne den Krempel beweglicher, haben weniger Gepäck. Das Wichtigste sind meine Tagebuchaufzeichnungen und die belichteten Filme. Die müssen wir jetzt nach Europa schaffen. Ralf und Wolfram brechen noch inder Nacht auf, um den Land Rover zu holen. Falls er noch da steht. . .

Peter und ich bleiben bei Bantu-Negern – mein Filmmaterial gebe ich nicht aus der Hand.

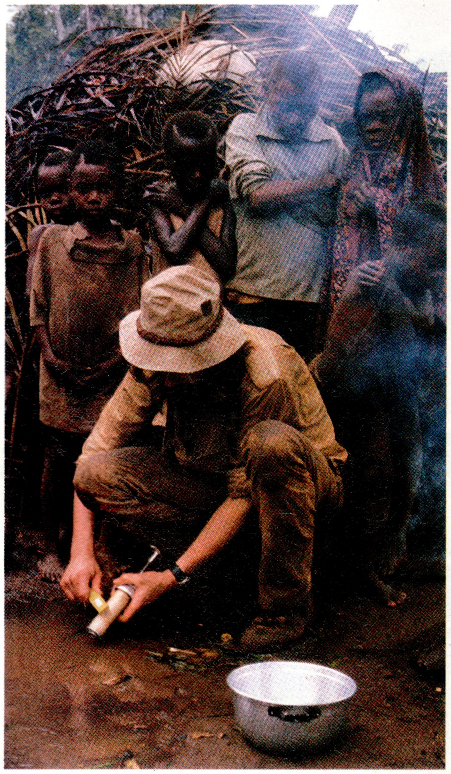
Als wir schließlich gemeinsam auf knochenharten Pisten nach Norden fahren, geraten wir prompt wieder in die Hände des Militärs. Geforderter Wegzoll:



Die Pygmäen beobachten neugierig die Fremden Dinge.



Kinder beim spielen.



Beim Abschied werden noch einige Geschenke dagelassen.

Ralfs Stiefel. Der weigert sich wie ein Held. Logisch, es sind ja seine einzigen. Ralf verschwindet mit einem schwerbewaffneten stinksauren Soldaten in einem ehemals weißen Kommandatur-Gebäude, wir werden gefilzt. Ich überlege gerade, was ich seinem Vater erzählen soll, da kommt er zurück. Lebend, ohne eine Schramme, ohne Stiefel. Es zeigt sich wieder einmal, das gute Französisch-Kenntnisse enorm lebensverlängernd sein können...

Zurück in Bangui. Von der Deutschen Botschaft erfahren wir, daß zwei Schiffe eines amerikanischen Flottenverbandes von Ghaddafi angegriffen wurden. US-Vergeltung: Bombardierung. Bangui steht Kopf!

Warum? Die Zentralafrikanische Republik unterstützt die Regierungstruppen des Tschad, die ihrerseits wieder gegen die Rebellen im eigenen Lande operieren, die von den Libyern unterstützt werden. Eigentlich ganz einfach.

Nachts wache ich auf. Jede Menge Militär-Flugzeuge starten von der zentralafrikanischen Hauptstadt mit Munition für den Tschad. N'Djamena – die Hauptstadt des Tschad – wurde von libyschen Truppen schon bombardiert, genauer gesagt, der Flughafen, die strategisch wichtigste Einrichtung. Die Stadt ist voller Militär. Fahrzeuge patrouillieren ununterbrochen, Jeeps schaffen Waffen und Munition heran. Höchste Zeit zu verschwinden.

Wir schaffen es, rechtzeitig zum Flugplatz zu kommen, aber dort ist die Hölle los. Fallschirmjäger werden abgesetzt, Sandsäcke aufgereiht, Flak-Stellungen eingerichtet. Alle paar Minuten startet ein Jaguar-Düsenjäger. Der kleine Flughafen wimmelt von Söldnern, afrikanischen Truppen und französischen Militärs, alle von Kopf bis Fuß bepackt mit Waffen.

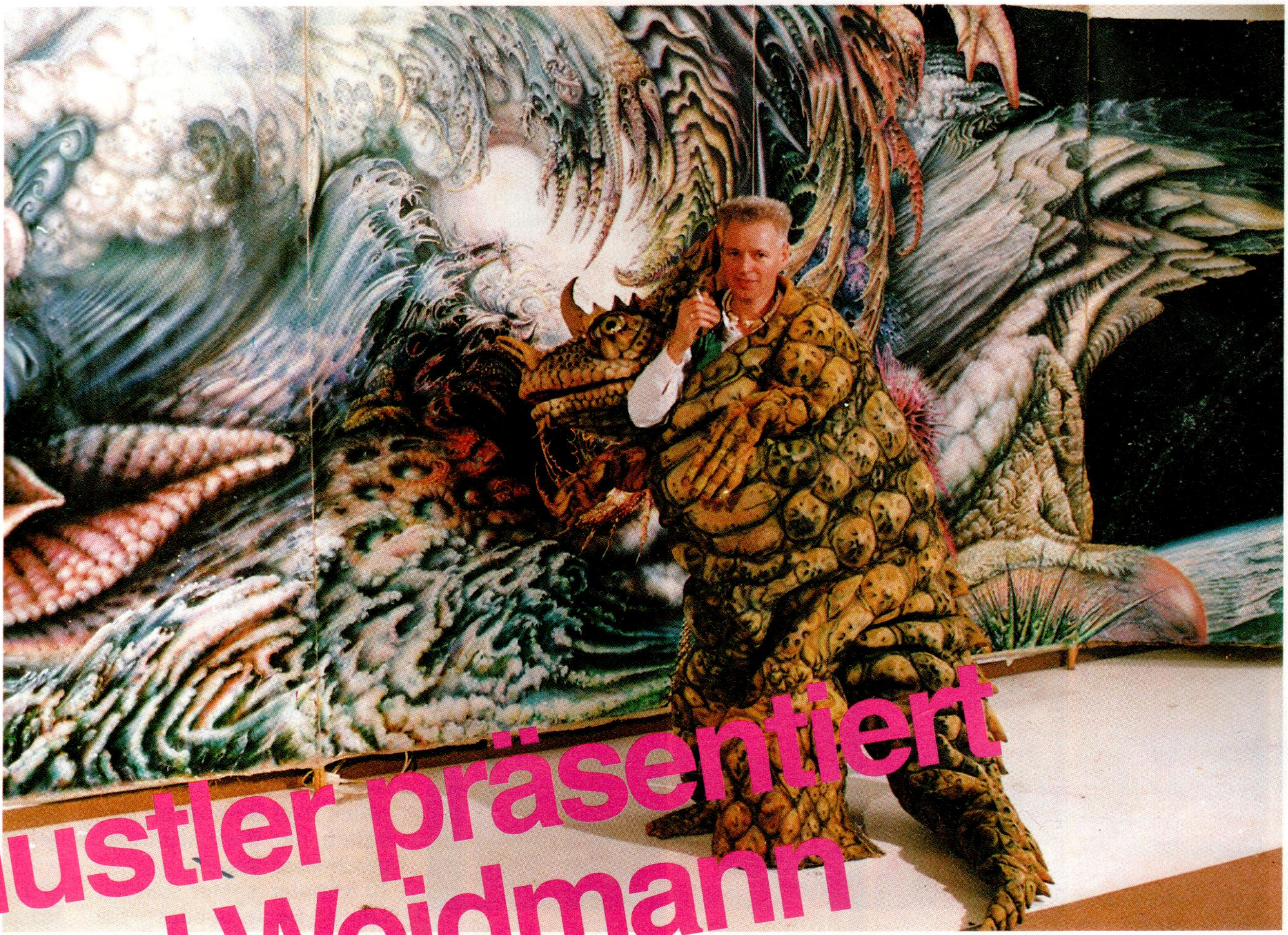
So ein Mist! Ich habe meine belichteten Filme im Handgepäck, Wolfram hat ebenfalls einen Teil. Die anderen haben den Rest. Handkontrolle! Ohne Aufforderung beginne ich, wild auszupacken, bis der Soldat abwinkt. Gerade rechtzeitig. Ein Hemd und ein Handtuch später wären die Filme gekommen – und dann hätten wir alt ausgesehen!

Nun kann nichts mehr passieren, wir sind durch. Von wegen! Eine Jaguar-Maschine stürzt ab. Mitten in die Stadt. Der Pilot kann sich per Schleudersitz retten. Verdammter Krieg! Wir sprinten zu der alten Boeing 707, Platzkarten haben wir nicht, jeder Passagier muß sehen, wie er zurecht kommt. Mittlerweile wird der Flugplatz hermetisch abgeriegelt, die Militärs vermuten Sabotage. Auch das noch. Neustes Gerücht: Wir sollen zwei Bomber als Begleitschutz erhalten, damit wir nicht versehentlich abgeschossen werden...

10 Minuten später sind wir in der Luft. Ohne Begleitschutz. Die Maschine schraubt sich langsam höher, fliegt nach Norden. Dann: Der Tschad, die Zentralsahara, Algerien. Den Niger haben wir problemlos überflogen. Und schließlich· Das Mittelmeer.

Die Spannung löst sich, ich denke nach. Meine Gedanken kehren zurück zu den Babinga und ich bin mir sicher, daß sich die Risiken und Strapazen gelohnt haben, die „Gottestänzer", wie die Pygmäen im alten Ägypten genannt wurden, zu suchen. Ein Naturvolk, das seine Heimat seit Jahrtausenden in einer der lebensfeindlichsten Regionen dieser Erde hat und dem es ähnlich ergeht wie vielen anderen Naturvölkern auf der Welt: Der Urwald wird gerodet, dem Dschungel werden Edelhölzer und Bodenschätze, wie Kupfer, Bauxit und Diamanten entrissen. Und: Man konfrontiert die kleinen Ureinwohner Afrikas viel zu schnell mit der modernen Zivilisation. Die Pygmäen kommen mit ihrer neuen Umwelt nicht zurecht. Ich hatte das Glück, auf einen Stamm zu stoßen, der von den „Segnungen" der globalen Einheitskultur noch verschont und bis heute unentdeckt geblieben war. Aber wie lange noch?

Über diese Expedition ist zur Buchmesse auch ein Buch erschienen.
„Babinga" – von Wolfgang Uhl – Pietsch Verlag Stuttgart



Hustler präsentiert Fred Weidmann

Mildes Novemberlicht fällt durch die Oberlicht-Fenster des großräumigen Ateliers an der Münchner Leopoldstraße. Zum Licht hin üppig wuchernde, geradezu strotzende Pflanzen. An den Wänden großformatige Bilder, viel Haut. Bei genauerer Inspektion entdeckt das überwältigte Auge Dutzende von gemalten und plastischen Darstellungen des Liebesakts: auf Wanduhren und Wasserpfeifen, auf Kerzenhaltern und Teewärmern, Blumenvasen und Lampenfüßen!

Wäre da nicht das nüchterne Weiß des Raums und die technischen Installationen, die für ein vorwiegend mit der Sprühpistole entstehendes Werk gebraucht werden – man könnte sich in einen Tempel des Tantra, dieser geheimnisumwitterten Kunst der ekstatischen Liebe, versetzt fühlen.

Doch der Raum ist ein „Spiegel" für den Maler Fred Weidmann, so wie seine Biographie grundverschiedene Polarität ausdrückt: Vor bald fünfzig Jahren in einem gut bürgerlichen Schweizer Haus geboren. Abitur, frühel malerische Verkaufserfolge in den USA. Dann Studium der Ökonomie, Doktorarbeit über das reichlich abgehobene Gebiet der Kommunikationssoziologie, Forschungsarbeit über die zwischenmenschliche Kommunikation. Rückkehr zur Malerei. Lebt heute hauptsächlich von Illustrationen, ob es sich nun um Bücher oder Wandmalereien handelt.

Fred Weidmann ist darüber hinaus ein Kind seiner Zeit: Studentenrevolution, Hippie-Bewegung, die psychedelische Kultur haben ihn ebenso geprägt wie das wiedererwachende Interesse an Esoterin und „jenseitigen Dingen", aber auch die ausgeflippten Erkenntnisse der modernen Wissenschaft.

Nur künstlerisch läßt sich Fred Weidmann kaum in eine der gängigen Strömungen einordnen. Seine Bilder sind imaginäre Landschaften, sichtbar gemachte projizierte Seelen-Räume. Die Landschaften sind phantastisch und real zugleich, knüpfen an an bekannten Bildern und strahlen einen eigenartigen Zauber aus.

Die Menschen in diesen Landschaften sind nackt. Das ist für ihn selbstverständlich – genau so wie die Tatsache, daß die Liebe zwischen Mann und Frau eine noch keineswegs wirklich erforschte Energie dieses Universums ist: Und weil der Höhepunkt dieser Liebe nun mal die auf einen Höhepunkt hin gerichtete Vereinigung ist, äußert sich diese Energie am konzentriertesten im Liebesakt.

Warum sollen wir diese Energie nicht ebenso nutzen wie wir es mit anderen Energiequellen tun? Voraussetzung ist allerdings, daß wir sie kennen – und noch vorher müssen wir erst einmal auf sie aufmerksam werden. „Hey, guckt mal hin, was da los ist!" das ist, wenn es denn eine gibt, die Botschaft der Arbeit von Fred Weidmann, gerade in seinen erotischen Themen.

Das ist natürlich das Anliegen eines Romantikers – und dem entsprechen die feelings, die zum Betrachter rüberschwingen. Es ist eine anmachende Ausstrahlung und doch machen die Bilder und Plastiken nicht in einem plumpen Sinne geil. Das rührt daher, daß auf zusätzlichen Ebenen Informationen und Anregungen ankommen.

„Die Gedanken sind frei!" – das ist für Fred Weidmann das faszinierendste Erbe der Aufklärung. Aufmerksam zu werden für die Energie, die in der Liebe steckt, das ist für ihn mehr als eine romantische Aufforderung der Seele. Das ist auch eine Herausforderung an den freien Geist, immer wieder seine eigenen Grenzen zu überschreiten und in unbekannte Gefilde vorzustoßen.

Und da ist zum anderen die Ebene des künstlerischen Ausdrucks. Hier ist keiner, der sein mangelndes handwerkliches Können durch lautstarkes Pochen auf die Tiefe der im Werk ausgedrückten Empfindung oder die Höhe seines Gedankenflugs verbergen muß. Hier ist vielmehr einer, der die Devise lebt, wonach Kunst von Können kommt, und der über eine ganze Palette von ausgefeilten Techniken verfügt, mit denen er jeweils präzise ausdrücken kann, was ihm am Herzen liegt.

Dazu gehört der Wille zu Leistung, zu Arbeit – und darüber hinaus eine professionelle Attitüde, die Spaß daran hat, auch ineiner ohne Herzblut gemalten Arbeit die auf dieser Ebene möglichen Qualitäts-Limits zu erreichen.

Doch in Leben und Arbeit von Fred Weidmann ist Spaß mehr als die Freude an einer gut ausgeführten Arbeit. Folgerichtig hält er wenig vom erotischen Gehalt der (in morbider Todesnähe angesiedelten erotischen) Literatur noch der (auf die nackte kommerzielle Ebene beschränkten) realistischen Pornographie. Der Liebesakt ist doch Musik, Tanzen, Rhythmus, Melodie!

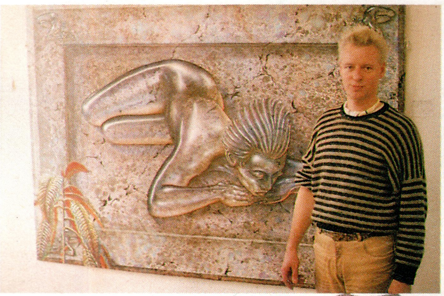
Dieselben Elemente sind für Fred Weidmann auch in den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften zu finden. Die „Blasen“ etwa, die bei der auch beim Hustler-Poster angewandten Marmor-Papier-Technik entstehen, erinnern frappant an das Modell, in dem das Sternenmaterial im Universum verteilt ist wie Seifenblasen – eine Vorstellung, die einem Fred Weidmann ästhetisches und intellektuelles Vergnügen verursacht.

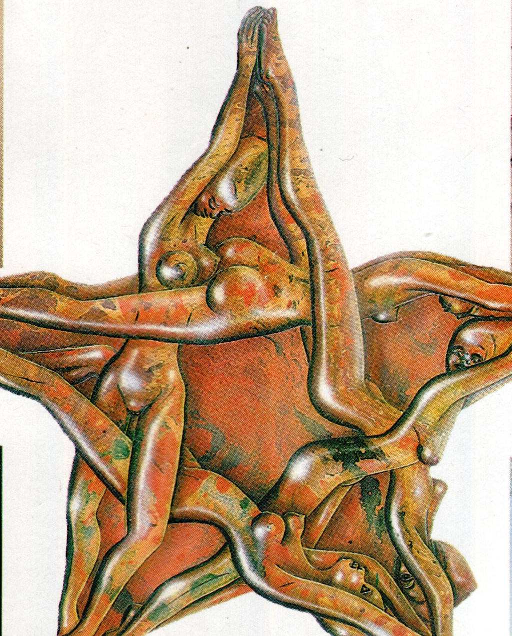
Und viele seiner Bilder gleichen den Strudeln, als die die moderne Chaos-Theorie die Wirklichkeit nicht nur des menschlichen Bewußtseins sieht. Dieses Modell des Seins hat für Fred Weidmann etwas Tröstliches: Niemand weiß bei einem solchen Strudel, welche Auswirkungen auch das unbedeutendste Eingreifen in den Strom des Geschehens hat. Deswegen ist der Traum vom epochemachenden, die Seh-Gewohnheiten radikal verändernden bild-gestaltenden Werk weniger wichtig geworden. Auch Bilder, die zum Gebrauch geschaffen werden, können über die direkte bildliche Ebene von Kommunikation Bewußtsein verändern und erweitern.

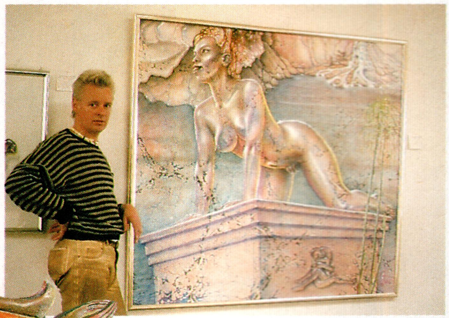
Und wie sie das tun. Aus einer Schublade kommt ein Stapel von „Mösen-Bildern“ ans Licht. Es sind Huldigungen an die Schönheit dieses Organs – und geistige Kicks. In einem dieser Bilder wird aus einem Blatt an einem Baum die Eingangspforte zur Lust. Und wieder zeigen sich die zwei Seiten dieses Künstlers, der immer auf mehreren Ebenen kommuniziert: Da ist die unvermittelt die Sinne ansprechende Verbindung zwischen dem Wuchernden der Pflanzen und der nie ganz zu bändigenden menschlichen Erotik; und da ist auch der Verweis auf den Lebensbaum, auf den Baum als Symbol der Evolution.

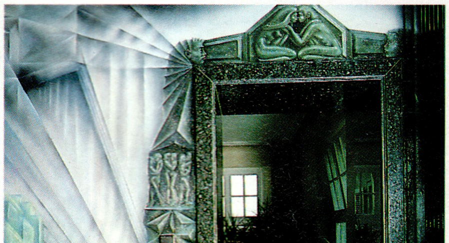
Die Evolution, diese Entwicklung vom Sternenstaub zum menschlichen Bewußtsein, das ist der Strom, in den Fred Weidmann sich eingebettet fühlt. Er weiß, daß das Fließen dieses Stroms nicht aufhört, sondern immer schneller weitergeht. Und obwohl er davon überzeugt ist, daß wir nicht wirlich wissen können, wohin der sich immer stärker abzeichnende nächste Evolutionssprung führt, glaubt er trotz aller Gefährdung der momentanen Krisen nicht an die Apokalypse, sondern freut sich mit beinahe kindlicher Neugier auf die Dinge, die da kommen werden.

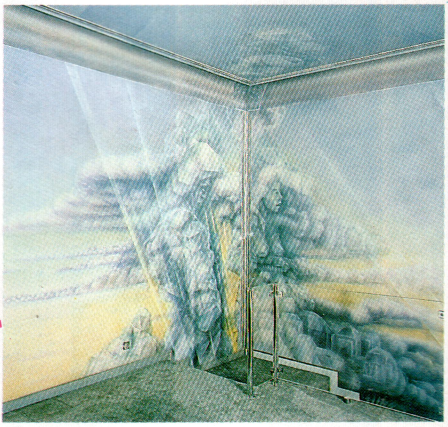
Solange sie Künstler wie Fred Weidmann hervorbringt, authentische Könner also, kann diese evolutionäre Zukunft so schlecht nicht sein . . .











Hustler präsentiert Fred Weidmann

„ES WAR SCHÖN MÄCHTIG IRRE . . .“

MMachen wir's kurz, spannen wir Sie nicht länger auf die Folter. Der große Hustler Honey Contest 87 ist ausgezählt. Zum Glück, denn Ihre Post hat die Redaktion fast erdrückt. Sie haben sich für Ihre Favoritinnen mächtig ins Zeug gelegt. An der Spitze wogte es kräftig – Tag für Tag wieder entspann sich ein Kopf an Kopf-Rennen, bei dem mal die eine, dann die andere Schöne ihr Näschen vorne hatte. Mit der Zeit jedoch kristallisierte sich ein kaum einholbares Spitzentrio heraus, bei dem es bis zum letzten Tag der Stimmabgabe blieb.

Das Resultat:

1. Siegerin: Helga aus Passau
mit 3426 Punkten
2. Siegerin: Esther aus Zürich
mit 3294 Punkten
3. Siegerin: Estelle aus dem Landkreis
Fürstenfeldbruck
mit 3024 Punkten

Die Qual der Wahl war schwer, wir wissen es. Aber es kann nun einmal nicht nur Siegerinnen geben. Vor allem dann, wenn Sie als Jury fast „gezwungen“ werden, sich auf eine einzige Favoritin festzulegen. Was schließlich nicht heißt, daß Ihnen alle anderen Mädchen völlig egal gewesen wären. Im Gegenteil – manchen Stimmkarten hat man es angesehen, wie es in Ihnen wogte: Ein paar Namen standen teilweise drauf – so lange durchgestrichen und durch einen neuen ersetzt, bis das Gewissen der Jury endlich Ruhe hatte.

Soviel zum Thema „Nachtarock“ mit einem überwältigenden Dankeschön an alle, die beim Hustler Contest 87 mitgemacht haben – Sie als unabhängige Jury und die Mädchen und Frauen, die sich mutig der Wahl stellten. Jede einzelne von ihnen hat jetzt wenigstens ein paar hundert heimliche Verehrer mehr.

Und Ihre absoluten Top-Girls präsentieren wir Ihnen jetzt und in den nächsten Ausgaben von Hustler. Ausführlich. Hüllenlos.

Helga, Hustler Honey 87, frischgebackene Gewinnerin, gerade eingeflogen vom Trip um die halbe Welt, in den letzten Wochen mit Kontaktadresse in den Vereinigten Staaten und dem paradiesischsten Teil Mexico's – sie war nach dem „Schock“ der von der Redaktion eilig durchgetickerten Siegermeldung erst mal kurz und kräftig angeschlagen („wer rechnet schon aus heiterem Himmel mit so einer Nachricht“) und dann etwas nervös sowie „mächtig gespannt, was mich alles erwarten würde.“

Highlights ihrer gesammelten Eindrücke gibt sie („aber klar, mach' ich doch gern“) zum Besten:

„Manchmal dachte ich, ich träume . . .

Schon der Flug war prächtig – man hatte eine fabelhafte Sicht und konnte die überwältigende, ständig wechselnde Landschaft tief unten wunderbar genießen. Selbst der Grand Canyon schien mir zum Greifen nah . . .

Und dann lag mir Los Angeles zu Füßen. Je mehr das Flugzeug an Höhe verlor, desto größer wurden die blauen Tupfer, die mir sofort aufgefallen waren – und die sich als Schwimmingpools entpuppten. Mir schien, als hätte hier jeder einen. Bis mir wieder einfiel, daß ich ja über Kalifornien schwebte und hier 350 Tage im Jahr die Sonne scheint . . .

Beverly Hills, Hollywood, Capitol Records, die bekanntesten Plätze – sonst nur aus dem TV bekannt, wurden Realität. Ich fuhr mit dem Jeep über den Sunset Boulevard, besuchte beim Chinese Theater die berühmten, in Zement eingelassenen und damit verewigten Hand- und Fußabdrücke legendärer Stars. Ich trat in die Fußstapfen von Marilyn Monroe – es war schon mächtig irre . . .

Na, und dann der berühmteste Hot Dog-Stand von L.A. – man drückte mir so ein Ding in die Finger, dabei hasse ich diesen Plastik-Fraß. Aber mein Fotograf versprach mir, ihn selbst zu essen, wenn ich ihn schon nicht wolle. Gesagt, getan – nur nach dem ersten Biß legte er das Zeug auch zur Seite und meinte etwas von „so berühmt sind die Dinger auch nicht.“ . . .

Mexico. Cabo San Lucas ist wirklich ein Traum: Menschenleere Strände, Wildpferde, Palmen, Leguane, die sogar im Hotel (nobel, nobel) meinen Weg kreuzten . . .

Papaya, Mango, Ananas, Bananen – alles von einer Frische, Reife und Süße, an die unsere Märkte nicht mal meilenweit herankommen . . .

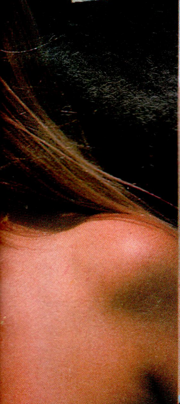
Die Arbeit mit dem Team? Prima und mit viel Spaß verbunden. Nur der Sand ging mir manchmal auf die Nerven, ich hatte ihn wirklich überall – sogar zwischen den Zähnen. Und ich kann jetzt aus eigener Erfahrung sagen, daß mir alles andere, was geboten wurde, wesentlich besser geschmeckt hat . . .

Ich habe das Gefühl, aus einem Paradies gekommen zu sein. Aber hier, daheim in Passau, ist's ja auch ganz schön.

Und bevor ich es vielleicht noch vergesse: Allen, die mich gewählt haben und mich mögen, ein herzliches Dankeschön und ein ganz dickes Bussi.“

HOLLYWOOD

WORKS
MEL 'n ROSE's
Coffee Shop
OPEN 24 HOURS



329
TAIL O' THE PUP

RECORDS CAPITOL

ANGELYNE
GoldStar
IREDO

Coca-Cola
ICE COLD
Enjoy
Coca-Cola
while we check YOUR TIRES

FRANK SINATRA

ABOS

„Manchmal dachte ich, ich träume . . .“

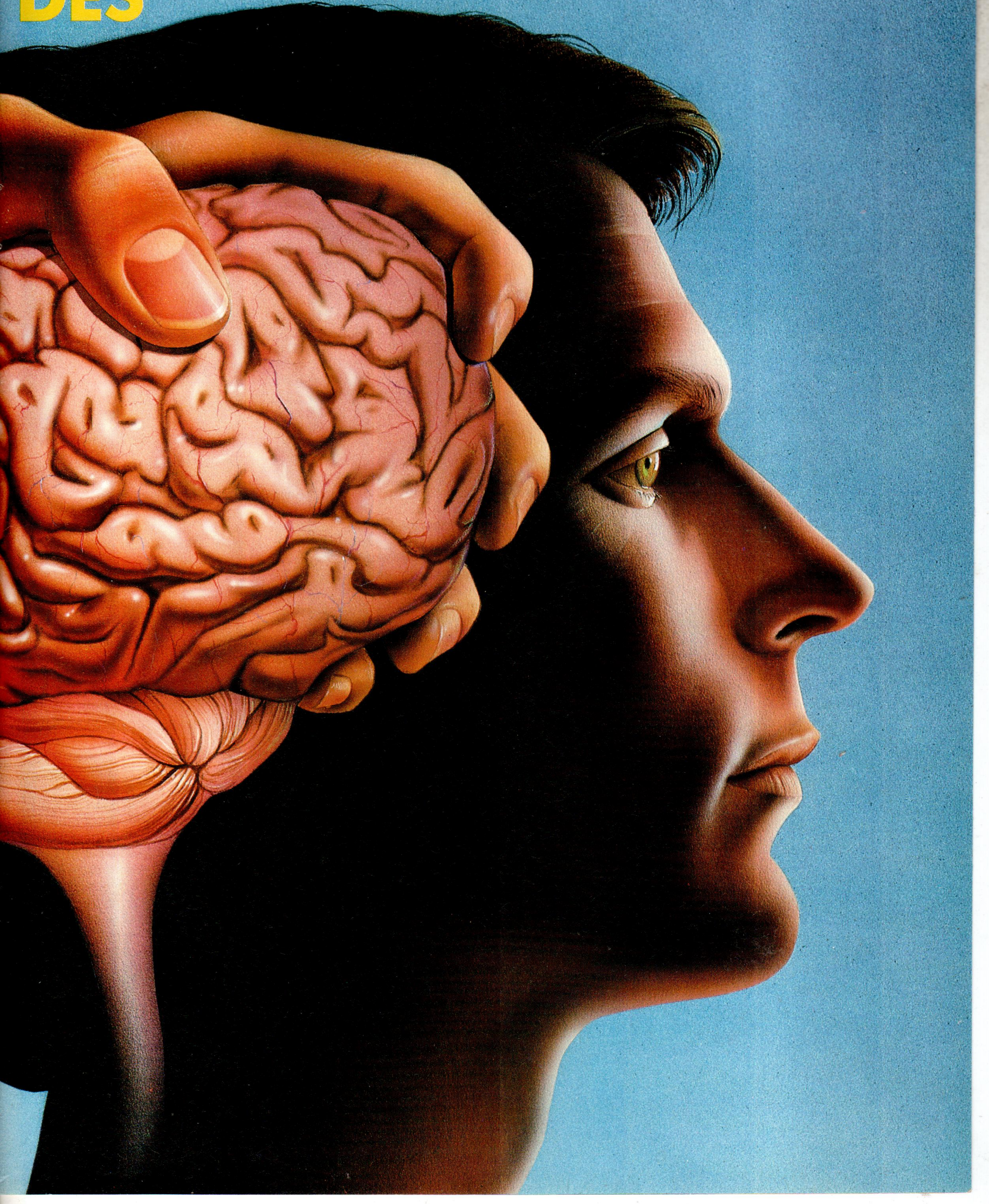
„Ich war im Paradies."

Okkultismus und Satanskulte im Zeichen des Wassermanns

DIE TRITTBRETTFAHRER NEW AGE

Ein fensterloser Raum, kein Lichtstrahl von draußen, nur Kerzenschein erhellt die Szene. Wie ein Stern ist ein riesiger Drudenfuß – Symbol magischer Macht – auf den Steinboden gezeichnet. An seinen fünf Enden brennen je sechs Fakkeln. Drei Frauen und vier Männer, in lange schwarze wallende Gewänder gehüllt, die Gesichter teils unter roten Tüchern verborgen, setzen sich, schweigend. Dann die Stimme des „schwarzen Priesters“: „Hiermit übergebe ich meine Seele dem Satan“. Er ritzt sich mit einem kleinen Dolch in den Finger, fängt das Blut in einem kleinen Kelch auf. Die anderen tun es ihm nach. Plötzlich springt eine der Frauen schreiend auf, reißt sich die Kleider vom Leib, rauft sich die Haare. Wild zuckend wirft sie sich in die Mitte des Fünfsterns. Plötzlich erstarrt sie, den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet. Satan hat sein Medium gefunden. Mit stumpfen Blick stiert sie in die lodernden Fackeln. Sie hält ein lautloses Zwiegespräch mit der Macht des Bösen. Erst nach einer halben Stunde erwacht sie aus einem Trancezustand. „Satan will uns als Söhne und Töchter haben.“ flüstert sie. „Wir sollen ihm gehorchen. Unsere Aufgabe soll es sein, die Menschen zu bekehren“. Dann sinkt „das Medium“ entkräftet zu Boden.

DES



OKKULTISMUS UND SATANSKULTE IM ZEICHEN DES WASSERMANNS

Diese Szene entstammt keinem Horror- oder Hexenfilm, spielt nicht im Mittelalter, sondern in einem Schwabinger Keller im Oktober 1987. Die Teilnehmer: Gestandene Männer und selbstbewußte Frauen aus der „besseren“ Mittel- und Oberschicht. Ein Vorfall, der kennzeichnend ist für das, was sich manche Leute unter dem „neuen“ Zeitalter vorstellen. Ein Zeitalter des Okkultismus, des Satanglaubens, der neuen Hexen, der Spiritualität, der Esoterik, kurz des unbegreiflich Übersinnlichen.

NEW AGE heißt das Zauberwort. Die Wiege der „neuen Welle“ steht vor allem in der kalifornischen Universitätsstadt Berkeley an der San Francisco Bay. Bereits in den „wilden“ sechziger Jahren – als die Hippie- und Flower Power-Bewegung die herkömmlichen Moralvorstellungen über den Haufen warf und freien Sex propagierte – hatte diese neue Bewegung ihre Chance. Jetzt treibt sie ihre Blüten auch in der „Alten Welt“, die Welle ist zu uns übergeschwappt.

Esoterische Literatur überschwemmt die Buchhandlungen, über 10 000 verschiedene Titel sind auf dem Markt, vom New Age-Wörterbuch bis hin zum spirituellen Adreßbuch. Titel wie „Die Selbstorganisation des Universums“ oder „Wege ins Dritte Jahrtausend“ versprechen viel und halten meist wenig.

Was ist eigentlich mit der Bezeichnung „New Age“ gemeint? Ist er nur ein Oberbegriff für sämtliche spirituellen Vereinigungen, ein Schmelztiegel für alles, was uns nicht ganz geheuer ist? Oder ist mehr daran?

New Age meint schlicht und ergreifend den Eintritt in das Dritte Jahrtausend, in das sogenannte Wassermann-Zeitalter. Der Leitspruch steht bereits seit dem Musical „Hair“ und einem seiner Hits fest. „Harmonie und Recht und Klarheit! Sympathie und Licht und Wahrheit. Niemand wird die Freiheit knebeln, niemand mehr den Geist umnebeln. Mystik wird uns Einsicht schenken und der Mensch lernt wieder denken. Dank dem Wassermann!“ Aquarius, der Wassermann, als einer der Leitsymbole in die neue Zeit?

Der kanadische Religionswissenschaftler Richard Bergeron umreißt den neuen „Glauben“ mit wenigen Worten: „Alle Gruppen, die sich mit der neuen Bewegung beschäftigen, erheben den Anspruch, am Abend eines bösen Zeitalters und in der Morgendämmerung einer anbrechenden Ära zu stehen. Es komme das goldene Zeitalter, die Ära des Wassermanns.“

Das „böse“ Zeitalter, so Bergeron, stand im Zeichen der Fische. Da standen individuelles Bewußtsein und eine klar abgegrenzte Persönlichkeit im Vordergrund. Verbunden damit aber auch die Vereinsamung und Isolierung. Das soll jetzt alles anders werden. Die Gruppe ist wieder wichtig. Das Bewußtsein soll auf die Gemeinschaft ausgerichtet sein. Dazu gehört Okkultismus und Spiritualität, aber auch humanistische Psychologie und fernöstliche Religiosität. Der Begriff „New Age“ steht also für den Aufbruch, für eine neue soziale Bewegung, die Wirtschaft und Gesellschaft umkrempeln will. Die Begründer, darunter auch der Physikprofessor Fritjof Capra und die Wissenschaftlerin Marilyn Ferguson, nennen es die „sanfte Verschwörung“ oder die „sanfte Revolution“.

Doch ganz so sanft ist diese Verschwörung dann wohl doch nicht. Schlagzeilen beweisen das Gegenteil: „Teufelsaustreibung – Mädchen furchbar gequält“. Da ist von besessenen Frauen die Rede, die eine 17jährige fast zu Tode martern, weil sie das Mädchen für Satan in Menschengestalt halten. Und: „Satansmesse! Mädchen zu Hexe geweiht!“ Bei einer schwarzen Messe wollte ein Teufelsanbeter eine 14jährige zur Hexe machen. Der 24jährige Satansdiener, in einen schwarzen Umhang gehüllt, zog die 14jährige aus. Dann schlang er ihr eine eiserne Kette mit einem fünfzackigen Stern um den Hals, legte sein nacktes Opfer auf ein Bett, vor dem zahlreiche Kerzen brannten. Nachdem er das Mädchen mit Öl eingerieben hatte, zwang er es zum Sex! Vor Gericht erklärte die 14jährige, daß sich die Kerzen dabei dreimal gebogen und wieder aufgerichtet hätten. „Das bedeutet, daß mich Satan als Hexe akzeptiert hat.“

Das neue Bewußtsein als magischer, perverser Wahnsinn? Oder wie oder was? Fest steht auf jeden Fall: Der Trend zum Übersinnlichen steigt! Der Wahrsagerin und „Tischrückerin“ Elisabeth W. kommt das zugute. Noch nie hatte die 55jährige soviele Kunden wie jetzt. Sie lebt in einem kleinen Dorf in der Oberpfalz und ist in der Gemeinde als „Hexe“ eher geachtet denn geächtet. Sie treibt keinen Satanskult oder Schwarze Magie. Wer in ihr Wohnzimmer kommt, mag eher enttäuscht sein. Da ist nichts Gruseliges oder Geheimnisvolles, nirgends ist ein okkulter Altar aufgestellt. Im Gegenteil: Hier sieht es aus wie in tausenden anderen deutscher Wohnstuben auch. Heiligenbilder hängen an den Wänden, die Regale sind mit Büchern aller Art angefüllt. Die helle Tapete sorgt für eine freundliche Atmosphäre. Die Umgebung kann sein wie sie will: Nur der Mond muß stimmen! „Ich kann die Geister nur bei Vollmond beschwören,“ versichert die Bäuerin, die wirklich nicht das ist, was man sich landläufig unter einer „Hexe“ vorstellt: Klein, ein wenig rundlich, ein liebes Gesicht, und Lachfältchen um die Augen. Doch: „Schon als Kind spürte ich übersinnliche Kräfte in mir.“ Sie kann, sagt sie, auch den Tod vorhersehen.

Elisabeth W. verdunkelt das Zimmer, stellt Kerzen auf den Tisch, legt ein unbeschriebenes Blatt darauf. Dann läßt sich die Wahrsagerin von ihrer jüngsten Tochter – „ihr habe ich meine Übersinnlichkeit vererbt“ – das wichtigste Utensil bringen: einen kleinen, dreibeinigen Tisch. Nur mit den Fingerspitzen darf die Platte berührt werden. Dann murmelt sie Formeln und Zahlen, unver-

„Rambo mag Frauen. Frau kommen mit Rambo?“

ständliche Worte. Langsam wird das Gegrummel deutlich: „Du, der du im Reich der Toten bist, komm' zu uns. Hörst Du mich?“ Wie von Geisterhand beginnt der Tisch zu kreisen, wandert von einem zum anderen. Plötzlich ist der Geist da!

„Er“ antwortet auf ihre Fragen – schriftlich. Namen und Geburtsdatum, Wohnort und Zukunftspläne des „Kunden“ erscheinen in, zwar wackeliger, aber immerhin leserlicher Schrift auf dem Papier. Daten, von denen weder Geist noch Beschwörerin eine Ahnung haben können. Die Antworten – Schwarz auf Weiß – gibt es übrigens als Souvenir zum mitnehmen.

Doch es ist nicht nur das Übersinnliche, was die neue Szene beherrscht. „Es gibt“, schreibt sicher nicht für jeden ganz leicht verständlich New-Age-Vordenkerin Marilyn Ferguson in ihrem Buch „The Aquarian Conspiracy “, unzählige Intentionen und auslösende Momente transformativer Erfahrungen – alle besitzen jedoch eine gemeinsame Eigenschaft. Sie alle richten ihr Bewußtsein auf die Erkenntnis. „Und somit kann auch fast alles den Wandel bewirken: Mystik, Alchimie, Rauschgiftgenuß und Sex.“

Weil es soviele Wege gibt, auf das neue Bewußtsein einzuwirken, gibt es natürlich auch viele (dubiose?) Bewegungen, die schnell auf den „New-Age-Zug“ aufspringen. Da feiern alte Religionen und Mythen Wiederauferstehung, neue Umweltbewußte suchen glückversprechende Erdgeister, Sekten finden neue Wirkungskreise.

Der Einstieg in die neue Droge, ganz egal von welcher Seite ist für Interessierte dabei nicht billig! Wer sich ein Wochenende lang Seele und/oder Bewußtsein massieren lassen will, muß dafür mindestens (!) 600 Mark auf den Tisch blättern. Am liebsten natürlich bar! Das Angebot an Kursen ist groß: Die Palette erstreckt sich über Traumdeutung, Atemtherapie, Selbstfindung und -erfahrung, Intensivmassagen, Yoga, Meditation, Tarot, Partnerschaftstrainig, Einblick in die kosmische Landschaft und nicht zu vergessen „Vertiefung der Beziehungen zwischen Mann und Frau“. Eigentlich eine Menge von dem, was es früher auch schon gab: Nur etwas anders und unter anderem Namen. Verkauft wird alles: Hellseherei, Askese oder Gruppensex.

Nur: Ohne Geld gibt's keinen Einstieg in das neue Bewußtsein. Auch das ist also New Age: Ein Sammelbecken für alle Gruppierungen die nirgendwo anders einen Platz finden. Und eine Methode, mit etwas Brimborium schnell zu Geld zu kommen.

Fritjof Capra, Vater der Bewegung, denkt darüber natürlich anders und schon belegte der Professor für Physik an der Universität Berkeley mit seinem Buch „Wendezeit – Bausteine für ein neues Weltbild“ wenige Wochen nach Erscheinen bereits einen vorderen Platz auf den Bestseller-Listen. In seinen Schriften gibt Capra eine „Diagnose der Ursachen fundamentaler Krisen“, die derzeit die Welt erschüttern. „Die Richtung, die in die moderne Wissenschaft geht, ist eine Richtung, die durch das Weltbild der mystischen Traditionen am idealsten ausgedrückt wird. Qualitatives Werten tritt gegenüber quantitativem Messen in den Vordergrund. Unser Denken, die Wahrnehmung und vor allem unsere Handlungsweisen müssen sich grundlegend ändern.“

Capras Ziel ist es, Parallelen zwischen Wissenschaft und mystischen Traditionen zu ziehen. Er ist überzeugt davon, die Wissenschaft biete ein ökologisches und damit letztlich spirituelles Weltbild. Ein bißchen was hat er sich wohl von den alten Traditionen der Indiander abgeschaut. Weiter nicht verwunderlich, wo sogar der Hopi-Indianer „Weißer Bär“ der Kommune „Bruderschaft der Sonne“ in Kalifornien als spiritueller Berater diente. Capra knüpft an die taoistische Lehre an, die sagt, daß die Yang-Zeit, die gewaltsam-aggressiven, männlichen, rational-mechanistischen Tendenzen beherrscht, jetzt am Ende ist und die Yin-Zeit als ganzheitliche intuitive, harmonisch-weibliche neue Ära des Menschen beginnt. Sein Buch liest sich wie eine Heilsbotschaft. Und er, Fritjof Copra, ist der Prophet der östlich-mystischen Kosmologie.

Nicht ganz so idealistisch sieht Alex Sanders, der inzwischen 70jährige „König der Hexen“ die Bewegung, zumindest was den mittlerweilen auch in Deutschland verbreiteten Wicca-Kult betrifft. Er gibt freimütig zu: „Die Wicca sind hauptsächlich Leute aus der städtischen Mittelschicht, die auf die Weise gern an Sex rankommen möchten!“

Der Wicca-Kult (wicca steht für „weise Frau“) hat etwas Matriarchalisches an sich. Ist doch die Frau hier wichtiger als der Mann; eine Priesterin führt die Gruppe an. Entstanden ist die Bewegung in England und hat erst in letzter Zeit auch bei uns eine größere Anzahl Anhänger gefunden. Der Mondkult ist bei den Wicca in drei Phasen aufgeteilt: Die Wichtigste beginnt, wenn der Vollmond am Himmel steht. Wenn er voll scheint, ist der Höhepunkt des psychischen Kräfteflusses erreicht. Hexentreffen ist immer bei Vollmond, dreizehnmal im Jahr. Und die magische 13 bestimmt auch die Mitgliederzahl.

Während viele andere Gruppen recht gerne an die Öffentlichkeit gehen und auch mit Hilfe von Inseraten (zahlungskräftige) Mitglieder werben, blüht der

Fortsetzung auf Seite 92

NEUES VON AUDIO, VIDEO, HIFI. HÖREN UND SEHEN IN VOLLENDUNG

HiFi Video digital

Wenn Panasonic, mit Abstand größter Videorecorder-Hersteller der Welt, ein neues Spitzenmodell vorstellt, ist Technik vom Feinsten angesagt.
Der NV-D80EG ist der erste VHS-Recorder von Panasonic mit digitaler Signalverarbeitung, und er bietet die meisten Anwendungen dieser neuen Speichertechnik.
Fernsehempfang und Videoaufzeichnung lassen sich bei der Wiedergabe grafisch verändern, und auch so wieder aufzeichnen.
In variablen Abständen kann man Standbilder in acht Stufen durch Nutzung des Stroboskopeffekts auf den Bildschirm werfen. Während ein Einzelbild kristallklar festgehalten wird, läuft der Ton der Originalsendung normal weiter. Jedes Standbild ist superscharf ohne jeden Störstreifen; und Einzelbilder können Bild für Bild „fortgeschaltet“ werden.
Die Digital-Doppel-Feinzeitlupe schließlich erlaubt die Verlangsamung von Szenen auf 1/5 bis zu 1/25 der Normalgeschwindigkeit. Die digitale Störunterdrückung in zwei Stufen schafft es sogar, aus schlechtem Fernsehempfang oder unzureichender Videoqualität ein besseres Bild zu zaubern.
Natürlich ist der Panasonic NV-D80EG ein HiFi-Recorder mit acht Stunden Aufnahme für Bild und HiFi-Ton, zusätzlich Zweikanal-, Simulcast- und Stereo-Aufnahme.
Beeindruckend die Programmiermöglichkeiten. Er ist nicht nur per Lesestift ganz einfach über Strichcode programmierbar, er hat auch einen VPS-Decoder und einen Kalender-Timer für acht Aufnahmen in einem Monat.
Der Timer ist über die Infrarot-Fernbedienung steuerbar. Innerhalb von 24 Stunden gibt es nur Schnellaufnahmen noch die minutengenaue Super-OTR-Funktion – auch für den Kabelempfang.
Neue Wege beschreitet Panasonic mit bequemen Suchlauffunktionen: Das Echtzeit-Laufwerk hilft bei Suche und Kontrolle, der Bildsuchlauf vorwärts wie rückwärts läßt sich arretieren.
Erstmals im NV-D80EG findet sich das VHS-Index-System: Mit extrem hoher Suchlaufgeschwindigkeit liest es Indexsignale auf der Kontrollspur und findet blitzschnell den Anfang von bis zu 20 verschiedenen Programmen auf einer Cassette.
Mit „Intro-Scan“ kann man „blättern“: Gezeigt werden die ersten zehn Sekunden, dann geht es im schnellen Vorlauf bis zum nächsten Anfang, wo wieder zehn Sekunden gezeigt werden.
Und damit die lieben Kleinen nicht ständig mit den vielen Funktionen herumspielen, hat das neue Panasonic-Flaggschiff eine Sperre durch ein elektronisches Zahlenschloß.

VHS-C-Kamerarekorder setzt Maßstäbe

Die Qualität bei Heimvideoprodukten steigt in großen Sprüngen. Panasonic stellt zur Internationalen Funkausstellung den VHS-C-Kamerarekorder NV-MC10EG vor, der bei Aufnahme, Bearbeitung und Komfort neue Maßstäbe setzt – und das bei nur 1,2 Kilogramm Gewicht.
Neu entwickelt ist der CCD-Aufnahmesensor, der für eine deutlich bessere Bildauflösung sorgt. Neu ist auch eine von 1/500 auf 1/1000 umschaltbare Hochgeschwindigkeitsabtastung, die Bewegungsabläufe sichtbar besser darstellt.
Weißabgleich und Blendeneinstellung geschehen automatisch, für Schärfe sorgt ein Autofocus mit wählbarem Bildausschnitt, auch die Gegenlichtblende ist elektronisch, auf Wunsch können Datum und Uhrzeit in die Aufnahme eingeblendet werden.
Die Kontrolle mit Rec/Review-Aufnahmeeinspielung, geschieht über einen in der Höhe variablen elektronischen 2/3-Zoll-Suchermonitor mit Dioptrienausgleich.

Panasonic
PROGRAMMING SHEET

HiFi Video digital

VHS-C-Kamerarekorder

Panasonic
MC10
CCD

Ein „Leckerbissen“ ist das völlig neu entwickelte Laufwerk mit quarzgeregeltem Direktantriebsmotor und einer Kopftrommel mit acht Videoköpfen für störungsfreie Funktionen in Standard- und Longplay.

Erstmals im VHS-System bietet die NV-MC10 von Panasonic einen rotierenden Löschkopf für exakte Insert- und Assembleschnitte.

Beim Überspielen und Bearbeiten ist die Bildqualität überragend: die NV-MC10 hat ein Hochqualitätsbild und eine Edit-Schaltung; die Aufnahme wird in Minuten und Sekunden oder in Ziffern angezeigt.

Ein Titelgenerator (als Zubehör erhältlich) ermöglicht ein nachträgliches Einstanzen.

Wie gut die Bildqualität der neuen Panasonic ist, zeigt sich auch an der horizontalen Auflösung: Sie beträgt mehr als 320 Linien.

Der handliche Videozwerg liefert eine Qualität, wie sie noch vor wenigen Jahren nur Profigeräte boten – mit deutlich mehr Bedienungskomfort wie Nachvertonung und Inserschnitt.

Mit dem Panasonic NV-MC10EG kann man problemlos selbst kreative Videofilme drehen, unterstützt von fortsschrittlicher Technik, geleitet von ausführlichen Hinweisen, die in den Sucher eingeblendet werden.

CD-Spieler für Verwöhnte

Die Klangqualität der Compact Disc hat sich schnell viele Freunde geschaffen. Gerade bei den Klang-Puristen.

Auf der Geräteseite unter der Gattungsbezeichnung „High End“ hat das zu einer eigenen Qualitätsskategorie „ganz nah am Original“ geführt.

Technics als eine der weltführenden HiFi-Marken trägt diesem Trend Rechnung it dem CD-Spieler SL-P1000.

Dazu gehört eine Class AA-Schaltung, die in Hörtests zu erhöhter Transparenz im Mitteltonbereich und genauerer Tontreue führte.

Der SL-P1000 setzt zwei D/A-Wandler ein, um die Signale beider Kanäle gleichzeitig zu verarbeiten. Durch die Class AA-Technik muß das entstehende Signal nicht mehr zusätzlich verstärkt werden.

Analoge und digitale Schaltungen werden voneinander getrennt geführt und auch getrennt mit Spannung versorgt.

Der SL-P1000 besitzt sowohl einen elektrischen als auch einen optischen Digitalausgang. Das notwendige Lichtleiteranschlußkabel gehört zum Lieferumfang.

Nur bei Technics gibt es die Suchdrehscheibe, die die Ansteuerung eines einzelnen Punktes auf einer CD erlaubt, vorwärts wie rückwärts.

Basis für diese geballte Technik ist ein stabiles Metallchassis mit Beschichtung aus dämpfendem Gummi und TNRC (Technics Non-Resonant Compound), um Erschütterungen zu dämpfen.

Auch an besonders kritischen Stellen im Inneren sind Isolatoren und Dämpfungsmaterialien eingesetzt. Die besonders empfindliche optische Einheit ruht auf Feder-Isolatoren.

Fernseh-Heimkino

Schon wenige Zentimeter mehr bei der Bidschirmdiagonale eines TV-Gerätes verändern den Gesamteindruck. Der Sprung um gleich 14 Zentimeter vom Standard-Großbild mit 70 cm Diagonale auf die 84 cm Diagonale des neuen Panasonic TX-3370DRS schafft eine ganz andere Dimension des Fernsehens.

Der Zugewinn von rund einem Drittel an Bildfläche verschaffft dem Auge einen kinoähnlichen Eindruck.

Die Panasonic Technik hat mit der Formatänderung komplett mitgezogen: Die getönte FST-Quintrix-Bildröhre liefert ein konturenscharfes, kontrastreiches Bild mit einer Auflösung bis zu 500 Linien horizontal.

Der Zusatz „Alpha-Line“ im Namen signalisiert, daß der „84er“ die im letzten Jahr vom „Alpha-Tube“ geschaffene Sonderklasse der Farbfernsehgeräte erweitert.

Der „Alpha-Line“ hat PAL und SECAM DDR, Kabeltuner, 50 TV-Programmspeicher, und er läßt sich über eine einzige Infrarotfernbedienung gemeinsam mit einem Videorecorder steuern.

Der eingebaute Videotext ist computergesteuert, wobei bei den ersten zehn TV-Speicherplätzen je vier Seitenspeicher zur Verfügung stehen, also maximal 40 Seiten.

Selbstverständlich gehört der gute Ton im Heimkino dazu: mit 2 × 20 Watt Ausgangsleistung, Stereo-Basisverarbeitung und Zweiweg-Stereolautsprechern.

Höchster Stand der Technik ist die On-Screen Einblendung aller Bedienungsschritte auf dem Bildschirm.

Das Panasonic-Heimkino hat mit rund 4.500 Mark einen überraschend niedrigen Preis. Lieferbar in schwarzer oder weißer Gehäusefarbe.

Fernseh-Heimkino

CD-Spieler

VON KOPF

Männliche Kosmetik ist wesentlich mehr als ein würziger Duft nach Abenteuer, Moschus, Freiheit, Pferdestall, Erfolg oder sportlicher Brise und ein mit ihm verknüpftes, in blumigen Worten auf den Punkt gebrachtes Image. Zum Typ passende Kosmetik unterstreicht Profil, ist Sicherheit und Pflege. Ist – in der richtigen Dosierung, der sorgfältigen Abstimmung der Produkte einer Pflegeserie und in der von Fachleuten mit „goldener Nase“ und dem Wissen um Natur/Chemie/Haut optimal zusammengestellten Mixtur – eine auch von namhaften Dermatologen anerkannte „Hilfe“ für Haut und Psyche. Selbst Kosmetika die auf den ersten Blick und Schnuppertest nur zu kräfig zu duften und zu schmücken scheinen, können zum festen Bestandteil neu entdeckter Körperpflege werden, können sogar Hautunverträglichkeiten vorbeugen.

BIS FUSS EIN GUTER RIECHER

Professor Dr. Ippen während seiner Eigenschaft als Chefarzt der Universitäts-Hautklinik Göttingen: „Zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Medizin und dem Bewußtsein der Kosmetik-Verbraucher klafft noch eine große Lücke hinsichtlich der vorbeugenden und krankheitsverhütenden Wirkung kosmetischer Präparate."

Es gab Zeiten, und die sind noch gar nicht so lange her, da beschränkten sich die kosmetischen Aktivitäten der Männer ganz allgemein auf die Beseitigung von Schmutz, Schweiß und Körpergeruch – und auf die unvermeidliche Rasur.

Krönender Abschluß der morgendlichen Toilette soll (noch heute oft zu beobachten) im wahrsten Sinn des Wortes der vor ätzender Schärfe triefende Rasierwasser-Schlag (der Pseudo-Frische signalisiert) ins Gesicht gewesen sein. Frei nach der Devise: Wenn's brennt und juckt, tut's gut.

Männer, die außer ihrem Business in Betrieb und Büro noch etwas anderes im Kopf haben, sind da weiter. Es ist nicht mehr der Bart, der das Terrain kosmetischer Aktionen absteckt. Mann ist körperbewußt geworden. Preislich sozusagen vom Rolls Royce bis zum Kleinwagen wird vom After-Shave und Deo-Stift bishin zum Shower Gel und Muskel Fluid jeder Anspruch an Pflege von Kopf bis Fuß befriedigt. Perfekt allerdings nur von Herstellern, die weiter denken, als sich nur am todsicheren Run auf die manchmal austauschbaren x-beliebigen Düfte der Supermarkt-Discount After Shave-Kultur zu beteiligen. Vitalität eines kompletten (!) Sortiments, Hygiene unaufdringlich markanter Duft und Frische, die über Stunden hinweg auch geistig rege hält – das fordert teure Forschung, erprobtes Fingerspitzengefühl, Pionierarbeit und dermatologische Spitzenkönner.

Das Resultat, ganz auf einen Typ Mann und seine Persönlichkeit abgestimmt, sollte jedem etwas mehr wert sein als das geflügelte Wort „Einmal After-Shave bitte".

Männerfalten

Markant und männlich? Naja, wenn sie sich in Grenzen halten. Zuviel maskuline Schärfe, zuviel markante Trockenheit macht müde, alt und grau. Durch abgestorbene Hautzellen wirkt die Haut ungesund und fahl. Gründliche Tiefenreinigung mit den richtigen Präparaten morgends und abnds ist dann zu empfehlen. Ausgezeichnete Pflegemittel namhafter Hersteller (die andernfalls ja etwas zu verlieren hätten wenn sie „Schrott" liefern würden), typgerechte Lotions und auch Gesichts-Masken machen wieder fit und munter. Körperpflege ist eben auch Männersache und das geht ganz ohne Gurkenscheiben.

Duft im Dunkeln

Kosmetika und Körperpflege-Sets, das sind manchmal schon rein äußerlich halbe Schmuckstücke. Aber es sind auch empfindliche Essenzen, die man nicht horten sollte. Selbst die kostbarsten Düfte können durch zu lange Lagerung ziemlich fade werden. Auch extreme Temperaturen und zu viel Licht- oder Sonneneinwirkung können die wertvollen Duftkompositionen aus dem Gleichgewicht bringen. Schattig und kühl sollte deshalb ihr griffbereiter Standplatz für den Mann, der von Kopf bis Fuß ein „guter Riecher" sein will, sein.

ETIENNE AIGNER No. 1

Ein klassischer, würziger Duft mit ausgesprochen maskulinem Charakter, kennzeichnet eine komplette Linie für die männliche Pflege von Kopf bis Fuß. Für die Rasur, die Gesichts- und Körperpflege.

Rasurprobleme gehören endgültig der Vergangeheit an. Pflegende, schützende und entspannende Wirkstoffkombinationen geben der gestreßten Männerhaut die Wohltaten, die sie brauchen.

Pre Shave:
Entfettet, desinfiziert und erfrischt die Haut. Bereitet Haut und Barthaare vor.

Shaving Foam:
ist feinporiger, dichter Schaum für die schnelle und schonende Naßrasur ohne Pinsel.

Shaving Cream:
ist die Rasiercreme für die Tiefen-Naßrasur mit Pinsel. Ideal für Männer mit normalem bis starkem Bartwuchs.

After Shave:
Allantoin und Kräuterauszüge pflegen und unterstützen die Haut beim Abheilen kleiner Verletzungen und Irritationen. Belebend bis zur nächsten Rasur haftend.

After Shave Emulsion:
Das ist mild parfümierte, feuchtigkeitsspendende Emulsion, die irritierte Haut nach der Rasur erfrischt und pflegt, ohne zufetten. Für normale bis ölige Haut. Speziell für den Mann, der kein alkoholhaltiges Rasierwasser verträgt.

After Shave Cream:
Ist die sahnige, mild parfümierte Pflegecreme nach der Rasur. Ideal für trokkene und spröde Haut. Pflanzenextrakte, Vitamine und Feuchtigkeitsspender verhindern Trockenheit und beseitigen unangenehmes Spannen nach der Rasur.

Das Gesicht

Auch Männerhaut braucht Pflege. Umwelteinflüsse wie Luftverschmutzung, trockene Luft, Sonne, Wärme, Kälte und Wind greifen nicht nur die äußeren Zellen an, sondern belasten auch die tieferen Hautschichten. Und auch der Streß hinterläßt seine Spuren. Gründe, der Haut das zuzuführen, was sie dringend braucht: Feuchtigkeit und Nährstoffe.

Granular Face Cleaner:
Ist eine wasserlösliche Reinigungs-Emulsion mit Schleifpartikelchen, die bei Bad und Dusche schonend abgestorbene Hautzellen löst und so eine saubere und porentief gereinigte Haut garantiert. Für Gesicht und Körper, für jeden Hauttyp geeignet.

Face Moisturizer:
Eine intensive feuchtigkeitsspendende Creme, die zugleich als Feuchtigkeitsmaske dienen kann. Das kühle Konzentrat wird völlig von der Haut aufgenommen und läßt sie in wenigen Augenblikken frisch und ausgeruht wirken.

Night Skin Regulator:
Eine intensive Pflegecreme für die normale bis trockene Haut. Schützt und pflegt unsichtbar, ohne zu glänzen. Feuchtigkeitsspendende Substanz und Gewebeextrakte geben der Haut Rückfettung, Feuchtigkeit und Spannkraft und wirken so der Faltenbildung entgegen. Auf Gesicht und Halspartien aufzutragen.

Der Körper

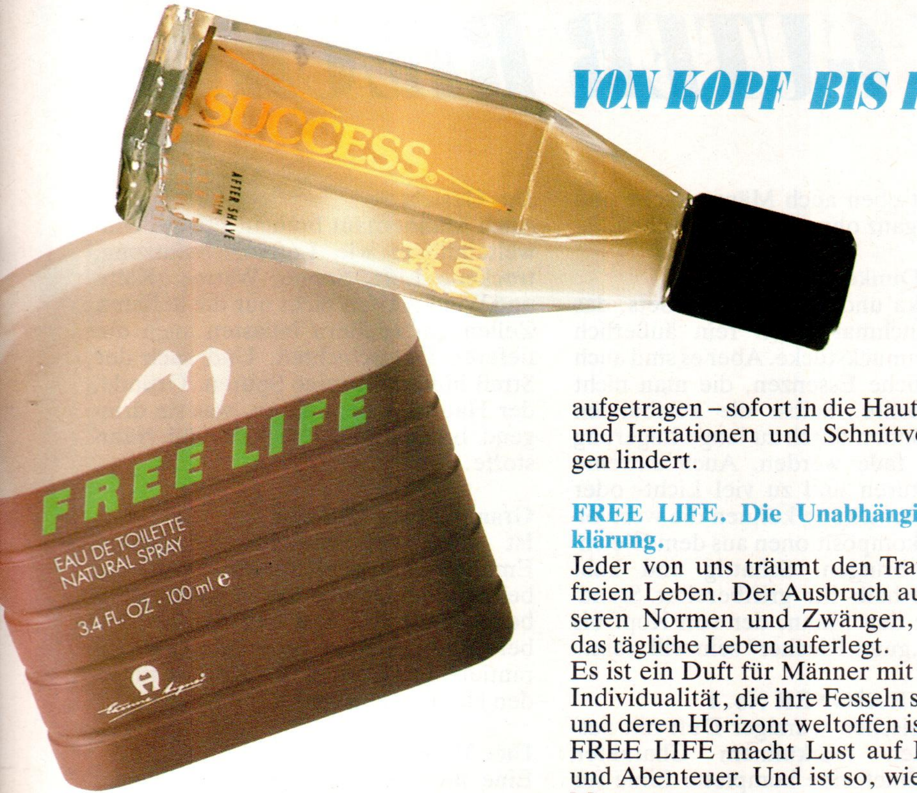
Der moderne Mann ist ein „Genußmensch". Er will seinen Körper wieder bewußt betätigen, erleben und pflegen. Dabei hilft ihm eine männliche Körperpflege-Serie mit System. Praktisch, rasch und sicher in der Wirkung.

Foam Bath:
Das belebende, pflegende Schaumbad mit dem individuellen Duft von Etienne Aigner No. 1 macht das Baden zu einer wohltuenden Entspannung. Der volle, dichte Schaum reinigt die Haut, ohne sie auszutrocknen.

Body Shampoo:
Nennt sich das kreislaufaktivierende Körper-Shampoo – prickelnd, kühl und stimulierend – zum Duschen.

Body Splash:
Die belebende und erfrischende Friktion, deren leichter Mentholzusatz aktiviert und stimuliert: nach Bad, Dusche, Sauna und Sport, vor und nach einem anstrengenden Tag.

VON KOPF BIS FUSS



Body Lotion:
Von Etienne Aigner No. 1 ist eine intensiv pflegende und feuchtigkeitsspendende Körperemulsion, die extrem schnell einzieht und keine Fettrückstände hinterläßt.

Deodorant Stick, Deodorant Spray, Roll-on Antiperspirant, Anti-Perspirant Spray:
Bieten verläßlichen Schutz vor Transpiration und unangenehmen Körpergeruch. Vier Deodorants und Antiperspirants in unterschiedlichen Schutzgraden und Anwendungsformen.

Bath Soap:
Und dann noch die luftgetrocknete, durchparfümierte Seife. Reinigt gründlich und schonend. Hinterläßt den angenehmen, würzigen Duft von Etienne Aigner No. 1.

Frauen stehen auf gepflegte Männer
Die Tatsache, daß Mann wenigstens gut duften muß, um bei den Frauen Erfolg zu haben, ist immerhin 40 % der Männer klar. Sie nennen bereits einen oder mehrere Düfte und Pflegeserien, die sie gern benutzen.
Eine Umfrage zum Thema Männer und Duft hat ergeben, daß Frauen nicht nur auf den Duft, sondern auch auf die Pflege der Männerhaut achten. Das aber scheint für viele Männer immer noch ein Geheimnis zu sein.
Jeder Mann, der nach dieser Umfrage mehr für seinen Erfolg bei Frauen tun möchte, sollte den AFTER SHAVE BALM von MCM beschnuppern, der passend zum beliebten Duft SUCCESS konzipiert wurde. Dieser AFTER SHAVE BALM von MCM Success ist eine Emulsion, die – nach der Rasur aufgetragen – sofort in die Haut einzieht und Irritationen und Schnittverletzungen lindert.

FREE LIFE. Die Unabhängigkeitserklärung.
Jeder von uns träumt den Traum vom freien Leben. Der Ausbruch aus all unseren Normen und Zwängen, die uns das tägliche Leben auferlegt.
Es ist ein Duft für Männer mit Mut zur Individualität, die ihre Fesseln sprengen und deren Horizont weltoffen ist.
FREE LIFE macht Lust auf Leistung und Abenteuer. Und ist so, wie Frauen Männer mögen.
Die spontane Präsenz von seltenen und kostbaren Ingredienzen der entlegensten Plätze unserer Welt, ergibt eine Duftkombination, die das stimmungsvolle Spiegelbild von Freiheit, Unabhängigkeit und Großzügigkeit „schnuppern" läßt.

Die Rasur
Pre Shave:
Allantoin beugt Irritationen vor und beruhigt. Die Haut wird desinfiziert, erfrischt und belebt.

Freiheit und Leben, seit Menschengedenken die zentralen Themen, die uns bewegen. Berühmte Männer und Frauen aus allen Jahrhunderten haben sich hierzu Gedanken gemacht:

„Die Freiheit der Phantasie ist keine Flucht in das Unwirkliche, sie ist Kühnheit und Erfindung."
Eugène Ionesco

„Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß."
Goethe

„Freiheit ist eine kräftigere Herzstärkung als Tokayer Wein."
Schopenhauer

„Die Freiheit ist nicht etwas, das in den äußeren Verhältnissen liegt, sie liegt in den Menschen. Wer frei sein will, ist frei."
Paul Ernst

„Jeder Zwang ist Gift für die Seele."
L. Börne

Gentle Shaving Foam:
Milder, feinporiger Rasierschaum für die schnelle schonende Naßrasur ohne Pinsel. Pflegende Substanzen verhindern Irritationen und das Austrocknen der Haut.

After Shave Lotion:
Der prickelnde Abschluß nach jeder Trocken- oder Naßrasur wirkt anregend durch Alkoholanteile, kühlend und belebend. Gleichzeitig wird das Abheilen kleiner Verletzungen und Irritationen unterstützt durch Allantoin und Bisabolol, einem natürlichen Wirkstoff aus der Kamille.

Die Gesichtspflege
Sportive Moisturizing Cream:
Intensiv feuchtigkeitspendende Pflegecreme. Propylen-Glycol, ein aktiver Wasserbinder, sorgt für die Feuchtigkeitsbindung der Oberhaut. Die leichte kühlende Creme wird völlig von der Haut aufgenommen und läßt sie in wenigen Minuten frisch und ausgeruht aussehen. Auch als Feuchtigkeitsmaske anzuwenden, um der Haut die Spuren des Alltags zu nehmen.

Die Körperpflege
Bath Soap:
Badeseife mit hohen Duftanteilen. Ein voller, cremiger Schaum reinigt und pflegt die Haut auf sanfte Art.

Stimulating Shower and Bath Gel:
Vitalisierendes Gel zum Duschen und Baden. Reinigt den Körper sanft und gründlich. Ideal und effektvoll am Morgen und Abend.

Extra Mild Daily Shampoo:
Ein extra mildes, pflegendes Shampoo für die tägliche Haarwäsche. Wichtige Pflegestoffe, wie Calcium-Panthotenat, begünstigen den Haarstoffwechsel und schützen Haar und Kopfhaut. Das gesunde Wachstum des Haares wird gefördert. Für jede Haarstruktur geeignet.

Stimulating Body Lotion:
Pflegende, feuchtigkeitsspendende Körperemulsion. Panthenol sorgt für eine beruhigende Wirkung. Nach dem Duschen oder Baden in die Haut einmassieren. Die leichte gehaltvolle Konsistenz ermöglicht ein schnelles Eindringen und hinterläßt keine Fettrückstände.

Activating Body Splash:
Prickelndes erfrischendes Körpertonikum. Weckt alle Lebensgeister. Menthol fördert die Durchblutung und Belebung. Großzügig auf der Haut verteilen mit leicht einklopfenden Bewegungen.

Effective Deodorant Spray:
Zuverlässig desodorierendes Körperspray, ideal bei mittelstarker Schweißentwicklung. Wirkt rund um die Uhr geruchsbindend.

PARIS-DAKAR

Fortsetzung von Seite 19

Als die Sonne endlich schnell und steil über den Horizont steigt, bietet die Wüste ein entmutigendes Bild.

nen heraus zerfressen von seinen Komplexen. Nein, sagt er, ich würde ihm die Kehle durchbeißen. Fast bin ich soweit, es wirklich zu tun.

Als die Sonne endlich schnell und steil über den Horizont steigt, bietet die Wüste ein entmutigendes Bild. So weit das Auge reicht: Hunderte von Spuren durchneiden den Sand. Kreuz und quer. In allen Richtungen. Eine Hauptrichtung ist nicht erkennbar. Wir arbeiten verbissen mit Karte und Kompaß. Zwei bizarre, gigantische Felsformationen in der Ferne bieten Anhaltspunkte.

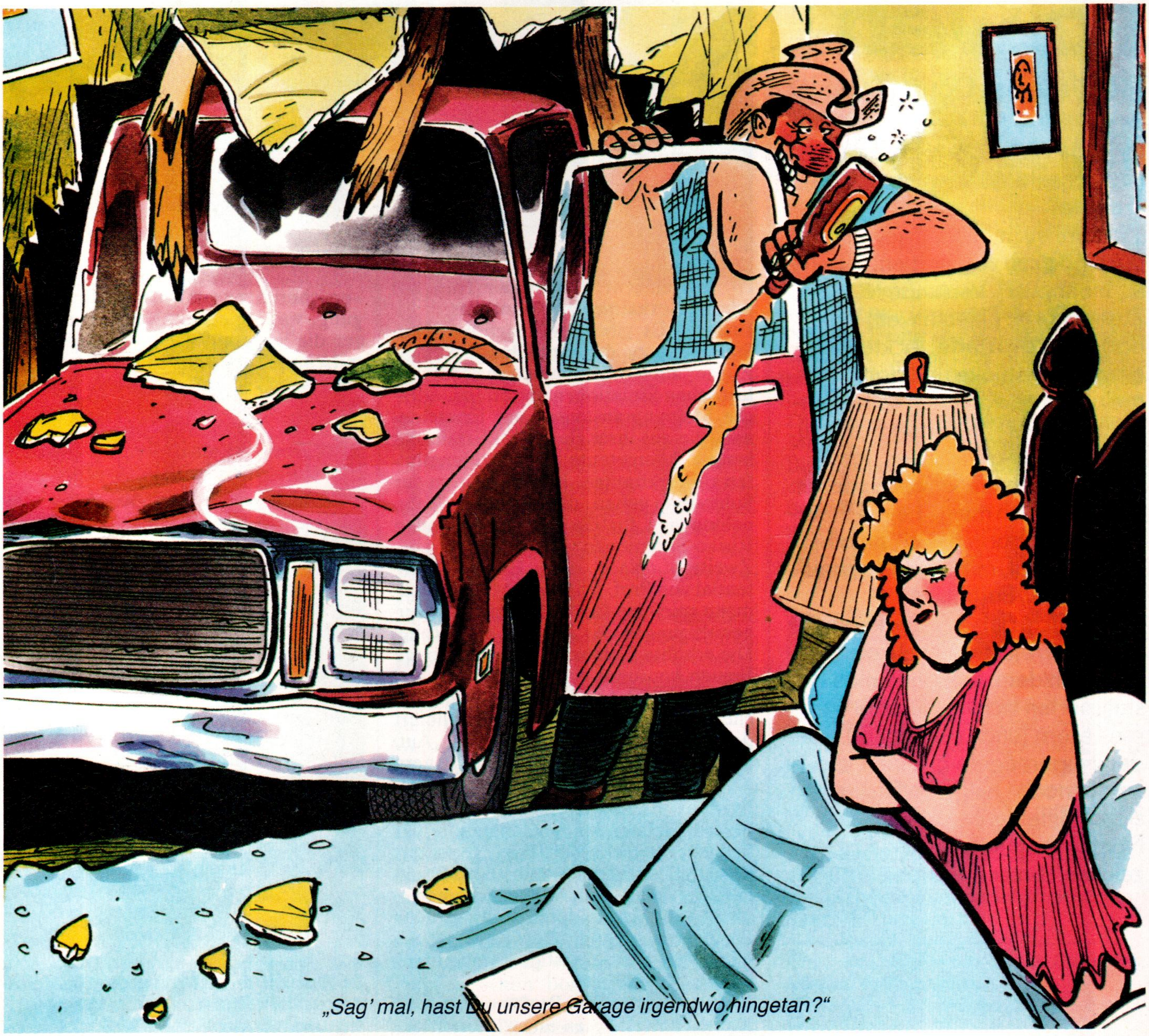
Nach einigen Kilometern stoßen wir auf andere Versprengte. Manche kommen uns sogar entgegen, völlig ohne Orientierung. Jeder fährt jedem nach im Glauben, der andere kennt den Kurs – und jene, die vorausfahren, denken, es muß schon stimmen, denn die anderen fahren ja in die gleiche Richtung . . .

Schließlich treffen wir auf einen einheimischen Lkw-Fahrer. Er sammelt den Rallye-Schrott von den Pisten. Damit ist seine Reparaturwerkstatt in Iferouane dann auf Jahre mit Ersatzteilen versorgt. Er, immerhin, weiß genau, in welcher Richtung das Etappen-Biwak liegt.

Als wir ankommen, beginnt bereits der Start zur nächsten Tagesetappe. Wir reihen uns ein, kassieren unsere obligaten 15 Strafstunden für das Nichteintreffen innerhalb der Maximalzeit – und schon geht es weiter, auf zur nächsten zermürbenden Etappe, nach Agadez. Schlafen? Ja, irgendwann später einmal, wenn wir in Dakar angekommen sind. Falls wir überhaupt ankommen . . .

Am 22. Januar sieht die Rallye endlich wieder Wasser, viel Wasser – das Meer. Dakar! Wir haben nichts gewonnen, nicht einmal berühmt sind wir geworden. Kaum, daß wir eine Fußnote im Rallye-Bericht wert sind. Aber wir haben unsere Medikamente abgeliefert! Wie versprochen!

Und während alle Rallye-Veteranen, die gefeierten wie die geschundenen, sich zum Heimflug rüsten, machen wir uns auf den Weg nach Bamako, denn dorthin muß unser Rallye-Auto ja noch. Heil, wenn's geht. Noch einmal liegen über 2000 Kilometer Wüste vor uns. Als ob wir davon immer noch nicht die Schnauze gestrichen voll hätten.



„Sag' mal, hast Du unsere Garage irgendwo hingetan?“

HUSTLER

EXTRA

Empörte Proteste – verschämte Zustimmung: unser Vergewaltigungs-Report im HUSTLER erregt die Gemüter:

Warum tut SEX MIT GEWALT so weh?

Nachlese von Dorian Daimler

Stich ins Wespennest? Balsam auf nie verheilte Wunden? Empörte Proteste?
„Schämt euch, die Vergewaltiger auch noch zu verteidigen!“ (Irene K., Hannover). Verschämte Zustimmung: „Heute weiß ich, daß ich provozierte, lockte, mit dem Feuer spielte und dann meine Vergewaltigung selbst heraufbeschwor!“ (Marion B., Köln). Reuevolle Bekenntnisse: „Ich schäme mich immer noch vor mir selbst, daß ich meine heimlich verehrte Nachbarin als ich sie allein im Keller traf, mit Gewalt nahm!“ (Thomas S., Berlin).
Unmöglich, auf jede Reaktion, die Hustler erreichte, einzeln einzugehen. Trotzdem: Sieben Punkte kristallisierten sich heraus, die unseren Lesern (und Leserinnen!) unter den Fingernägeln brennen, die immer noch „heiß“ im Diskussions-Mittelpunkt stehen. Diese Nachlese nimmt die die „7 Fragezeichen“ unter die Lupe.

1. Wissen viele Frauen wirklich nicht, in welche Gefahr sie sich begeben?

Die Braunschweiger Professorin Elisabeth Müller-Luckmann ist seit Jahrzehnten als Sachverständige in Vergewaltigungs-Prozessen tätig. Sie hat drei hauptsächliche Vergewaltigungs-Risiken für junge Frauen (zwischen 14 und 20) ausgemacht und in der Fachzeitschrift „Sexualmedizin“ benannt:
Erstens: Es gibt eine Jugendkneipen-Subkultur, zu der Erwachsene keinen Zugang finden. So fehlt zwangsläufig in kritischen Situationen der offene, ehrliche Meinungsaustausch mit Erwachsenen, die aus ihrer (Lebens-) Erfahrung heraus kompetente Entscheidungshilfen geben könnten. Im Kumpeltum der Subkultur gehen differenzierte Wahrnehmungen für die sich anbahnenden Risiko-Situationen verloren.
Zweitens: Nach dem Erfahrungspotential von Prof. Elisabeth Müller-Luckmann spielt bei fast 60 Prozent aller Vergewaltigungen der Alkohol eine Rolle. Die erhöhte Gefahr: „Schon ganz junge Frauen konsumieren zu oft und zu viel unkontrolliert Alkohol. Die unweigerliche Enthemmung dieser Frauen liefert dem Täter Signale, die dieser als „Aufforderung“ mißversteht bzw. nur zu gern als Aufforderung deutet.“

Drittens: Es ist zwar ein Glück, daß gerade die letzten beiden Jahrzehnte das Selbstbewußtsein der Frau gesteigert haben. Dieses neuen Selbstbewußtsein läßt die Frau als „frei“ erscheinen – „frei“ vom Schutz durch Vater, Bruder, Partner, Ehemann. Der Täter jedoch übersetzt diese „geistige Freiheit“ jedoch als „vogelfrei“.
Heftig prangert die Professorin solche Anti-Männer Thesen an, wie sie in der Zeitschrift „Sexualpädagogik und Familienplanung“ stehen: „Wir Betroffenen (Frauen) müssen lernen, unsere Angst umzusetzen in Wut und Widerstand und auch in Haß gegen den Täter“. „Damit“, so widerspricht die Professorin, „wird die Frau förmlich auf die Rolle des Opfers fixiert . . .“
Dazu paßt (ganz nebenbei) der Brief von Jürgen H. aus Frankfurt: „Wenn ein Junge im Supermarkt einen Ladendiebstahl begeht, wird seine Tat oft entschuldigt. Es heißt dann: Schuld sei der Ladenbesitzer, indem er den Jungen verführte weil er die Waren so verlockend dem raschen Zugriff anbieten würde. Aber: Treiben es die Frauen denn anders als solche Ladenbesitzer? Provozieren sie nicht ebenfalls mit Gesten und Kleidung den „sexuellen Ladendiebstahl“? Versicherungen zahlen keine Entschädigung, wenn ein bestohlener Autobesitzer die Wagentür offen läßt. Aber wie mitschuldig ist wohl ein Mädchen, das alle „Wertsachen“ unverschlossen darlegt . . ?“

2. Woran erkennt ein Vergewaltiger, daß eine Frau ein „Opfer“ ist?

Die modernen Psychologen haben eine gar nicht mehr soo neue Wissenschaft entwickelt: die „Viktimologie“, eine Lehre vom „Opfer-Verhalten“. Ein Beispiel: Frauen, die in einsamen Straßen – trotz aller Angst – aufrecht, selbstsicher, schnell und zielbewußt dahingehen, sind weit weniger einer Gefahr ausgesetzt. Wer Stärke und Dominanz signalisiert, hemmt Angreifer. Wer zögernd geht, ängstlich um sich blickt, deutet Angst und Schwäche an. Für den potentiellen Vergewaltiger, in dem auf einmal die uralten Raubtier-Instinkte erwacht sind, ist dies ein klares Signal: „hier gibt's leichte Beute!“ Frauen, die solche „Angst-Opfer“ waren, bestätigen nach der Vergewaltigung: „Als der Mann mir den Slip herunterriß, wurde ich völlig willenlos – ich hatte ja schon vorher geahnt, daß Widerstand zwecklos war . . .“

3. Warum manche Frauen in ihren sexuellen Fantasien von Vergewaltigung träumen.

Häufig verteidigen sich Vergewaltiger vor Gericht so: „Sie wehrte sich nicht – also war sie doch mit allem einverstanden“. Doch „Einverständnis“ ist eine Entscheidung von eigenem Willen und eigener Vernunft. Davon kann beim puren „Geschehenlassen“ keine Rede sein. Was bei manchen Frauen passiert, ist folgendes (sagen Psychologen wie der Hypnose-Therapeut Professor Sepac): Im übriggebliebenen Rest eines tiefen Urinstinktes einer Frau krebst noch immer die seit Urzeiten traditionell anerzogene „Unterwürfigkeit“ gegenüber dem Mann herum – trotz „moderner“ Emanzipation. In einsamen Onanie-Fantasien, die man in den seltensten Fällen zugibt, beschwören sie manchmal Vergewaltigungs-Szenen herauf. Das ist zwar nur ein Traumspiel zur Reiz-Steigerung, keineswegs jedoch ernst zu nehmen. Doch der – tatsächliche – Angriff kann Erinnerungen an den im Traum-Leben bereits mehrmals erlebten Gewalt-Akt auslösen – und die bereits „vorprogrammierten“ Reiz-Reaktionen stellen sich prompt ein. Also: die Frau ist nicht „einverstanden“ – sie ist nur „gelähmt“. Die Sängerin Amanda Lear oder das ehemalige Skandal-Sternchen Christine Keeler bekennen offen, daß sie hin und wieder vom Vergewaltigtwerden „träumen“ ... Das ist die ins Unterbewußtsein gerückte verbotene (!) sexuelle Erfüllung wildester Liebesfantasien – ohne eigene Verantwortung für das Verbotene!

4. Warum manche Frauen die Brutalität der Männer lieben.

Zum Komplex der weiblichen Urinstinkte gehört die „Anerkennung“ der männlichen „Macht“. Was hunderttausend Jahre lang weibliches Wesen ausmacht, das haben einige Jahrzehnte Emanzipation nur übertünchen, nicht ausmerzen können. „Macho“-Diskussionen selbst auf Frauenrechtlerinnen-Tagungen beweisen es. Auch der Massenerfolg der „Rambo“-Filme trotz aller Anti-Macho-Propaganda – beweist es. Der Heerscharen von jungen Prostituierten, die sich der Brutalität eines Zuhälters fügen, bilden nur die sichtbare Spitze eines tiefen Eisberges weiblicher Gewalt-Hörigkeit. Die Verehrung, die Millionen von Teenagern solchen Männlichkeits-Wahn(sinns)-Typen wie lederbewehrten Rock-Musikern und brutalsten Terroristen zu Füßen liegen, wabert ebenfalls aus diesem Restgebilde weiblicher Urinstinkte. Daß gerade moderne Frauen typische Männlichkeits-Symbole wie Bart, Lederkleidung und den schwachmachenden stahlharten Bick „schick“ finden, zeigt nur, wie weit verbreitet das Hingebungs-Gefühl ist. In einer so „tierischen“ Situation, wie es Vergewaltigung ist, kommen dann die animalischen Rollenspiele (hier männliche Kraft, dort weibliche Duldung) wieder ganz offen brutal-nackt ins Spiel. Die Folge: auch hier Lähmung weiblichen Widerstandswillens. Und die Lust, ein von Jägern begehrtes Opfer zu sein.

5. Kann eine Frau überhaupt vergewaltigt werden, wenn sie wirklich nicht will?

Daß der willenstarke Schenkelschluß den Vaginal-Eingang undurchdringbar verriegeln könnte, ist eine männlich-heuchlerische Desinformation. Jeder Psychologe, jeder Berater der Polizei – und jede Frau, die das Grauenvolle durchgemacht hat – weiß es besser.

Daß Drohungen, Schläge, Verletzungen mit Waffen – vor allem Messern – die Schenkelverriegelung brechen, ist leider nur zu klar. Dopch jeder Vergewaltigungsvorgang ist ein Gemenge von Empfindungen. Für das Opfer ebenso wie für den Täter. Blitzartig wechseln ber der Frau Empörungs-, Widerstands- und Zwecklosigkeits-Gefühle. Hoffnungs- und Schwäche-Phasen jagen sich: Schenkel zu, Schenkel auf. Vom Widerstand aufgereizt, von vorübergender Schwäche des Opfers ermutigt, kann dem Täter sehr wohl das Eindringen gelingen. Dazu kommt: viele Täter fürchten, vom Handgemenge frustriert, ihre Erektion nicht aufrechterhalten zu können. Diese Angst vorm „Versagen“ steigert ihre Brutalität.

Dazu kommt: Frauen fürchten nichts so sehr wie Verletzungen im Sexualbereich. Ist der Täter bis dorthin vorgedrungen, so arbetet die Schmerz-Angst des Opfers fast schon für ihn. Ratgeber empfehlen, das Mädchen soll den Täter mit Worten ablenken. Ihm die Geilheit „ausreden“ (Beispiel: „Gehen wir doch lieber zu mir ins Haus, da ist's bequemer, dann hab' auch ich was davon ...“). Das setzt Psycho-Training und Dialog-Beherrschung voraus. Das übersieht, daß die meisten Vergewaltiger eben nicht eine selbstbewußte „Partnerin“ wollen. Sondern die Erniedrigung des Opfers, des „Sexualobjekts“.

Trotzdem: Gelingt es dem Mädchen, beim Täter einen vorzeitigen Samenerguß herbeizuführen – durch Masturbation – so hat es vielleicht eine Chance. Der berüchtigte „Totmacher Pleil“, der (in den Fünfziger Jahren) seine Opfer auch noch tötete, ließ Mädchen laufen, die ihn masturbierten, noch ehe er sich im Sexualrausch völlig verlor.

6. Warum die Vagina auch bei Vergewaltigung „normal“ reagiert.

„Sie ist naß geworden, also hat sie auch gewollt“, verteidigen sich Vergewaltiger vor Gericht. „Das war das Schlimmste, daß mein Schoß unter dem Schwein ganz normal reagierte“, gestehen viele Opfer. Teils beschämt, teils fassungslos. Weil sie sich, trotz Gegenwehr, trotz Haß auf den Täter, von ihrem eigenen Körper „verraten“ fühlen. Beide Argumente sind falsch. Ob der Schoß einer Frau feucht wird oder nicht, ob der Penis erigiert oder nicht – das hängt nicht vom Willen oder Widerwillen ab (wir klammern die 20 Prozent Frauen aus, die wegen Funktionsstörungen ohnehin keine Feuchtigkeit entwickeln). Uralte Automatismen, von unseren tierischen Vorfahren ererbt, reagieren auf solche Vorgänge.

Fast alle Vergewaltigungsopfer erklären: „Von einem bestimmten Augenblick an war ich willenlos, kraftlos, besinnungslos, bewußtlos – ich erinnere mich an nichts mehr. Daß ich feucht geworden sein muß, bemerkte ich erst danach. Ich verstehe nicht wieso ...“ Wenn überhaupt, dann reagiert der Schoß in diesem „ausgeschalteten“ Zustand. Drei Automatismen können das auslösen:

★ der vom eigenen Willen unabhängigen Durchbruch der Weibchen-Instinkte (siehe Absatz 4),
★ die unsteuerbare Überflutung durch Erinnerungsreize, die aus vorauserlebten Vergewaltigungs-Fantasien quellen, (wie in Absatz 3)
★ eine reine Sicherheits-Automatik der weiblichen Sexual-Organe – sie wollen sich vor Verletzungen durch den brutal eindringenden Fremdkörper schützen.

7. Warum Frauen machmal Männer falsch beschuldigen.

Vor einem Gericht im US-Staat Illinois erklärte 1985 eine damals 23jährige Ehefrau und Mutter zweier Kinder: „Meine Anklage gegen Gary Dotson wegen Vergewaltigung im Jahre 1977 war eine Lüge.“

Bis dahin hatte Gary Dotson jedoch schon sechs Zuchthausjahre abgesessen – „Strafe“ für die nie erfolgte Vergewaltigung der 16jährigen Cathleen Webb. Die Justizgeschichte strotzt von falschen Vergewaltigungs-Anklagen. Mädchen erstatten falsche Anzeigen, um ihren „richtigen“ Liebhaber zu schützen. Sie beschuldigen Männer, die Symbole der Männerherrschaft sind: Lehrer, Pfarrer, Richter. Warum aber zeigen sie Männer, von denen sie tatsächlich vergewaltigt wurden, häufig erst nach langer Bedenkzeit an? Manchmal erst, nachdem sie viele Stunden, ganze Nächte, mit ihnen verbracht haben?

„Weil“, bekennt Elke N. aus Düsseldorf, „meine Willenslähmung viel länger dauerte als der eigentliche Gewaltakt.“ Mit anderen Worten: Elke war vom Vergewaltiger in die Bewußtseins-Tiefen des Neandertaler-Weibchens zurückgestoßen. Sie brauchte mehrere Stunden, um wieder auf die Verstandes-Ebene einer modernen jungen Frau zu gelangen, die klaren Kopfes weiß: sie kann ihr neues Recht auf eigenen Willen und Persönlichkeit einklagen.

Und das ist wohl der widerlichste Aspekt am Verbrechen der Vergewaltigung: daß eine Frau dadurch auch seelisch – und auf lange Zeit – in die Höhlenwelt der Tierweibchen-Existenz zurückgeschleudert wird.

Ihr Vater ist Winzer aus der Ardèche und sie läßt es sich nicht nehmen, in jedem Jahr bei der Weinlese mitzuhelfen. Dann verwandelt sich Dominique von der Rechtsanwältin aus Nizza wieder in eine Unschuld vom Land.

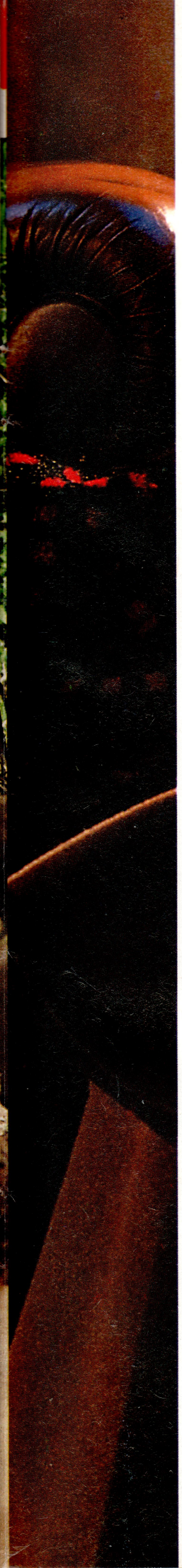
Abends, wenn sich wohlige Erschöpfung ihrer bemächtigt, sitzt sie mit ihrem Verehrer aus der Schulzeit, dem jungen Winzer von nebenan, bei einem Glas Rotwein auf der Veranda und frischt Erinnerungen auf.

Dann sind ihre Mandanten vergessen und nur noch der Augenblick zählt.

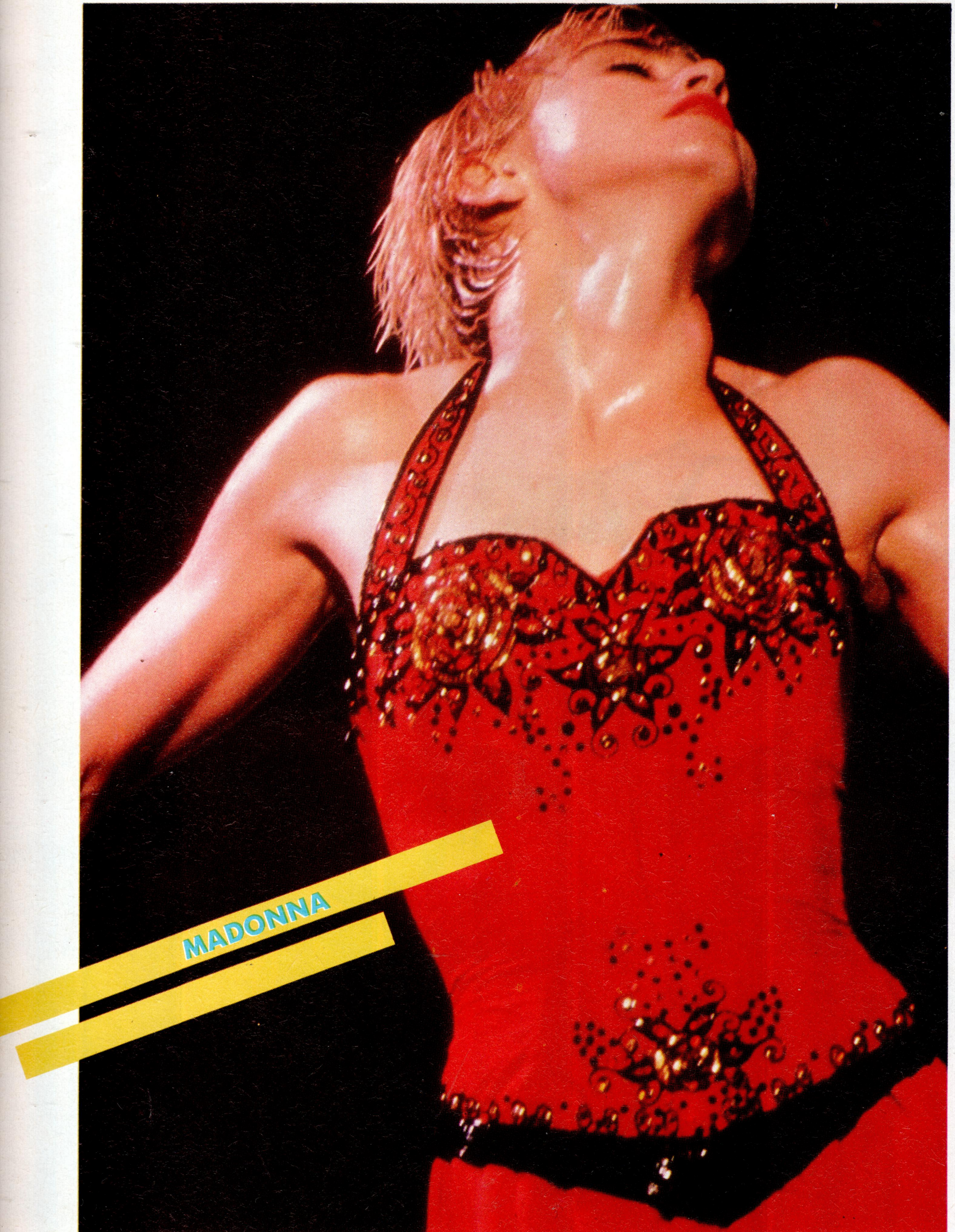
Dominique auf der Besuchercouch in ihrem Büro – so nah ist ihr noch kein Klient gekommen.

DOMINIQU

UE



Üppige Blüten, exotische Pflänzchen, fleischfressende Gewächse, junges Gemüse, verbotene Früchte, auch ein bißchen Unkraut, alles liebevoll gezüchtet und gepflückt von HUSTLER's Treibhaus-Gärtnerin Vanessa.



Höschen-Geschäft-Madonna

Madonna, die Rock-Königin mit der Unterhöschen-Nummer, engagierte ein Detektiv-Büro in Los Angeles, um dem Schwarzhandel mit unechten Madonna-Slips auszumerzen. Nicht nur, daß mehr Madonna-Textilien im Verkehr sind, als sie je bei ihren Konzerten ins Publikum geworfen haben kann. Die „Super-Madonnas" sind auch noch mit angeblich echten „Persönlichkeits-Merkmalen" farblich betupft. Was die Sängerin als „schweinisch" bezeichnet. Mit Recht. Aber die Schmutzbolde, die ihr Geschäftchen in Madonna-Höschen machen, kassieren 1000 Dollar dafür.

Mutter wie Tochter

Zuerst erregte Mandy Smith einen Skandal, weil sie, mit ihren dreizehn (frühreifen) Jahren, die Geliebte des rockenden Endvierzigers Bill Wyman wurde – denn der „Rolling-Stones"-Bassist hätte ihr Vater sein können. Nun schockt Mandys Mutter die Engländer: sie ist mit Bill Wymans Sohn durchgebrannt.

„Shocking"? Es bleibt doch alles in der Familie…

Der Penis des „King" hat's ausgestanden

John C. Holmes, der „König" des Pornofilms, starb, 43jährig, in Los Angeles. Selbst seriöse Zeitungen widmeten dem „King" mit dem 35,5-Zentimeter-Zepter einen Nachruf. Freilich, „berühmt" geworden war Holmes in der bürgerlichen Welt durch eine Anklage wegen vierfachen Mordes: Das war 1981 und endete mit Freispruch aus Beweismangel.

„Long John" Holmes verübte sein Show-Talent an 20000 Film-Partnerinnen in 3000 Filmen (Gage 3000 Dollar pro Drehtag). Extra-Honorare erstand er sich auf Privatparties, auch in Berlin.

Zuletzt hielt er seine Hochform (sechs Stunden in der Glanzzeit) nur noch mit Kokain aufrecht. Es zerstörte seine 20jährige Karriere erst recht. Sein letzter Film hieß „Exhausted" – „erschöpft"…

Monikas Hand-Werk

Heimlich wie's Onanieren ist der Bestseller-Erfolg des Taschenbuches der 32jährigen Monika Schnekenburger. Es handelt vom Onanieren und hat den (wohl von liebenden Fingern) langgezogenen Titel „Die Kunst sich selbst glücklich zu machen oder: Onan war kein Barbar" (Goldmann Verlag). Danach befragt, wie lange sie in der von ihr beschriebenen Handwerks-Kunst geübt sei, gab sie zu: „Was die Finger angeht, erst seit ca. vier Jahren". Zuvor übte sie sich in der eher seltenen Kunst des Gegeneinanderreibens der Schenkel. Monika, Spitzname im Buchhandel: „Onanika", faßte ihre Hymne an die Fingerfertigkeit gemeinsam mit zwei weiteren Einzelgängern ab: Klaus Kamp-

MONIKA SCHNEKENBURGER

hausen und Herbert Lenz. Wie lange das Trio brauchte, um das Buchmanuskript jeweils einhändig zu tippen, verriet Monika nicht.

Und damit man sich als Einhand-Leser nicht so einsam fühlt, weist auch das Onanieren (wie jedes ander Hobby) einige berühmte Namen auf. In ihrem Handlanger-Buch läßt Monika Schnekenburger auch Prominente im glanzvollen Wichs erstrahlen:

– Woody Allen: „Onanie ist wenigstens Sex mit jemandem, den ich liebe."

– König Ludwig II. von Bayern – der freilich unter seinem Laster litt, und in sein Tagebuch schrieb: „Von nun an nie wieder…"

– Einen Monsignore. Er vertraute Monika an: „Einmal alle zwei Tage… was soll ich denn sonst tun?"

Fellation ohne Atemnot

Die Italiener können's auch. Das neueste Ein-Hand-Buch für Selbermacher dortzulande ist auf Plastik gedruckt worden – damit man's im Bad lesen kann. „Libido" (Verlag Mondadori) enthält auch praktische Tips – falls jemand zusteigt, in die Badewanne. Für Frauen besonders lehrreich: wie man (frau) bei der Fellation Atem holt.

Hilft mir jemand beim Umblättern?

Alle wollen Elvis' Millionen

Für einen, der zehn Jahre tot ist, stellt Elvis Presley noch immer ganz erstaunliche Rekorde auf. Dies ist einer seiner seltsamsten: mindestens sieben „Kinder" behaupten, von Elvis abzustammen. Hier ist die (sicher nur vorläufige) Liste:

– Ron Baskette, 37, Handelsvertreter, der sich auch offiziell den Namen Elvis Presley Junior zulegte,

– Desiree de Larbin – ihre Mutter Lucy schrieb sogar ein Buch über „meine 24 Jahre mit Elvis",

– Deborah Presley, 31, Filmsternchen – sie schwört, Elvis habe seinen Hit „Return to Sender" für ihre Mutter Barbara Jean Young geschrieben,

– Lee Skalsky, aus Memphis, will die Frucht eines „Quickies" zwischen Elvis und seiner Mutter hinter den Bühnenkulissen sein,

– Candy Jo Fuller, eine weithin unbekannte Sängerin, stellt sogar ihren 10jährigen Sohn Michael als „ersten Elvis-Enkel" vor,

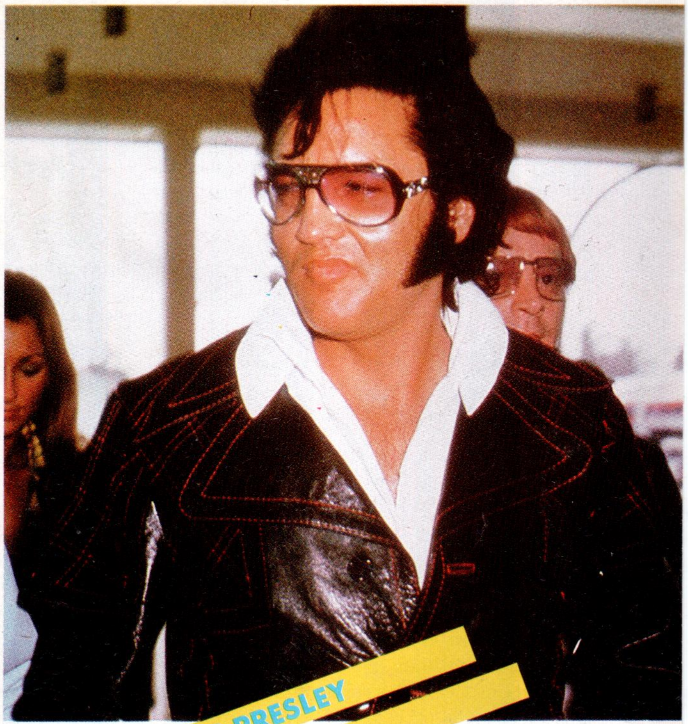
– Leroy Kuzman, 26, versichert, seine Mutter Margot sei Elvis' Geliebte in Deutschland gewesen,

– Patricia Ann Parker betrieb bereits 1970 eine (bisher erfolglose) Vaterschaftsklage für ihren Sohn Jason.

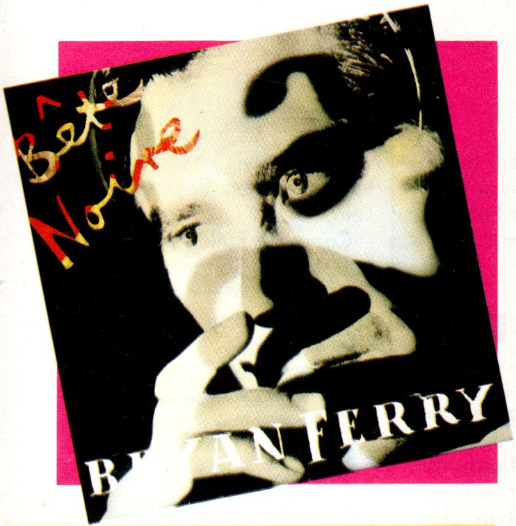
Und warum soviel „Vater"-Verehrung? Es geht um das 100-Millionen-Dollar-Erbe, das Witwe Priscilla Presleys (echte) Tochter Lisa Marie teils zu ihrem 21., teils zu ihrem 25. Geburtstag zufallen soll. Lisa Marie ist jetzt zwanzig.

In diesem Sinne
Ihre

Vanessa



ELVIS PRESLEY



PLATTEN

BRYAN FERRY
Bête Noire (Virgin/Ariola)

Stil und Eleganz waren schon bei Roxy Music die Stärke von Bryan Ferry. Auch auf seiner neuen Soloplatte präsentiert er sich als der große Dandy des Pop. Die Musik lebt von einer kühlen Brillanz, die in dieser Lebendigkeit nur wenigen gelingt.

„Bête Noire" ist der Soundtrack für eine Nacht in der Großstadt. Eine Nacht, die man alleine in der Menge verbringt. Der Sex vibriert nur im Untergrund, bleibt auf Distanz. Denn Bryan Ferry weiß Leidenschaften in die richtige Richtung zu lenken. Nicht verschwitzter Exzeß, sondern souveräner Genuß ist Stil.

Zur Umsetzung seiner ästhetischen Songs hat sich Ferry die besten musikalischen Handwerker aus aller Welt kommen lassen. Ex-Smiths-Mann Johnny Marr und Pink-Floyd-Veteran David Gilmour spielen die Gitarren, Miles-Davis-Bassist Marcus Miller sorgt für Druck und Patrick Leonard (der schon Madonnas „True Blue"-Album produzierte) für den enorm räumlichen Klang. „Bête Noire" ist Luxus für die Ohren.

RAINBIRDS
Rainbirds (Phonogramm)

Die Berliner Gruppe Rainbirds klingt nach allem möglichen, nur nicht nach Berlin. Das Trio um die Gitarristin und Sängerin Katharina Franck spielt einen so frischen Folk-gefärbten Westcoastrock, als wäre es nicht in der Mauerstadt, sondern in einem sonnigen Tal in Kalifornien zu Hause.

Katharina Franck ist eine der interessantesten neuen Stimmen in der Popmusik. Vor allem bei den Balladen reißt sie alle Barrieren zwischen sich und den Hörern ein, um ihnen wohlige, kalte Schauer über den Rücken zu jagen. Die Musik ist auf die heilige Dreifaltigkeit der Popmusik – kraftvolles Schlagzeug, marschierender Baß und spritzige Gitarre – beschränkt. Die sparsamen Keyboards sind nur Zierrat.

Die Rainbirds gehören zur Speerspitze der neuen Bands, die den deutschen Pop von seiner Provinzialität befreien. Sie sind nicht nur professionell, sondern haben auch ein Ideenpotential und eine Eigenständigkeit, die es für das Trio leicht macht, international voll und ganz mithalten zu können.

PUBLIC ENEMY
Yo! Bum Rush The Show (Def Jam/CBS)

Mit Run DMC, den Beastie Boys und L.L. Cool J hat das New Yorker Def-Jam-Label den Rap aus den Ghetto geholt und in die Pop-Charts gehieft. Nach den Millionenhits wagen sie jetzt mit Public Enemy ein Hardcore-Produkt, das für das brave Pop-Publikum mit Sicherheit zu hart ist. Die Drumcomputer knüppeln die extrem tanzbaren Beats stählern und gnadenlos wie Tritte in den Unterleib. Beißende Soundeffekte und Heavy Metal Gitarren verschärfen den Biß nur noch.

Public Enemy nennen sich „Cultural Terrorists". Mit ihren markigen Black-Power-Sprüchen und Gewalttexten haben sie es in Amerika zumindest geschafft, aus allen, sogar aus den schwarzen, Radiostationen verbannt zu werden.

Doch Härte, Aggression und Wut verpuffen nicht wie so oft im leeren Raum, sondern peitschen das Volk auf die Tanzflächen. Die Disco als Schlachtfeld – Public Enemy haben schon gewonnen.

WIILY DEVILLE
Miracle (Polydor)

Fuchsaugen, die Haare mit Brillantine zur Tolle gekämmt, tätowierte Oberarme und ein schmales Oberlippenbärtchen – Willy DeVille verkörpert das Klischeebild des Halbweltlers. Der frühere Frontmann von Mink DeVille erzählt in seinen Songs atmosphärische Geschichten von Verlierern, tragischen Affären und einsamen Männern.

Kein einziges Mal verliert er sich dabei in die alkoholschlingernde Romantik eines Tom Waits. DeVilles Blick bleibt klar. Er kratzt an wunden Punkten wie Waffengesetzen und reaktionären Südstaatenpolitikern. Arrangements mit brillanten Gitarren und einem puristischen Rock, der mit Country-Feeling und Latino-Elementen aufgefrischt ist.

Als Produzent und Gitarrist zeichnet Dire-Straits-Kopf Mark Knopfler, der mit Willy DeVille da anfängt, wo Dire Straits aufhören – im wirklichen Leben. Wem Bruce Springsteen zu bieder und pathetisch ist, der wird Willy DeVille lieben.

Daniel Lehner

VIDEO

„C.A.T. – DIE ELITE SCHLÄGT ZURÜCK"

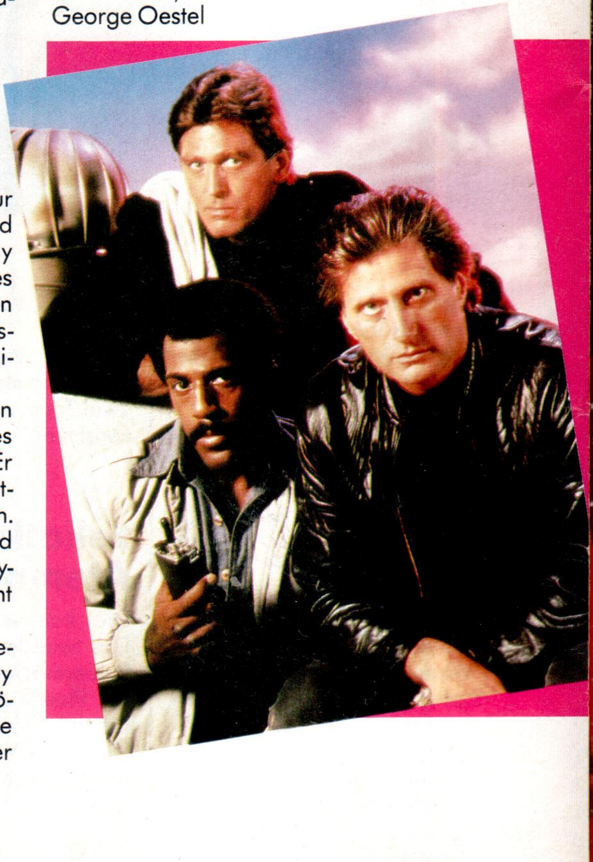
Von William Friedkin

Ein Priester, ein Kirchturm, gegenüber das NATO-Gebäude in Bonn. Ein Mann verläßt den Haupteingang, von Leibwächtern geschützt. Der Priester legt an, ein Schuß, ein Tod in kalter Winterluft. Dazu der harte Beat von Ennio Moricone. Ein Ober, ein Restaurant in Paris. Ein Mann bekommt sein Dessert flambiert. Der Kellner zündet an, eine Explosion, ein Tod im Kreise der Familie. Dazu harter Beat.

Ein Elektriker, ein Hochspannungsmast an einer Straßengabelung. Ein Mann fährt nach Hause. Der Elektriker zielt, die Panzerfaust schlägt ein, ein Tod auf der Straße.

Ennio Moricone wie gehabt. Drei Männer, drei Wissenschaftler, alle beschäftigt mit einem Geheimprojekt der NATO. Ein Spezialkommando, die C.A.T.Squad, macht sich auf die Suche nach dem Killer mit den tausend Masken. William Friedkin, der mit French Connection, Der Exorzist und Leben und Sterben in L.A. bewiesen hat, daß er spannend wie kaum ein anderer erzählen kann, läßt sich in diesem Film Zeit. Er entwikkelt seine Story langsam, schaut den Männern bei der Ausübung ihres Handwerks genau zu. Und er ist ein Profi: seine Kamera schießt so genau wie die Gewehre des Anti-Terror-Kommandos. (Bei Taurus-Video für 249.– Mark.)

George Oestel



der Umweltschützer, Friedensbewegter, Kernkraftgegner und Feministinnen," klagt die Christine. Sie rundet ihre Kritik ab: „Es ist, als ob alle verbrannten Hexen des Mittelalters von ihren Scheiterhaufen heruntersstiegen und sich erneut ins Geschehen mischten . . ."

Eine der neuen „Hexen" ist die Rothenburgerin „Ulla von Bernus". „Ich töte, wenn Satan es befiehlt", versichert sie jedem, der es hören oder auch nicht hören will. Das ZDF wollte es von der 72jährigen dann doch genau wissen. In einer Fernsehsendung kurz vor Mitternacht sollte sie, die Tochter eines Totengräbers, ihr Können unter Beweis stellen. Doch das große Gruseln und Grausen um die „Geisterstunde" herum blieb aus. Selbst die Kirchen, die vorher mit einem Höllenkrach dafür gesorgt hatten, daß die Sendung erst zu später Stunde ausgestrahlt wurde, meinten hinterher: „Wenig informativ und überflüssig". Dabei hatten die Autoren der Sendung Ulla von Bernus über die Schulter geschaut. In einer Auftragsarbeit wünschte sie einer ungeliebten Person den Tod: „Laß' sie langsam sterben", zischte die „Hexe" und beschwor „Satan, lös das Problem des Kunden". Dieser hatte immerhin 3 000 Mark dafür berappt.

Den Beweis für die Wirksamkeit ihres Fluches blieb die „Hexe" glücklicherweise schuldig. Da hatte sich Satan wohl (ausnahmsweise?) auf die faule Haut gelegt. Die Kirche beschimpft jedenfalls seitdem Ulla von Bernau als Gauklerin. Dagegen wehrt sie sich entschieden: Sie erstattete Anzeige wegen Verunglimpfung . . .

Auf solchen neuen (oder faulen?) Zauber fahren zu aller Erstaunen bei weitem nicht nur Leichtgläubige ab. Jeder dritte Bundesbürger glaubt wieder an Hexen, ermittelte „Forsa". Und rund 45 Prozent sind überzeugt, schon einmal etwas erlebt zu haben, „was sie sich nicht erklären können". Die Trendanalyse geht noch weiter: Fast jeder glaubt, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die Wissenschaftler nie erklären können.

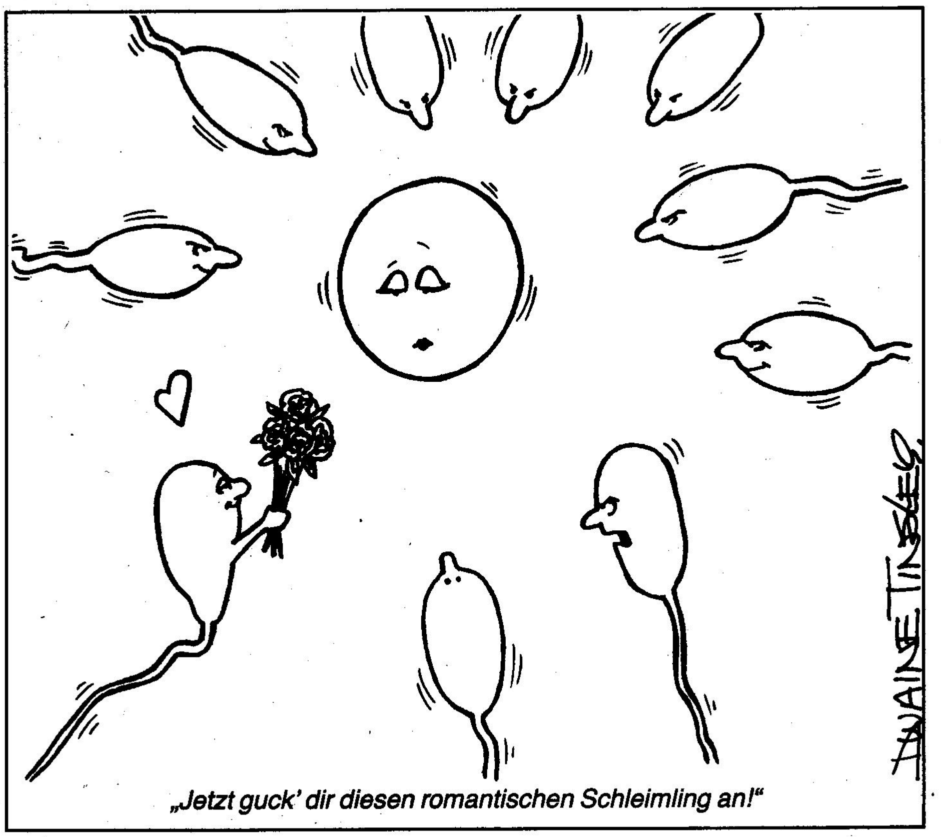
Tobias F., Schüler an einem Münchner Gymnasium und begeisterter Anhänger des Okkultismus, hat die Stufe des Glaubens bereits überschritten. „Ich weiß, daß übersinnliche Kräfte unter uns weilen!" Mit Tische rücken, Gläser schieben oder ähnlichen „Lappalien und Kindereien", gibt sich der 16jährige längst nicht mehr ab. „Da bin ich schon herausgewachsen". Und er ist bei weitem nicht ein einzelner Spinner. Die neue Droge Okkultismus macht sich überall unter Schülern breit. Von Hamburg bis München, quer durch die Republik treffen sich Halbwüchsige zu spiritistischen Zirkeln.

Wieder ein dunkler Raum, die Wände sind mit schwarzem Stoff ausgeschlagen. Auf einem Tisch in der Mitte der Drudenfuß, an den fünf Ecken des Pentagramms finden sich die Hände von Tobias und vier anderen „Satanisten" zu einem Kreis. Das Kerzenlicht flackert unruhig, plötzlich erlischt es. „Jawohl Satan. Wir haben dich erhört. Du bist unser Gott, der Herr der Hölle, der Teufel." Die fünf Schüler treffen sich regelmäßig zu okkulten Sitzungen. Sie beschwören den Satan herauf, feiern schwarze Messen. „Wir sind bereit, für den Satan zu opfern".

Die Kirche hat auf solche Umtriebe schnell reagiert. In einer Erklärung der Bischofskonferenz der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands zum Beispiel bittet sie Lehrer und Eltern gegenüber „okkulten Symbolen und Praktiken wachsam" zu sein. Tobias ist davon unbeeindruckt. „Meine Eltern wissen von nichts". Woher auch. Wir treffen uns im Keller eines Freundes oder auf Friedhöfen. Die Macht des Bösen wird uns die Unsterblichkeit verleihen. Wir werden alle diese Heuchler überleben. Satan ist der König der Enterbten. Wir helfen ihm, wieder zu seiner Macht zu kommen". Tobias ist überzeugt, läßt sich durch nichts von seinem (Irr)Glauben abbringen. Dabei ist er ein intelligenter Kerl („Ich bin sehr gut in der Schule") und sieht sich selbst als eine „Helfer des Retters der Menschheit". Eher klein und schmächtig ist Tobias, nichts Auffälliges ist an ihm zu finden: Blonde Haare, große grüne Augen, Jeans und Sweatshirt, Lederjacke, Turnschuhe. Nichts unterscheidet ihn von seinen Mitschülern. Doch wenn andere ihre Flirt-Erlebnisse austauschen, sitzt der 16jährige nur äußerst gelangweilt dabei. „Ich lebe für den Satan. Was er befiehlt, werde ich vollstrecken."

Das „Vollstrecken" haben andere bereits in die Praxis umgesetzt. Seit Mitte Oktober wird vor der Jugendstrafkammer des Landesgerichts Münster über den Tod einer Schülerin verhandelt, die durch den Teufelskult ums Leben kam. Angeklagt: die 15jährige Elke und der 17jährige Rene. Opfer: Anja, 15 Jahre alt. Tatort: Lüdinghausen, Kreis Münster. Alle drei gehörten der Teufelsgruppe „Die Luzifikaner" an. „Satan hat befohlen, uns zu opfern", erklärt Rene dem Gericht. „Wir wollten sterben, um bei den Geistern zu sein". Das Todesritual fand auf einer Lichtung statt, wo sich die „Luzifikaner" auch sonst immer zur „Geisterbeschwörung" und zum „Gespräch" mit Satan einfanden. In der einsetzenden Dämmerung tranken die drei jungen Leute Wein, in dem sie 20 Schlaftabletten aufgelöst hatten. Anja trank zuerst, fiel in einen Dämmerzustand. Ihre Freunde griffen zu einem scharfen Finndolch und schnitten ihr die Pulsadern auf. Das Mädchen schrie vor Schmerzen. Die beiden anderen, durch den Schrei und die grausige Realität plötzlich teuflich ernüchtert, liefen in Panik davon. Die 15jährige Anja verbutete hilflos im Wald!

Für sie ein elendes New Age.



„Jetzt guck' dir diesen romantischen Schleimling an!"

Knäcke-Sex unter der Mittagssonne

SKANDINAVIEN SEX

Bericht von Lars-Magnus Jansson
Übersetzung von E. Rougon

Skandinavien stöhnt! Unter der ersten Hitzewelle des Jahres. Flimmernde Luft und Sinnlichkeit erfüllen Stockholm. Die Schweden sind wie immer in ihrem kurzen heißen Sommer völlig aus dem Häuschen geraten.
Ich stehe hoch oben auf der Vasterbron, einer Brücke, die zwei der vielen Inseln der Stadt miteinander verbindet und blicke auf den Smedsudds Park, wo sich Tausende fast nackter Stockholmer in der langersehnten Sonne aalen. Unter einer Brücke hinter mir, auf der kleinen Insel Langholmen, wälzen sich nicht viel weniger Leute in der Sonne – allerdings völlig textilfrei – und das mitten im Zentrum der Stadt.

Skandinavier und insbesondere Schweden sind ein eigenartiges Völkchen. Es scheint, daß die Sonne sie den Verstand verlieren läßt. Nachdem sie sich rund zwei Drittel des Jahres dick vermummt zum Schutz vor eisiger Winterkälte ihren Weg durch schneebedeckte Straßen gebahnt haben, scheinen sie rechtzeitig zum Sommeranfang jegliche Hemmungen zu verlieren.

Stockholm besitzt nach meiner Meinung wohl die schönsten Frauen der Welt: Kommt dann der Sommer, werfen sie einfach ihre Klamotten weg. Glücklich und ohne Scham bevölkern sie die Parks der Stadt, liegen entlang der Kais und Strände und entblößen willig, ja geradezu mit Freude ihre traumhaften nackten Körper. Das einzige Zugeständnis ist eventuell ein winziges Stückchen Stoff zwischen den Beinen. Doch das ist keineswegs die Regel.

An diesem herrlichen Junitag spürt man neben der Hitze auch die sinnliche Erotik dieser Stadt. Sonne macht den Schweden eben nicht nur einen goldenen Teint, sondern sie darüberhinaus noch heiß und sexy.

Sex scheint jetzt das einzige Gesprächsthema in dieser Stadt zu sein. Niemand hat mehr etwas anderes im Kopf. Natürlich sind die Zeitungen voll davon. Gerade hat die Polizei ein Callgirl-Unternehmen auffliegen lassen. Gerüchten zufolge war die Kundenliste gespickt mit Namen prominenter Spitzenpolitiker.

Ich genieße diese Situation mehr als alles andere. Das nackte Stockholm liegt mir zu Füßen. Die Schlagzeilen über das heimliche Sexualleben schwedischer Politiker sind zum Teil das Resultat eines von mir kürzlich veröffentlichten Buches. Es liegt auf den Ladentischen und in den Schaufenstern jedes Buchladens in der Stadt – das passende Gesprächsthema im sommerlichen Stockholm.

Jetzt weiß ich auch, wohin ich Norman, meinen alten Kumpel aus Cleveland, Ohio, hinführen werde. Norman wird in zwei Stunden auf dem Stockholmer Flughafen Arlanda ankommen. Zuerst zeige ich ihm den Smedsudds-Strand und anschließend die Langholmen-Insel. Dort hat er die Chance, schwedische Frauen so zu betrachten, wie Gott sie erschaffen hat. Doch Norman ist äußerst ungeduldig.Er will nicht auf die Nacht warten. Nein, er möchte sich sofort ins Nachtleben stürzen, um herauszufinden, ob an den Erzählungen über meine Stadt ein Körnchen Wahrheit daran ist. Nachtleben mag etwas irreführend wirken. Im Juni geht die Sonne kaum unter. Manchmal verzieht sie sich kurz hinter die Bäume, doch dunkel wird es nie. In den weißen Nächten von Stockholm ist es niemals dunkler als an einem leicht nebligen Tag.

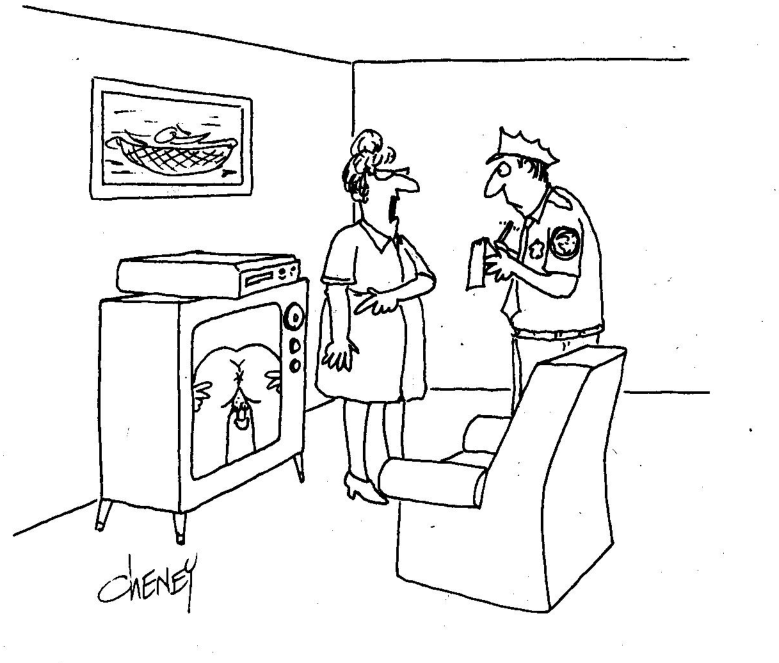
Wir beginnen unseren Abend im „Cafe Opera". Diese elegante Alkoholtränke gleich hinter der Oper ist der Treffpunkt für Stockholm's Schickeria. Früher waren die Gäste hauptsächlich Geschäftsleute, heute besteht das Publikum eher aus jüngeren, luftig gekleideten Stockholmern mit genügend Kleingeld.

Wir passieren die lange Schlange der Eintrittheischenden, was das selbstverständliche Recht aller Stammkunden und Berühmtheiten ist. Unbekannte Gäste müssen manchmal Stunden warten, bis sie gnädigerweise eingelassen werden.

Norman's Augen fangen an zu glänzen, als er die Mädchen in ihren luftigen Sommerkleidern, selbstverständlich ohne BH's, an der langen Theke lehnen sieht. Lässig blicken sie in die Runde und warten auf einen Mann, der sich für sie interessiert.

In dieser Bar sind mehr hübsche Mädchen auf einmal versammelt als Norman je in seinem ganzen Leben gesehen hat. Allerdings wird sein Enthusiasmus für diese Lokalität kurzzeitig gedämpft, als er erfährt, daß ich für sein kleines Bier rund 10 Mark auf den Tisch legen mußte. Ich wage nicht ihm zu sagen, daß ich für meinen Whiskey noch gut 20 Mark mehr hinzublättern hatte! In einer öffentlichen Bar in Schweden Alkohol zu trinken, ist mit einem bewaffneten Raubüberfall zu vergleichen. Nur daß hier der Kunde das Opfer ist.

Normans erste Nacht in Stockholm ist eine sehr lange und ausgiebige. Uns gelingt es, ins „The Daily News" hineinzugelangen, wo zwar die Theke nicht so lang, das Bier jedoch noch um einiges teurer als im Opera ist. Später, in einem Straßencafé in Kungstragarden, kommt mein Freund aus Ohio zum ersten Mal in den Genuß der schwedischen Sommertollheit: Vor uns schwankt eine illustre Gruppe junger, spärlich bekleideter Frauen durch den Park, die den Junggesellinnenabschied einer ihrer Freundinnen feiern. Eine der Mutproben, die die angeheiterte zukünftige Braut zu bestehen hat, ist, daß sie von ihren Freundinnen dazu animiert wird, nur in Höschen, Strümpfen und Frack auf eine Bühne im Park zu steigen und den zufällig vorbeikommenden Passanten ein Ständchen zu singen. Die Braut wird von einer ihrer Freundinnen mehr oder weniger verführt, und die beiden legen eine nette Lesbennummer aufs Parkett. Zufällig vorbeispazierende Stockholmer sind von dem Geschehen nicht im geringsten irritiert. Norman reagiert ein wenig verlegen, fühlt sich jedoch gleich-



„Das einzige, was er hinterlassen hat, nachdem er abgehauen ist, war diese Nachricht auf dem Video-Recorder."

wohl angezogen von dieser Vorführung. Bei „Alexandra's“, einer der populärsten Discotheken Stockholms, landet Norman in den versierten Armen von Karin, einer großen, braungebrannten Blonden, deren Körper, berauscht durch die laue Stockholmer Sommernacht, alles zu versprechen scheint. Mit lockendem Lächeln zieht sie Norman aus der Disco, würdevoll – aber zu allem entschlossen. Norman setzt sich übrigens erst am folgenden Tag wieder mit mir in Verbindung.

Norman ist müde, aber seine Augen verschlingen schon wieder die großen, schlanken, braungebrannten Körper, die im endlosen Strom am Café beim Smedsudds-Strand vorbeiflanieren. Ihr Badedress besteht meist aus kleinen Stoffdreiecken – es ist schon einige Jährchen her, als schwedische Frauen ihre stolz gereckten Brüste in öffentlichen Badeanstalten züchtig bedeckten.

Ich erzähle Norman, daß die Polizei gerade einen Callgirl-Ring auffliegen ließ. Dies erfordert jedoch ein gewisses Maß an Erklärungen, da er weiß, daß die Prostitution in Schweden schon seit vielen Jahren legal ist. In letzter Zeit wurden allerdings Stimmen laut, die die Bestrafung von Prostitution forderten. Doch für Schweden, dem Paradies der sexuell Liberalen, würde dieser sittsame Rückschritt einen herben Gesichtsverlust – um nicht zu sagen Geschlechtsverlust – bedeuten. So ist es weder illegal als Prostituierte zu arbeiten, und noch weniger deren Dienste in Anspruch zu nehmen. Mit hohen Strafen allerdings müssen diejenigen rechnen, die Prostituierte für sich arbeiten lassen. Ein Zuhälter in Schweden kann locker zwei Jahre Gefängnis dafür absitzen. „Seinen Unterhalt durch die Unzucht anderer zu bestreiten“ wird in Schweden als ernstes Verbrechen betrachtet.

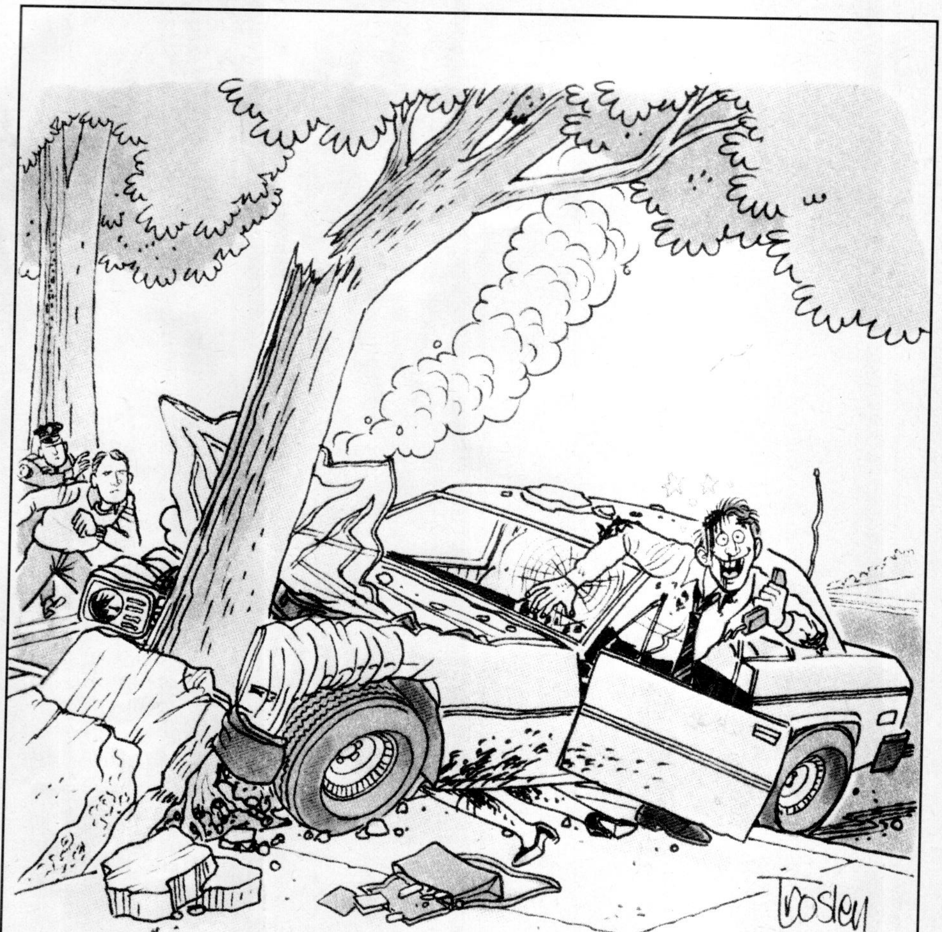
Es ist übrigens ganz einfach, ein Zuhälter zu werden: Vermietet jemand eine Wohnung an eine Prostituierte, und es kann nachgewiesen werden, daß sie ihre Kunden dort betreut, kann man schon der Zuhälterei beschuldigt werden. Vermieter stehen manchmal urplötzlich mit einem Bein im Knast. Trotzdem gibt es Hunderte von „Massagesalons“, die in den Kleinanzeigen der Tageszeitungen auf sich aufmerksam machen. Massagen allerdings, die gewöhnlich mit dem Mund ausgeführt werden und sich auf einen ganz bestimmten edlen Körperteil fixieren. Zeitungen, die solche Kleinanzeigen veröffentlichen, sind laut schwedischem Gesetz „Zuhälter“. Immer wieder mal schreitet die Polizei ein und versucht der Sache ein Ende zu bereiten: Die Kleinanzeigen verschwinden für eine Weile, und die Hausbesitzer zwingen ihre Mieterinnen zur Räumung. Doch bald schon beginnt das Spiel wieder von vorne.

Norman hat gehört, daß es in Stockholm Straßen gibt, wo die Nutten im Fenster sitzen und ihre Früchtchen den vorbeigehenden Männern anpreisen. Er möchte wissen, ob dies zutrifft, und wenn ja, wo diese Aktivitäten zu bestaunen sind. So ein Pech: Er hat Stockholm mit Amsterdam verwechselt. Hier in Stockholm stöckeln die Nutten noch die Straßen sittsam auf und ab. Ich verspreche, Norman zur Malmskillnadsgatan, der Straße direkt vor dem Sergel Plaza Hotel zu führen. Vielleicht genügt ihm das als „Ausgleich“. Hier ist der Straßenstrich, wo die Nutten versuchen soviel anzuschaffen, daß es für den nächsten Drogen-Schuß ausreicht. Für umgerechnet 25 bis 50 Dollar (nach altem Kurs vor der Börsenpleite) machen sie eine schnelle Nummer im Auto, im Treppenhaus eines nahegelegenen Gebäudes – im Endeffekt eigentlich überall.

Die Edelnutten gehen ihrem Geschäft in den besseren Hotels (wie dem Grand Hotel, dem Sheraton, Strand oder Plaza) nach. Allerdings beträgt der Preis dann auch das Zehnfache.

Die Nacht ist noch jung. Norman hat beschlossen, Karin für Elisabeth, die noch blonder und hübscher ist, sausen zu lassen. Wir trafen sie während unseres Spaziergangs durch den Langholmen Park, nicht weit entfernt von den Mauern des inzwischen leerstehenden Langholmen Gefängnisses. Wir entdeckten sie, wie sie sich zur besten Tageszeit nackt im Gras sonnte, um ihren bereits tiefgoldenen Teint noch anziehender zu machen. Elisabeth arbeitet als Bedienung in ei-

Fortsetzung auf Seite 106



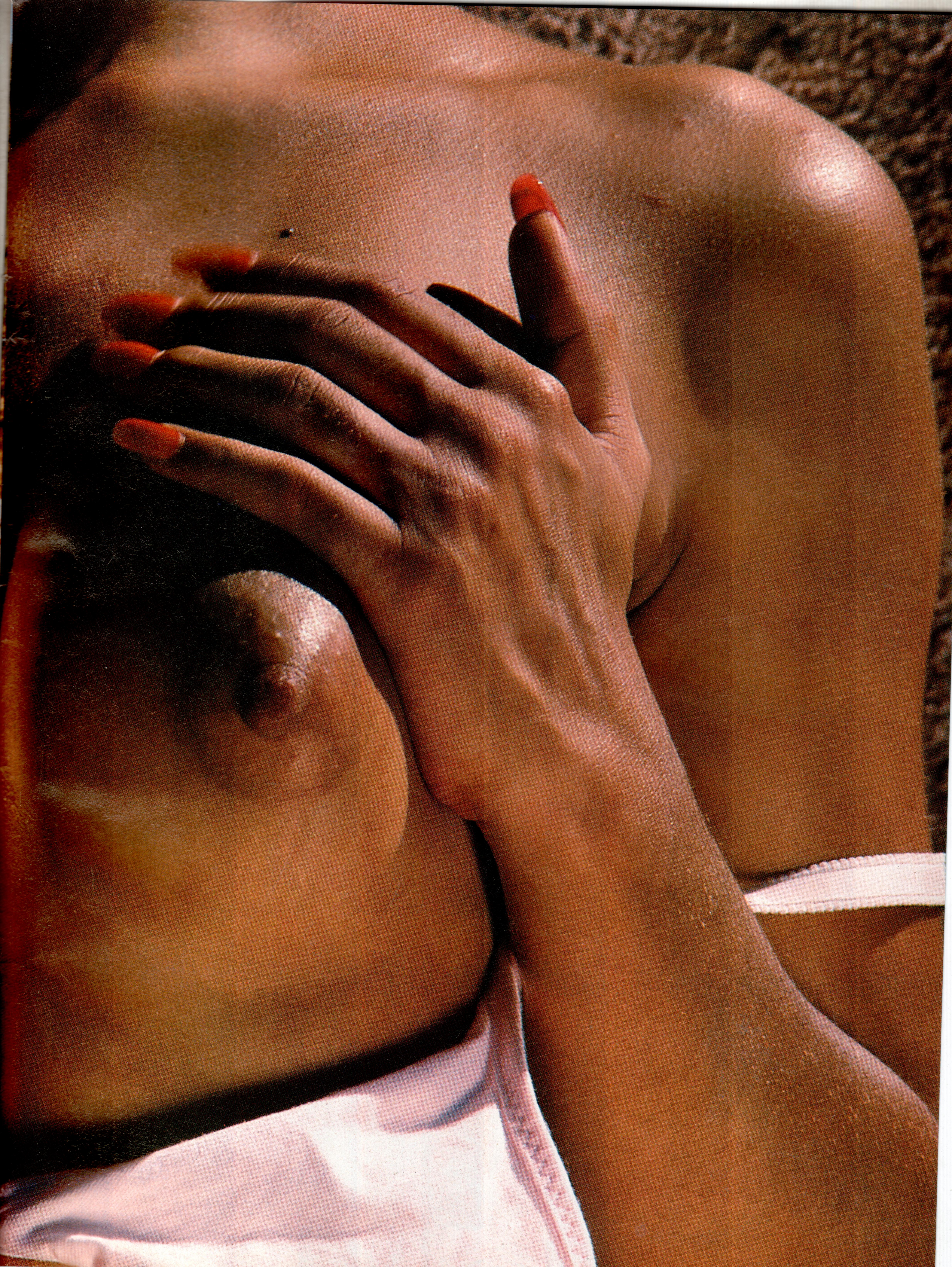
„Wow. Das war der beste Telefonsex, den ich je hatte!“

VERA

Fidel Castro würde gerne mit ihr fideln. Garantiert. Auf einer Zuckerrohrplantage ist sie groß geworden, jetzt rollt sie Zigarren – echte Havannas, Stumpen prächtiger Dicke, die Cuba alle Ehre machen.

So geschickt, wie Vera tagsüber rollt, wickelt sie mit ihrem Temperament die Männer ein. Bei ihrem Anblick, leicht geschürzt und einladend dekolletiert, hat noch jeder seinen Cuba Libre stehen lassen.

Vera, das Mädchen aus der Karibik, in Hemingway's Kneipe von einem gestreßten Reporter entdeckt, nahm ihn dorthin mit, wo kein Tourist hinkommt.



„Ich lese Hemingway

„... und rauche Zigarren."

SKANDINAVIEN SEX

Fortsetzung von Seite 97

Zwei Mädchen legen eine nette Lesbennummer aufs Parkett. Zufällig vorbeispazierende Stockholmer sind von dem Geschehen nicht im geringsten irritiert.

nem der etwa 800 Stockholmer Restaurants, von denen die meisten während des Sommers rund um die Öffnungszeiten bis zum Bersten gefüllt sind. Es macht ihr großen Spaß ihrem neugewonnenen Frend mit dem erregten Blick die Stadt zu zeigen: Allerdings nicht vor 1 Uhr nachts, wenn ihr Restaurant schließt. Norman und ich verbringen, während wir auf Elisabeth warten, den frühen Abend in einigen lokalen Pornoclubs. Norman ist überaus begeistert, ich dagegen kann meine Fantasie beherrschen. Irgendwie hängt mir das ganze Treiben langsam wie ein alter Hut zum Hals raus.

Kein Wunder: Vor einigen Jahren war Stockholm ein wahres Eldorado für jeden, der auf wilden, zügellosen Sex auf der Bühne stand. Klubs wie das „Chat Noir", „Sexorama" und „Nana" genossen weltweiten Ruf. Die erotischen Live-Darbietungen waren absolut spontan, hemmungslos und erstklassig. Jedes Mädchen war mit Dildo und Massagestab, manch einer davon sogar mit Fernsteuerung, ausgerüstet. Heute ist das alles „ausgelutscht". In ihrem übertriebenen Eifer, nach Sündenböcken zu suchen, machten die Behörden aus jedem Pornoklub einen Zuhälterbetrieb. Damit hatte der Spaß sein Ende gefunden. Heute sind Live-Sexshows gesetzlich verboten. Stiptease ist erlaubt, aber die Show darf nicht „sexuell provokativ" wirken. Die aktuellen Klubs heißen „Cats", „Amor", „Romeo och Julia", „Nana", „Colibri" und „Tabu". Morgen tragen sie vielleicht schon wieder ganz andere Namen. Besitzer, Namen und Mädchen ändern sich sehr schnell und passen sich den hinterhechelnden Verordnungen der jeweiligen Behörden an. Und gelegentlich bieten die Klubs ein paar Leckerbissen der guten alten Zeit an!

Norman trinkt alkoholfreien Sekt, der ihn ein kleines Vermögen kostet (der Genuß alkoholischer Getränke in Pornoklubs ist untersagt) und amüsiert sich köstlich. Bevor wir Elisabeth abholen, bleibt uns gerade noch genügend Zeit, um kurz das „Bacci Vapen", einen Nachtklub in der Altstadt anzurufen und auf Chancen abzuklopfen: Heute ist Dienstag und es steht männlicher Stiptease, ausschließlich für Damen, auf dem Programm. Allerdings rechnen kluge Männer erfahrungsgemäß damit, daß die Frauen nach der Show in einer heißblütigen Stimmung sind, vor die Tür treten und hungrig Ausschau halten . . .

Norman verpaßt beinahe seine Verabredung mit Elisabeth. Ob es nun an der Hitze des Sommers oder an den aufreizenden Künsten des Strippers lag, ist schwer zu sagen – auf jeden Fall hatte Norman ruckzuck zwei hübsche Mädchen auf seinen Knien ganz weit oben sitzen.

Die Hitzewelle hat immer noch einen starken und wohltuenden Effekt auf ganz Skandinavien. Läßt Stockholm in der Sommerhitze fast sämtliche Hüllen fallen, so steht Kopenhagen in keinster Weise hintenan.

Norman und ich kommen mit der späten SAS-Nachmittagmaschine an. Einige Stunden später sind wir frisch geduscht und bereit, die Stadt zu erkunden, von der viele Leute behaupten, sie sei das sexuell attraktivste Stück Europas. Sitzt man in einem Café auf der Stroget, der langen Promenade zwischen dem Radhusplatsen und Kongens Nytorg im Herzen von Kopenhagen, hat man das Gefühl, einen der vorderen Plätze bei einer Dessous-Modenschau ergattert zu haben. Das bißchen, was dänische Frauen als Unterwäsche tragen, ist von dünnster und durchsichtigster Qualität.

Obwohl Norman noch immer den süßen Geruch von Elisabeth in der strapazierten Nase hat, hat er sich nun mit anderen Gedanken zu beschäftigen.

Wir beginnen unseren Abend mit ein paar Drinks im Queen's Pub. Norman bleibt sehr bald an Hanne, einer 20jährigen Üppigkeit aus Solrod Strand, einem Vorort von Kopenhagen, hängen.

Nachdem die beiden ein paar belanglose Sätze gewechselt haben, lädt sie Norman zum Besuch eines Saunaklubs, nicht weit von ihrer Wohnung entfernt, ein. Ich gebe Norman einen Stups und nicke ihm diskret zu. Er kapiert sofort. Natürlich interessiert es ihn, worauf er sich eingelassen hat, doch Hanne lächelt ihm nur vage zu. Ich beschließe, Norman vorläufig im Ungewissen zu lassen. Tatsächlich ist Norman soeben in einen von Dänemark's exklusivsten Sex-

„Heute Nacht kann ich mir keine Namen merken. Kann ich Dich einfach Arschloch Nr. 3 nennen?"

clubs eingeladen worden, der Sauna von Jeanette und Jorgen Jorgensen. Einem Klub, wo sich verheiratete, aber auch zufällige Paare die ganze Nacht amüsieren können. Miteinander, übereinander, quer Beet – wie's beliebt.

Unsere erste gemeinsame Nacht in Kopenhagen erweist sich als eine einzige lange Studie in Sachen Sex. Wir beginnen in der „Wonder Bar", an der Studiestraede, mit der vielsagenden Hausnummer 69. Dies ist der Treffpunkt für die noch etwas jüngeren Nutten, die allzugern jeden Mann nehmen, der bereit ist umgerechnet ab 200 Mark pro Nacht zu investieren.

Norman trinkt Gin Tonic, während er sich mit einer Reihe von ihnen unterhält. Nur mein ernster Rat hält ihn davon ab, eines der Mädchen auf sein Hotelzimmer einzuladen. Im sommerlichen Skandinavien gibt es schließlich Sex genug umsonst.

Im „Waterloo", an der G1 Kongeve 7, lassen begabte Amateurstripperinnen die Hüllen fallen. Ungefähr ein Dutzend hübscher Däninen tanzt sich die Kleidung vom Leib und akzeptiert süß lächelnd die Drinks, die ihnen von den Männern an der Bar angeboten werden.

Istegrade ist die Straße, die niemals aufgab. Selbst während der deutschen Besatzung von Kopenhagen ist es nie wirklich gelungen, volle Kontrolle über diesen Boulevard zu erlangen.

Heute, 40 Jahre später, ist es die Sexmeile Nr. 1 der Stadt. Klubs und Pornoläden säumen die Straße auf voller Länge und beiden Seiten; die Bürgersteige sind von Strichmädchen, die auf Kunden warten, bevölkert.

Der viele Alkohol läßt Norman in anderen Regionen schweben, und er will einfach nicht glauben, daß das hier nicht gerade zur sichersten Gegend der königlich-dänischen Hauptstadt zählt. Wir machen noch einen kleinen Abstecher in eine der Bars, dem „Pikkant", wo sechs leichtgeschürzte Mädchen Pornofilme, Sexartikel und Magazine verkaufen. Norman bestellt seinen letzten Gin Tonic an diesem Abend. Die heutige Nacht wird er zur Regeneration allein verbringen.

Wir sitzen im „Bonaparte", einer der edelsten Discotheken von Kopenhagen. Norman erzählt mir von seiner Nacht mit Hanne in Solrod Strand. Völlig unvorbereitet landete er mitten in einer Orgie, an der noch zehn andere Paare teilnahmen. Hanne hatte Norman als „Einlaßkarte" benutzt – nur Paare sind zugelassen. Danach ließen sich beide vom munteren Treiben mitreißen.

Irgendwie ist Norman ein wenig durcheinander: Hanne habe ihm eine lange Liste von Orten gegeben, die er in Kopenhagen unbedingt besuchen müsse. Mit auf der Liste stehen das „Annabel's" und „Tordenskjold", zwei der besten Discotheken der Stadt, wo die Frauen schön, willig und insbesondere von ausländischen Besuchern angezogen wären.

Und auf Hannas Liste stand auch das „Hawaii" an der Ecke von Vestebrogade und Oehlenschlagerade: Wer Lust hat, kann dort Pornofilme zusammen mit Klubhostessen anschauen.

Hanna hatte das „Kakadu" doppelt unterstrichen. Dies ist der Edelnuttentreff, wo ohne Krawatte und dicke Brieftasche kein Einlaß gewährt wird.

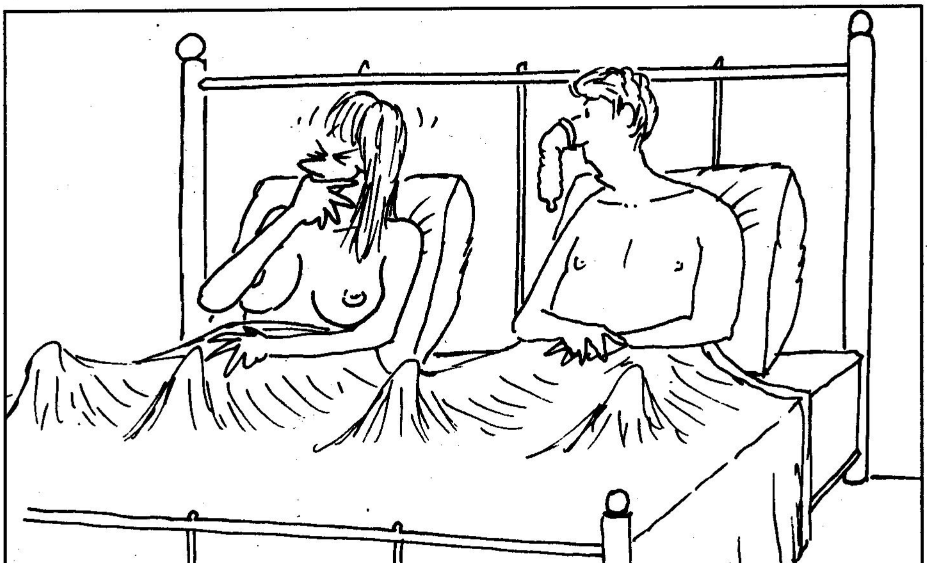
Und die Liste nahm kein Ende: Das „OnTe Rox" (Pilestraede 12-14), Kopenhagens In-Café; „Madame Arthur" (Lavendelstraede 15) mit Transvestitenshow und der besten Discomusik der Stadt; das „Exalon" (Fredriksbergsgade 20) und das „Vin&Olgold" (Skindergade 45), wo man tanzen und sich einen Partner für die Nacht suchen kann. Und so weiter . . .

Norman sagt, daß er weiter nach Oslo reisen will. Ich lache nur und meine, er bleibe wohl besser wo er gerade sei. Oslo ist in Sachen Sex die „dritte Welt" Skandinaviens. Ich erzähle ihm die klassische Anekdote, die die Schweden immer erzählen, wenn sie versuchen zu erklären wie es um den Sex in Norwegen steht: Immer wenn eine SAS-Maschine auf dem Osloer Fornebu Flughafen landet, haben die Stewardessen folgende Durchsage zu machen: „Willkommen in Oslo. Bitte stellen Sie Ihre Uhren um 10 Jahre zurück."

„Das ist jetzt genau das richtige für mich", sagt Norman, kann aber einfach nicht widerstehen, dem hübschen, dunkelhaarigen Mädchen am gegenüberliegenden Tisch zuzuprosten. Er reibt seine übernächtigten Augen und grinst.

Einige Tage später und wieder daheim in Stockholm erhalte ich eine Postkarte aus Olso, Norwegen. Absender: „Norman und Sissle". Wortlaut der Karte: „Sie ist blond und das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe."

Wer weiß, vielleicht ist Norwegen wirklich nicht so übel! Und eigentlich wollte ich schon immer mal nach Oslo!!



„Also bitte – beim ersten Mal darf man doch noch Fehler machen."

HABBELRATH

Ihr Alten und ihr Jungen, hört mir gut zu.

Ihr Alten, damit ihr euch erinnert, daß damals auch nicht alles zum besten stand, und ihr Jungen, damit ihr euren Eltern widersprechen könnt, wenn sie euch erzählen, wie gut sie selbst und die Zeit gewesen seien.

Denn die gute alte Zeit war meistens eine schlechte neue Zeit.

So auch die Roaring sixties! Menschen, die eine Dekade im nachhinein als „Roaring" bezeichnen, waren zum gemeinten Zeitpunkt meist jung und röhrten aus diesem Grunde.

So ging's auch mir, Mitte der 60er.

Beatles und Rolling Stones hatten ihr erstes Jahr Weltruhm hinter sich gebracht, und ich wollte Musiker werden.

Unbedingt!

Ich war Sänger einer Beatband, obwohl ich außer Tamburin kein Instrument beherrschte. Aber ... ich sprach Englisch, hörte die Texte der Platten ab und – es gab Verstärker, die jedem dünnen Stimmchen den nötigen Druck verliehen.

Die anderen fünf unserer Band gingen vernünftigerweise ihrem Beruf nach, während ich sonst nix schaffte und mich Profi nannte. Wir spielten freitags, samstags, sonntags vorwiegend auf dem Land oder bei Betriebsfesten. So was brachte pro Mann und Kopf etwa 80 Mark am Abend, plus Essen und Getränkebons. Essen gab's wenig, Saufbons viele, also lebte ich vorwiegend flüssig. Die 80 Mark reichten nicht vorn und nicht hinten, und wir beteten jedesmal, daß die Gitarrensaiten nicht rissen, wir besaßen keinen Ersatz. Also ehrlich gesagt, ohne Groupies wäre ich verhungert.

Sie futterten mich aus Mamis oder Papis Kühlschrank durch. Im Grunde erlebte ich damals eine karge Zeit, und ich war immer hungrig – auf Essen und auf Mädchen.

Ich erinnere mich genau: Wir waren gut in Fahrt an jenem Abend. SATISFACTION hatte ich gegröhlt, den Song der Saison.

Wir spielten auf dem Betriebsfest eines großen Kölner Filialunternehmens der Lebensmittelbranche. Am Morgen des Tages hatte ich mir endlich ein Paar neue Schuhe gekauft. Das Wochenende mit drei Veranstaltungen auf Rheinschiffen hatte meine Tasche mit 150 Mark gefüllt, und ich leistete mir schwarze, nach vorn eng zulaufende Wildlederschuhe, deren Spitzen sich leicht nach oben bogen, wie arabische Schuhe aus Tausendundeinernacht. Ich war mächtig stolz auf diese neuen Treter. Dazu trug ich meine obligatorische knallenge schwarze Baumwollhose, das Rüschenhemd mit der schwarzen Schleife und eine Lederweste. Meine Haare waren so lang gewachsen wie die meiner Vorbilder, der Rolling Stones.

Tja, die Groupies.

Anzumachen brauchte ich selten eine. Meistens boten sie sich an. So 'ne Life-Band war doch was anderes als 'ne Musikbox. Mit Platten konnte keiner ins Bett gehen – dafür sind Platten auch nicht hungrig. So versuchte ich stets, beide Wünsche in Übereinstimmung zu bringen: Essen und Liebe.

Die an diesem Tag hieß Else. Ich weiß es noch wie heute. Und sie war ganz schön kräftig. Sie stand vor dem Podium, verschlang mich mit den Augen und machte eindeutige Handzeichen, trat von einem Fuß auf den anderen und rieb ihre dicken Schenkel aneinander, als ich wieder einmal auf ihren Wunsch „I can get no satisfaction" sang. Die Sache war klar! Nach Feierabend würde ich mit ihr nach Hause fahren, nicht sattessen, erst am Kühlschrank, dann an ihr – oder umgekehrt.

Die Gruppe besaß nur ein einziges Auto. Das wurde gebraucht, um die Instrumente unterzubringen. So winkte ich meinen Freunden einen Gruß zu und verließ, Ella an der Hand, mit schnellen Schritten die Halle.

„Hast du ein Auto?"

„Nein. Ich dachte, du hast eines", erwiderte sie enttäuscht.

„Macht nix, nehmen wir ein Taxi", entschied ich, hielt eines an und bugsierte sie und mich auf den Rücksitz.

Sie sagte: „Habbelrath", einen Namen, den ich noch nie gehört hatte. Ich dachte nicht weiter darüber nach, sondern stürzte mich auf sie. Es war nicht leicht, ihre Brüste aus dem soliden Büstenhalter zu befreien, doch sie half willig nach und öffnete Mantel, Kleid und Schenkel. Meine Hand verbrannte fast an ihrer nassen Hitze. Sie machte ihren Mund so weit auf, daß ich glaubte, oben und unten tief in sie hineinzustürzen.

Irgendwann während unserer wilden Knutscherei öffnete ich die Augen und stellte fest, daß wir uns auf der Autobahn befanden. Aber ihre Finger lenkten mich wieder ab, und ich erwachte erst, als das Taxi anhielt. „Wohin denn hier? Das ist ja noch 'ne Wüste." Der Fahrer beugte sich nach hinten. Ich schaute durch die Windschutzscheibe und mußte ihm rechtgeben: Es sah sehr düster aus. Auf einem Acker standen eine Menge fertiger und halbfertiger Neubauten. Kein Laternenlicht erhellte die Siedlung. Zudem regnete es Bindfäden. Mit 25 Mark Taxilohn wurde ich die Hälfte meiner Gage los. Unentschlossen blieb ich im Wagen sitzen und sah Ella an, erwartete von ihr, daß sie irgendeine Adresse nenne.

„Na los, worauf warten Sie noch?" fragte der Fahrer ungehalten. Ella stieg aus, ich folgte. Das Taxi wendete mit einem nagelnden Geräusch und verschwand in der Dunkelheit. Es war kalt, und es regnete viel heftiger als vorher. Am Ende der Siedlung erkannte ich die Leuchtreklame einer Gaststätte; nicht weit davon entfernt eine beleuchtete Telefonzelle. Ansonsten lag alles im Dunkeln.

„Wo wohnst du?" Ich war angeheizt und geil, zog sie an mich und grapschte nach ihrem Arsch. Statt einer Antwort bot sie mir wieder ihren Mund, ihre Titten, ihren Schoß.

„Da drüben", sagte sie schließlich. „Aber meine Eltern sind zu Hause. Ich kann dich nicht mitnehmen." Die Worte wirkten wie ein Schock. Dennoch, so kurz vor dem Ziel wollte ich nicht aufgeben.

Drüben, am Ende der unfertigen Straße, standen zwei alte Dampfwalzen für den Straßenbau. Ich zog Ella hinter mir her, durch Matsch und Pfützen. Sie folgte ohne Zögern. Die Dampfwalzen hatten Dächer, doch die nach allen Seiten offenen Führerstände schützten nur unvollkommen vor diesem Sauwetter. Aber was soll's? Wenn die Lust dich zwickt, ist der Verstand im Arsch!

Die kleinere Walze hatte anstelle des Sitzes einen Sattel aus Metall, wie man ihn bei Traktoren findet. Ich drehte den Sattel mit der Spitze nach hinten, setzte mich drauf, zog Ella mit einer Hand das Höschen unter dem Kleid aus, öffnete mit der anderen meine Hose, hob Ella vom Boden hoch und – na ja ...

Alles war naß. Um uns plätscherte der Regen; der Wind trieb ihn in unsere Gesichter.

Die Kleider tropften und Ella kochte. Die Stellung war äußerst unbequem. Je heftiger wir uns bewegten, um so mehr gab der Sessel nach, knickte nach unten, kippte plötzlich ganz weg und ließ uns der Länge nach im Matsch landen. Doch wir gaben nicht auf. Wie ein Soldat in der Schlacht robbte ich weiter. Ella hing unter und an mir, versuchte dem Schlamm zu entkommen, doch ich nagelte sie fest. Ich war so geil. Ich hätte nicht mal mehr gemerkt, ob ich in ihr oder in diesem schlammigen Acker steckte. Endlich kam meine Erlösung. Erschöpft blieben wir ligen, willenlose Opfer des Wetters. Sie bewegte sich.

„Steh doch mal auf. Ich liege im Matsch!“

„Ja und, meinst du, ich nicht?“ Ich kam auf die Knie, erhob mich, half Ella aufzustehen. Sie sah aus wie ein Bergmann nach acht Stunden Schicht unter Tage, doch ihr Dreck war feuchter, dicker und mehr auf Armen, Beinen und Kleidern verteilt als im Gesicht. Mir selbst ging's nicht besser.

Sie weinte. „Ich bin total schmutzig. Wenn das meine Eltern sehen!“

Ich wurde zornig. Sie war doch schuld! Hätte sie mir gesagt, in was für ein Dreckloch sie mich führte, wäre ich nie mitgegangen. So hatte ich kein Mitleid. Ich antwortete: „Und was hälst du von mir? Du bist gleich daheim. Ich muß sehen, wie ich von diesem Arsch der Welt wegkomme!“ Immerhin tätschelte ich beruhigend ihren Arm. „So schlimm siehst du nun wieder nicht aus.“

Wir küßten uns. Sie verschwand im Dunkeln. Ich bewegte mich langsam auf die Gaststätte zu und dachte: . . . einen Schnaps, eine Tasse Kaffee und ein Taxi und dann nichts wie in ein Bett, dick eingemummelt, damit ich mich nicht erkälte . . .

Ich schritt auf den erleuchteten Eingang zu. Der Wirt, erkennbar an der weißen Schürze, trat vor die Tür. Er spähte zum Himmel und steckte den Schlüssel innen in die Tür.

„Heh“, rief ich, „warten Sie! Ich will noch was trinken und ein Taxi bestellen!“ Erschrocken sah er auf und versuchte, mit Blicken den Regen zu durchdringen. Es mußte ihn erschreckt haben, was er sah und was da auf ihn zukam: Ein vollkommen verdreckter und durchnäßter Mensch, dessen Haare in Strähnen vom Kopf hingen und dessen Rüschenhemd matschig verklebt die Rüschen ebenso hängen ließ wie auch den kurzen schwarzen Binder. Blitzschnell zog der Wirt von innen die Tür zu. Ich hörte, wie der Schlüssel sich drehte. Das Licht erlosch, kaum hatte ich die Stufen erreicht. Ich eilte sie hoch, klopfte, hämmerte mit der Faust gegen das Glas und schrie: „Mach doch auf! Mach doch auf! Ich will doch nur ein Taxi und einen Schnaps!“ Nichts rührte sich, geschweige denn das Licht ging wieder an. Ich schrie, ich randalierte, hörte oben ein Fester aufgehen – und zu all dem Regen wurde ich mit einer Dusche Leitungswasser aus dem Eimer verwöhnt.

Schweigend drehte ich mich um, marschierte zum Telefonhäuschen und dachte: Morgen, morgen, du Schwein, komm ich und reiß' dir deine Bude ab. Ich zeig' dich an, wegen unterlassener Hilfeleistung. Ich bring' dich ins Zuchthaus, du Hund.

Es nützte nichts! Was soll ich noch sagen? War es verwunderlich, daß ich feststellte, daß in dem Telefonhäuschen bereits Licht, nicht aber ein Telefonautomat installiert war?

Ich würde wohl oder übel in einem unfertigen Neubauten oder in der Bretterfrühstücksbude der Bauarbeiter übernachten müssen. Aber . . . alles war verriegelt, vernagelt und – es regnete immer noch. Ich erreichte die Straße und trat an das unbeleuchtete Schild. „Frechen 7 km.“ Na ja, irgendein Auto würde schon kommen, das ich anhalten könnte. Ich marschierte bereits zwei Kilometer, da kam das erste, fuhr langsamer, aber dann, nachdem es mich voll im Scheinwerferlicht hatte, machte es einen großen Bogen und beschleunigte, als sei der Leibhaftige hinter ihm her. „Schweinebande!“ Ich schüttelte drohend die Faust.

Mittlerweile spürte ich meine neuen Schuhe. Sie lagen so eng an wie Gummihandschuhe um die Hand, und als ich die Bändel etwas lösen wollte, fand ich sie durchnäßt und so fest verknotet, daß ich mir zwei Fingernägel abbrach, bevor ich das Vorhaben aufgab.

Nach weiteren drei Kilometern konnte ich kaum noch laufen. Ich fluchte auf alle Weiber der Welt, besonders auf die ohne eigene Wohnung, schwor mir, schwul zu werden und haßte mich selbst und meine Geilheit, der ich die Schuld an meinem Dilemma zuschob.

Ich humpelte in die Stadt hinein. Drei weitere Autos hatten nicht angehalten, sondern mich im Gegenteil von oben bis unten bespritzt.

Am nächsten Taxistand weigerte der Taxifahrer sich, mich aufzunehmen. Erst als ich ihm 10 Mark extra versprach, ließ er mich einsteigen. Aus dem Kofferraum holte er eine Gummidecke und legte sie unter meinen Sitz. Er erzählte mir, die Gummidecke führe er mit sich, seitdem eine Schwangere in seinem Auto geboren habe.

Es dauerte, bis ich es schaffte, meine Schuhe aufzuschnüren. Ich zog sie aus, meine Füße schwollen an. Als wir das Ziel erreichten, paßten sie nicht mehr in die Schuhe, die sowieso ruiniert waren.

Ich schlich tapfer auf Socken durch die Pfützen, wich ihnen einfach nicht mehr aus . . .

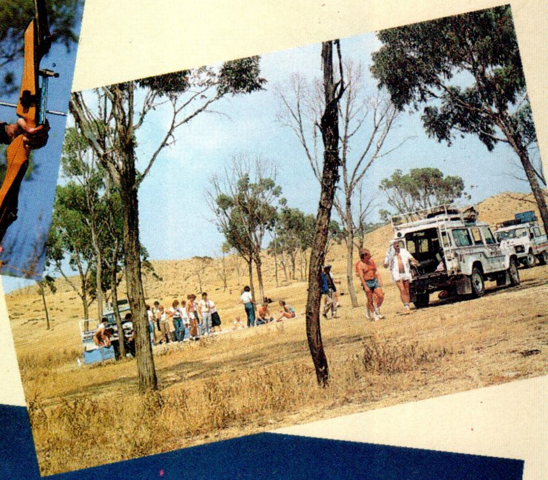
Das bißchen schaffe ich auch noch, dachte ich und steckte meinen Schlüssel in die Haustür. Irgendwas klemmte, dann brach der Schlüssel ab.

Tja, ich könnte Ihnen noch einiges über diese Nacht erzählen, aber ich will nicht mehr.

Aus: Peter Zingler „Autostop“
© Wilhelm Heyne Verlag, München

Ferien, wo's rund geht

Robin



sonaden

Yogis werden liebend gern drauf verzichten können. Rucksack-Touristen haben nur ein ätzendes „Ah bää“ dafür übrig. Der Jet-Set klinkt sich vornehm aus und verzieht sich in die teuersten und langweiligsten Nobelschuppen. Die Schickeria trifft sich, versammelt bis auf den letzten Mann und die letzte Maus, auf Ibiza – oder eben da, wo es gerade affengeil „in“ ist. Sicherheitsliebende schwören auf Pauschale und Quellermann. Individualreisende kämpfen sich mutterseelenallein durch unentdeckte Gegenden dieser Welt, so lange sie noch existiert. Und Menschen wie Du und ich, besonders ich, gehe in den Club. Weil’s da von allem etwas gibt. Man muß es eben nur mal ausprobieren. Vermiester als der schlechteste bisher je von einem erlebte Urlaub kann es gar nicht werden. Es sei denn, man denkt, im Club würde es zur schwülen Tradition gehören, sich auszulieben wie ein Berserker. Oder man ist der festen Meinung, in den Ferien gehöre es zum guten Ton, ein absoluter Miesepeter zu sein. Aber dann kann man auch gleich zu Hause bleiben.

Robinsonaden

Ferien in einem Club, eingebunden in ein organisiertes Ferienglück? Ist es tatsächlich so?

Die Frage ist falsch gestellt. Denn kein Club organisiert „Ferienglück“ und niemand wird eingebunden bzw. gezwungen. Das Motto heißt ganz einfach „Jedem das Seine“.

Wie also sind Ferien im Club wirklich? Zum Beispiel, wenn man im Urlaub auf „Robinsonade“ geht.

Alle Clubs halten ein breites Angebot unterschiedlichster Möglichkeiten bereit, sich seinen Bade- oder Bergurlaub so zu gestalten, wie man

gerade Lust und Laune ist. Man kann rund um die Uhr aktiv sein oder faul in der Sonne bräunen. Zwang, irgendwo irgendwas mitzumachen, gibt es nicht. Nach ROBINSON sollen Ferien Tage der Freiheit sein. Der Wahl, des Genusses und der Zeit für sich selbst, für die Familie und die Freunde, für Menschen jeden Alters mit vielen Interessen.

Die Clubgelände liegen oft abseits der Hektik an schönen Stränden und in herrlichen Landschaften, eingebettet in riesige Gärten. Ihre Dorfarchitektur ist ein Spiegel des jeweiligen Landes.

Die Freiheit, sie beginnt am Buffet. Vielseitig, reichhaltig, für jeden Geschmack.

Die Freiheit, sie setzt sich fort beim Sport. Ob bei der lockeren Morgengymnastik, in Intensiv-Kursen oder bei heißumkämpften Matches. Man kann neue, ungeahnte Talente an sich selbst entdecken, abenteuerlich das Land erkunden oder sich's gemütlich machen. Das Alter spielt dabei überhaupt keine Rolle.

Und die Animateure? Es sind in ihrem speziellen Fachgebiet ausgebildete Mitarbeiter, die den Urlauber durch seine Ferien begleiten. Sie sind da als Sportlehrer und Choreographen, als Freunde und Toningenieure, als Theaterintendanten, als Künstler, Bergführer und Landeskundler.

Die meisten Leistungen sind dabei (auch bei und gerade bei ROBINSON) im Preis von vornherein eingeschlossen.

Nur besonders kostenintensive Sportarten, Sonderprogramme oder echte „Robinsonaden“ werden zu den Kosten des Eigenaufwands weiterberechnet.

Apropos Sport: Das Angebot ist enorm vielseitig. Es reicht von Dart und Shuffleboard über Tennis und Tauchen bis zu Wildwasserfahrten und Hochgebirgstouren. Wenn man's genau nimmt, gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt.

Wobei die Programme von Animateuren, Sportlehrern, Bergführern und anderen Experten generell sorgfältig geplant, durchgeführt und mit Rat und Tat unterstützt werden.

Clubgäste bei ROBINSON sind entgegen aller Gerüchte echte Individualisten. Und so werden sie auch behandelt.

Egal, was er macht oder nicht macht. Ob er Tennis spielt, taucht, surft, segelt, Wasserski fährt, mit dem Fallschirm gleitet, sich im Wildwasser vergnügt, ob er golft oder sich einen Fotokurs „reinzieht“. Und natürlich ist keiner da, der einen mit Gewalt ins Stimmungshoch heben will, wenn man sich mal zurückzieht und seine Ruhe haben will.

Dann gibt's da noch den ROBINSON Talentschuppen: Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, im Atelier, beim Filmen und Fotografieren. Man kann einmal wirklich das ausprobieren, was man schon immer mal machen wollte – aber nie dazu Gelegenheit hatte.

Man tanzt wie noch nie zuvor in seinem Leben, entdeckt vielleicht den Umgang mit Pinsel, Farben und Naturmaterialien. Wer will, kann sich von innen, wer es anders mag, von außen (an)leiten lassen.

Sicher, es ist nicht jedermanns Sache, an einem einsamen Strand zu schlafen oder im offenen Jeep durch die Wüste zu stauben. Nicht jeder ist heiß auf die höchsten Gipfel und nicht jeder ist wild darauf, im Schlauchboot von einer Stromschnelle in den nächsten Strudel zu schlittern.

Aber man kann statt dessen wie Robinson leben. Die Robinsonaden führen auf manchmal recht abenteuerliche Weise zu den Schönheiten der Umgebung. Fernab von ausgelatschten Touristenpfaden, man muß schon wissen, wie man hinkommt. Der Weg ist ab und zu etwas mühevoll, dem Land und seinen Menschen näher zu kommen, erforder schlicht und ergreifend Taktgefühl, Unternehmungsgeist und Offenheit für das Fremde.

So etwas kann man als Rundreise machen. Oder aber in kleinen Gruppen mit Jeeps, Ochsenkarren, per Boot oder wanderlustig zu Fuß. Essen wie Gott in Frankreich – im Urlaub besonders wichtig, um seine gute Laune nicht zu verlieren.

Das geht vollkommen in Ordnung und das Essen wird auch jeden Tag zu einem neuen Erlebnis. Ausgefallen aufgetischt wird schon morgens. Für Frühaufsteher. Und für Langschläfer – denn das Frühstück reicht bis weit in den Vormittag.

Mittags, da biegen sich die Tische. Saftig, gegrillt, frisch, zart – immer abwechslungsreich und üppig. Und bei den Süßspeisen kommt man ebenso voll auf seine Kosten. Abends muß kein Mensch darben. Man haut rein ins Viergangmenü oder diniert im Spezialitätenrestaurant. Der freie Tischwein ist übrigens immer dabei.

Noch immer Hunger, nach der Abendshow und Tanz, der die Kalorien wieder gezähmt hat? Bittesehr bittegleich, auf zu Mitternachts-Spaghetti oder Gulasch, zu Pizza und Pasta.

Ungewöhnliches, das man nicht in jedem Kochbuch findet, gibt es einmal wöchentlich – da gehen die Augen über und der Magen freut sich rund und den Kochtopf.

Die Angebote sind da, aus einem Urlaub etwas ganz Besonderes zu machen. Und jeder ROBINSON Club hat da seine speziellen Programme. Man muß nur genau hingucken, auswählen und dann mal schnell buchen. Damit man eine schöne lange Vorfreude hat.

Eigentlich können nur Ferienmuffel die Lust am Club verlieren.

Aber die, die kommen ja gar nicht erst!

Robinson Club Pamfilya

Robinson Club Boabab

Schweizerhof

Impressum

HUSTLER erscheint monatlich in
der M.I.P. Verlagsges. mbH,
Amalienstr. 45, 8000 München 40
Tel. 089/28 12 11 o. 2 80 95 47
Fax: 2 80 95 14

Herausgeber:
George Mavety

Chefredakteurin:
Nicole Dörfler
(verantwortlich für den Inhalt)

Assistenz:
Claudia Herrmann

Layout:
S & M Grafik, München

Redaktion Los Angeles
HUSTLER Magazine Inc.
2029 Century Park East,
Suite 3800, Los Angeles,
CA 90067-3054 (USA)

Redaktion und Mitarbeiter:
Mavety Media Group, New York;
Rolf Palm; Fabian Förster; Gino
Gossip; Richard Sutcliffe; Arved Fuchs;
Ute-Marion Schnurrer,
Daniel Lehner, George Oestel; Willi
Baretti; Rainer Süsser; Heyne Press.

Fotos und Illustrationen:
James Baes,
Director of Photography,
HUSTLER Los Angeles;
Matti Klatt, Ladi von Jansky.
dpa, Thomas Schuhmann, Peter
Hummer, Fred Weidmann, Mike Maurus.

Anzeigenverwaltung:
Lutz Boden (verantwortlich)
Marketing Service München
Bahnhofstr. 23, 8918 Dießen
Tel. 0 88 07/55 24 oder 68 20

Vertrieb:
IPV Inland Pressevertrieb
Wendenstr. 27-29, 2000 Hamburg 1
Tel. 040/27 31 10
Fax: 23 71 12 19

Repro:
Krammer
Spaunstraße 5, A-4021 Linz

Satz:
TypeSet Fotosatz GmbH
Oskar-Messter-Straße 16
8045 Ismaning bei München

Druck:
Druck- und Verlagshaus
Welsermühl AG
Maria-Theresia-Str. 41
A-4600 Wels

© 1987 Copyright by
HUSTLER Magazine Inc.,
Los Angeles, CA, USA.
Alle Rechte vorbehalten.
Wiederverwendung nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages
erlaubt. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos keine
Haftung. Die Redaktion behält sich
vor, Leserzuschriften zu kürzen.

50% des Stammkapitals hält
George Mavety, Sparta New Jersey;
08771 / USA
50% hält Welsermühl
Druck- und Verlagshaus AG
A-4600 Wels
(zu 59% Fritschmühle GmbH)
Aufsichtsrat: Gerd Fritsch;
Dr. Ernst Calupsky: Dietmar
Haslinger; Walter Zeininger;
Vorsitz: Dr. Dieter Mandl

VORSCHAU Nr. 2/1988

Ab 14. Jan. 1988 an Ihrem Kiosk.

HUSTLER Ihre Männer-Illustrierte hat's. Sie werden sehen. Und lesen und sich vergnügen.

HONEYS:

Als besonderer Leckerbissen „Esther" die Nummer Zwei bei unserem Contest.

ABENTEUER IM REICH DER MITTE

Geheimnisvolles China – für Europäer immer noch ein Land der Mythen.
Peter Lorenz durchquerte vier Monate lang das Reich der Mitte. Mit dem Fahrrad, zu Fuß oder per Bus führte sein Weg durch das dichtbesiedelte Stammland der Chinesen im Osten, durch die zentralasiatischen Wüsten, das Hochland von Tibet und das tropische Grenzland zu Burma und Laos. Eine der abenteuerlichsten Reisereportagen …

Und, und, und …

DIE DRITTE DIMENSION DER LUST …

… ist eine ziemlich nasse Angelegenheit. Endlich haben wir den Beweis: Auch Frauen können beim Organsmus spritzen. Der Beweis gleichzeitig für den weiblichen Höhepunkt. Doch hier kommt nicht nur feuchte Fröhlichkeit auf.

IMMER AM REGENBOGEN ENTLANG

Mit dem Gleitschirm fliegen Sie als Adler der Lüfte.
Was Sie brauchen, was Sie können sollten, wo Sie's lernen können, und wie viel bzw. wenig der Spaß kostet.

DIE LÜMMELORGIE

Herzhafte Ein- und Aussichten vom besten Gefährten eines Mannes.

Endlich: Die schönsten Mädchen aus

HUSTLER

Jetzt bei Ihrem Zeitschriften-Händler

HONEYS: Die HUSTLER-Sonderausgabe mit den schönsten Mädchen aus HUSTLER.

HUSTLER SONDERHEFT NR. 1
HONEY'S
DM 9,80
SFR 9,80
ÖS 80
SINNLICH
SÜNDIG
SEXY
SCHARF
DIE SCHÖNSTEN MÄDCHEN AUS HUSTLER

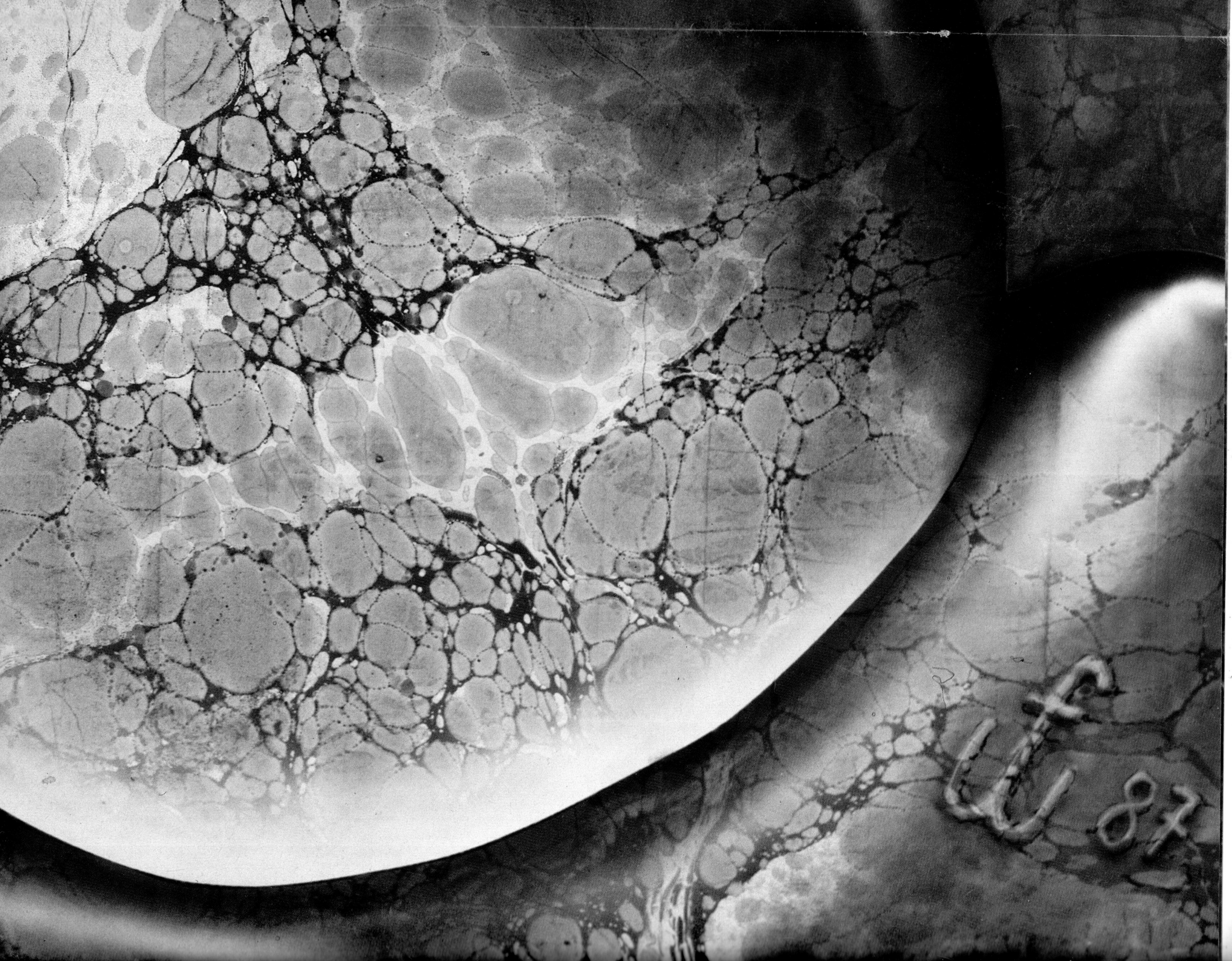
Sie zeigen sich auf 80 Seiten so wie sie sind:

SINNLICH, SÜNDIG, SEXY, SCHARF.

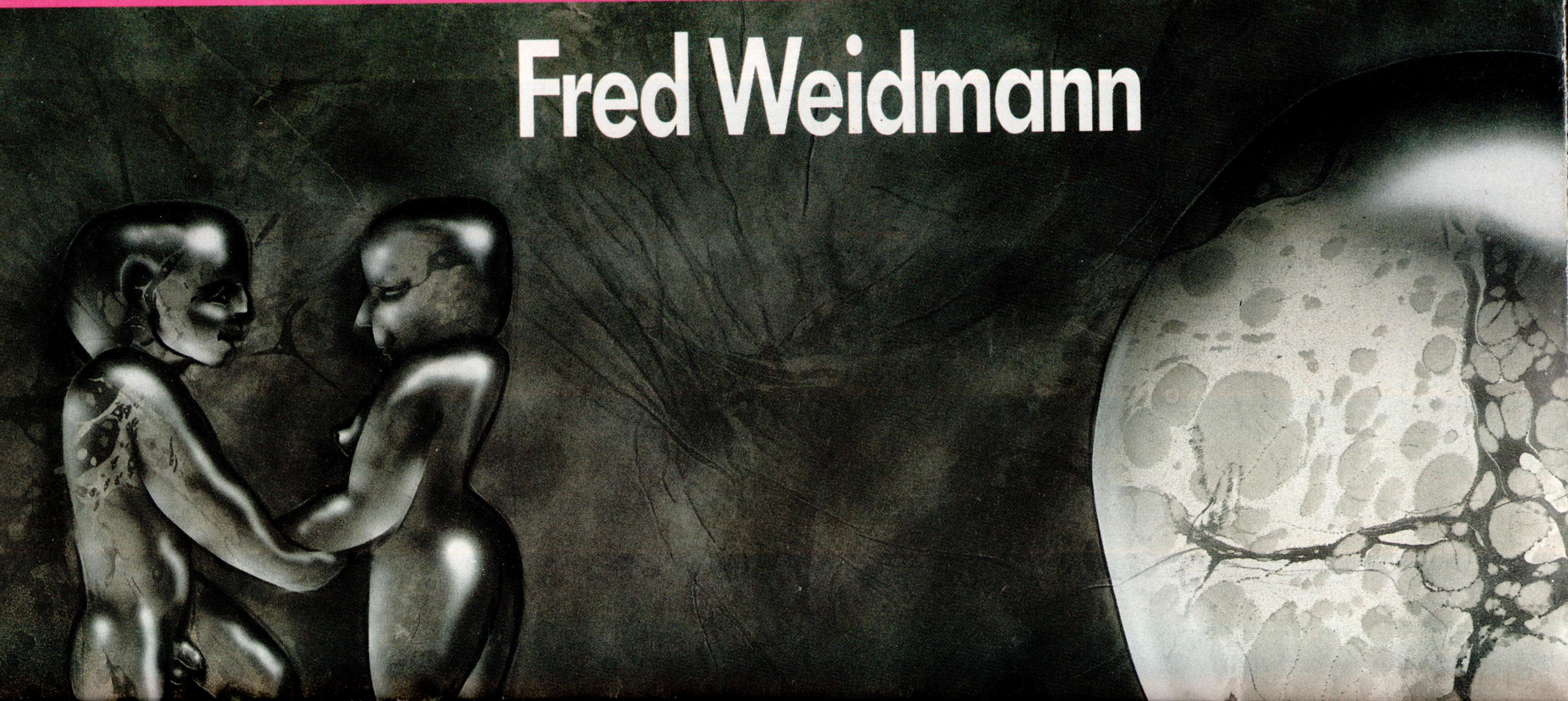
Achtung: Falls die Ausgabe bei Ihrem Zeitschriften-Händler vergriffen ist, können Sie sie auch bestellen.
Bei M.I.P. Verlag, Amalienstraße 45, 8000 München 40.
Schicken Sie per Einschreiben 10,– DM in bar oder einen Euroscheck. Keine Nachnahme.

CAMEL
Der Weg lohnt sich.
CAMEL
FILTERS
TURKISH & AMERICAN
BLEND
CIGARETTES

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 1,0 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)


uf 87

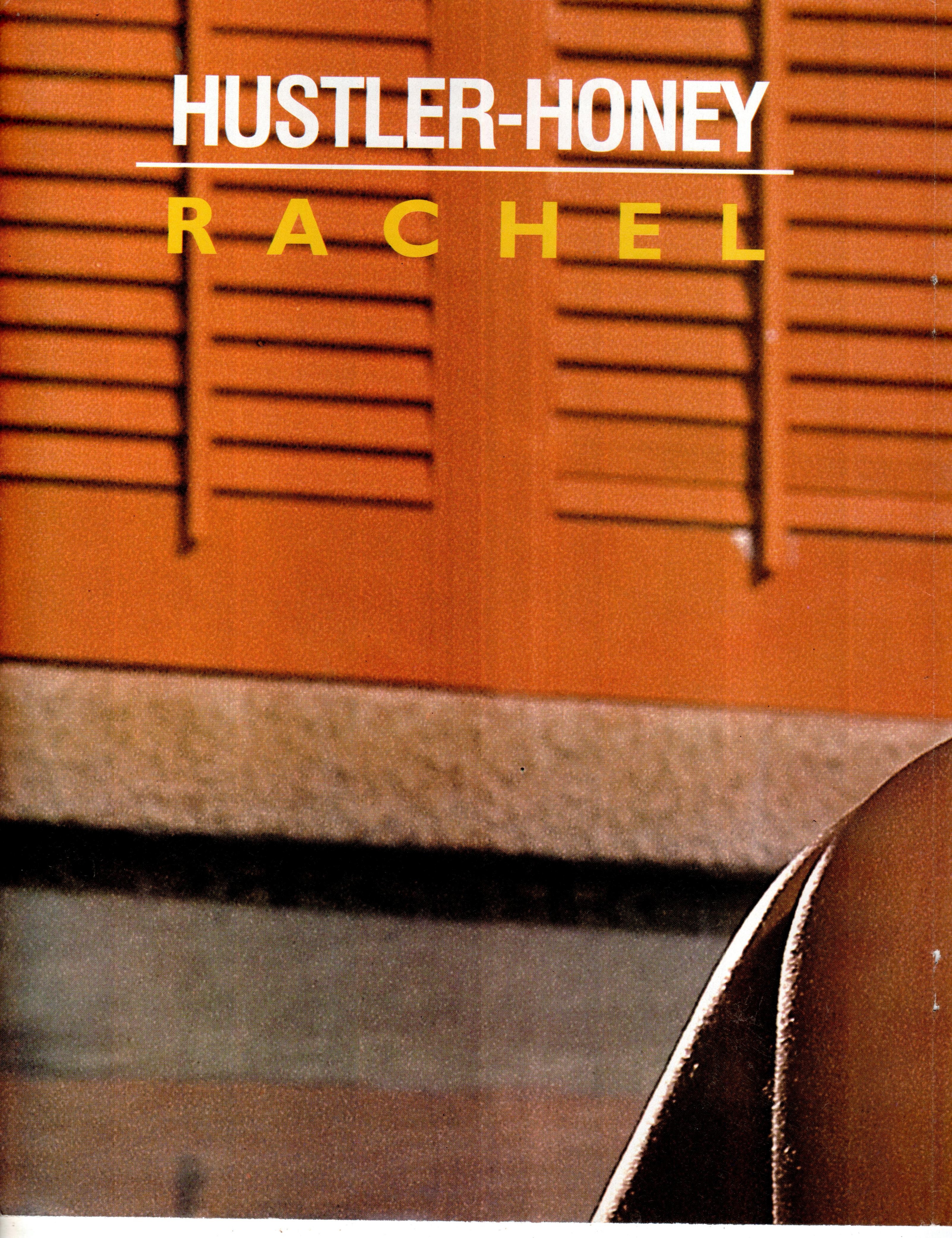
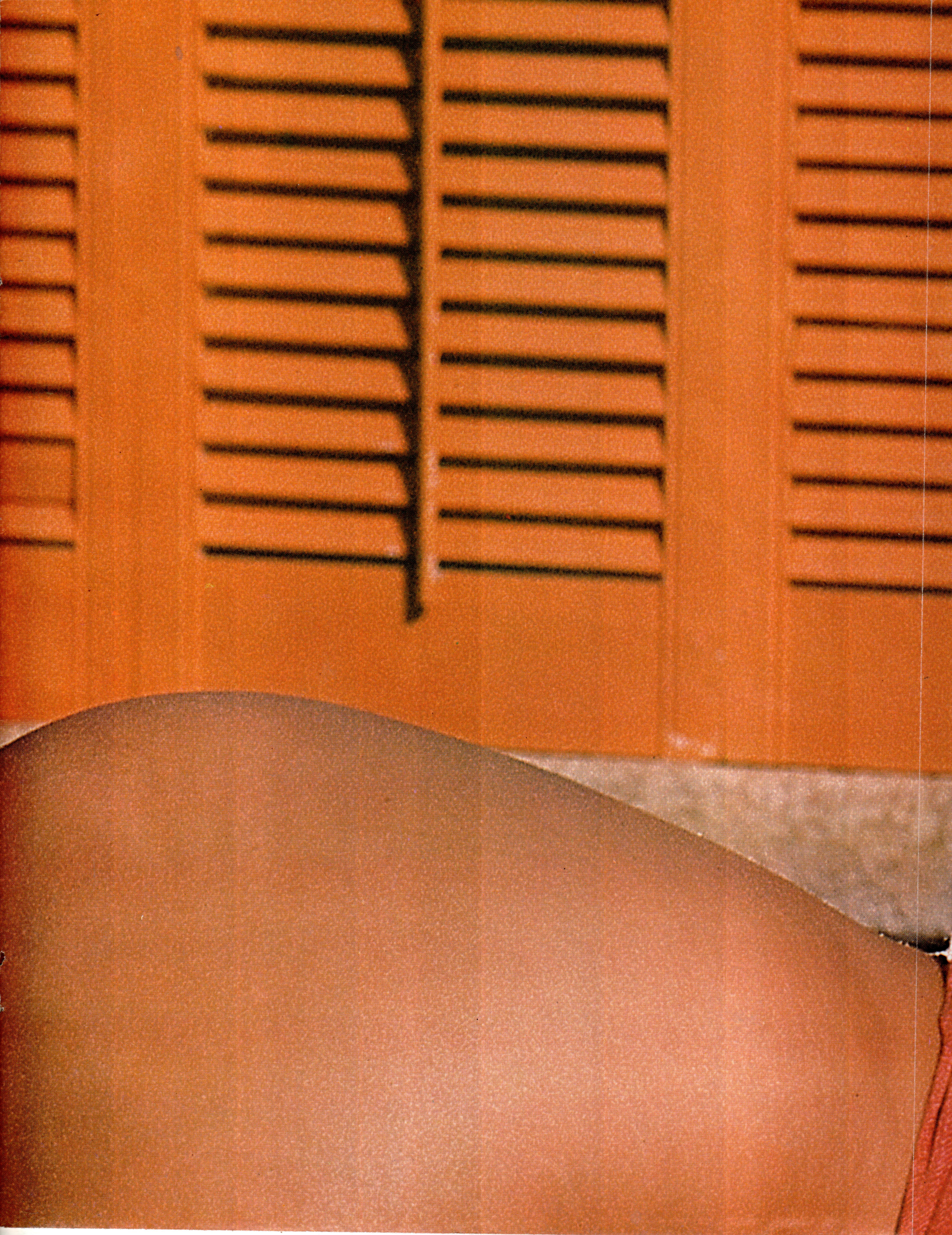
HUSTLER



Fred Weidmann

-GALERIE

HUSTLER-HONEY

RACHEL